Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 17 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 28. April 1901. Dreizehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschendienst der „Sonntagpost.“

Ausland.

Wovon Deutschland spricht.

Kaiser Wilhelm fühlt sich als Korpsstudent in Bonn äußerst mollig. — Weitere bezeichnende Mittheilungen über den flott-feierlichen Kommers.— Der italienische Botschafter in Berlin beschwert sich über die Einkerkerung italienischer Arbeiter in Bonn.—Das jüngste Explosions- und Brand-Unglück. — 8 Opfer einer Feuersbrunst in Pommern. —Verheerender Brand in einem österreichischen Ort. — Die Aussichten der preußischen Kanal-Vorlage. — Baron und Spiel-Betrüger! — Neuer deutscher Flottenbauhof?

Berlin, 27. April. Es treffen noch allerlei Mittheilungen über die Festlichkeiten in Bonn ein, wo jüngst der Kronprinz Friedrich Wilhelm an der Universität immatrikulirt wurde, und der Kaiser selber sich mit großem Vergnügen wieder ganz in seine „alte Burschenherrlichkeit“ hineinlebte. Offenbar hat sich der Kaiser schon lange nicht mehr so glücklich gefühlt, wie bei dieser Gelegenheit. Ueber den Kommers des Borussen-Korps wird u. A. noch berichtet:

Der Kaiser erschien sehr pünktlich im Kommerssaal, setzte sich sofort an die Korps-Tafel und kündigte an, daß er den Vorsitz übernehmen werde. Er hatte sich die weiße Mütze des Borussen-Korps aufgesetzt und trug das vorschriftsmäßige schwarz-weiße Korps-Band über seinem Prinz Albert-Frack. Wie üblich, rieb er zum Beginn einen Salamander und leitete dann den Kommers so flott wie der ältesteKorpsstudent. Er gab alle seine Befehle in festem Tone, sang mit lauter Stimme die Studentenlieder mit, begleitete sie mit den üblichen Rappier-Schlägen und dem Klirren der Humpen und konnte nicht oft genug versichern, wie froh er sei, wieder einmal unter Korpsstudenten einer der ihrigen sein zu können.

Er blieb bis 1 Uhr Morgens; dann kommandirte er „Silentium“ und ließ noch den „Landesvater“ singen, der bekanntlich mit dem feierlichen Kreuzen der Rappiere über die Tafel und dem Aufpflanzen der abgenommenen Mützen an die Rappiere verbunden ist. Dabei kreuzte der jugendliche Kronprinz, der soeben in die „Borussia“ aufgenommen worden war, sein Rappier mit demjenigen des betagten Generals v. Loe, welcher selber ein alter Borusse ist. Damit erreichte der Kommers seinen Höhepunkt, und zugleich schloß der offizielle Theil ab, und es begann die zwanglose Fidelität. Während die Musik „Heil Dir im Siegerkranz“ spielte, verließ der Kaiser den Saal, nachdem er sich noch gegen die Studenten verbeugt hatte. Das älteste, auf dem Kommers vertretene Semester war 120.

Unter den Herren, auf welche der Kaiser während des Kommerses einen Salamander kommandirte, war auch der blinde alte Anwalt Lauff, der Vater des bekannten Ex-Hauptmanns und „dramatischen Hofdichters“ Josef Lauff. Natürlich wurde auch der „jüngste Fuchs,“ nämlich der Kronprinz, wacker toastirt.

Alles in Allem, war der Kommers ein unvergeßliches Ereigniß für seine Theilnehmer und eine seltene Vereinigung von Fröhlichkeit und Feierlichkeit. Unter den vielen lustigen Auftritten des Kommerses ist noch erwähnenswerth, daß einer der alten Korpsburschen, in Beantwortung eines Toastes auf die alten Herren, auf die Gesundheit der Kanal-Vorlage trank. Der Kaiser, der sich behaglich in seinen Präsidentenstuhl zurückgelehnt hatte, lachte laut und lang darüber.

Bei seinem jüngsten Verweilen in Kiel stattete der Kaiser auch dem Schulschiff „Charlotte“ einen seiner beliebten Ueberraschungs-Besuche in nächtlicher Stunde ab und nahm eine strenge Inspektion des Schiffes vor. Er war selber überrascht davon, im Schlafraume die Kadetten im Scheine des elektrischen Lichtes fest schlafend vorzufinden, und meinte, das sei kaum möglich. „Sie sind sehr müde von ihrer Tag-Arbeit, Majestät“, erwiderte ihm der Kapitän, „und würden irgendwo schlafen“. Der Kaiser, noch immer zweifelsüchtig, schüttelte einen der Kadetten derb, bis er erwachte. „Ei, mein Sohn“, rief er ihn an, „Du schläfst ja so gut wie daheim?“ „Noch besser, Majestät“, erwiderte der Kadett, der den Fragenden augenblicklich erkannt hatte.

Der Kaiser war von dieser Antwort und von dem ganzen Besuch sehr befriedigt.

Es wird mitgetheilt, daß der italienische Botschafter in Berlin bei der deutschen Regierung vorstellig geworden sei wegen der Einsperrung italienischer Arbeiter in Bonn während des Aufenthaltes des Kaisers daselbst. Es hieß zwar, diese Italiener seien im Interesse der Sicherheit des Kaisers und des Kronprinzen eingesteckt worden, da sie in dringendem Verdacht anarchistischer Bestrebungen ständen. Aber nach anderer Angabe war keinerlei Anhaltspunkt hierfür vorhanden, und wären diese Arbeiter unbehelligt geblieben, wenn sie nicht Italiener wären. Keine Angehörigen anderer Nationalitäten wurden irgendwie belästigt. Für diese Maßnahme sind die Polizeibehörden in Bonn, wie es scheint, allein verantwortlich, und zu einer Zeit, da Deutschland viel daran gelegen ist, daß Italien im Dreibund bleibe, kann eine Schädigung von Italienern in Deutschland, lediglich ihrer Nationalität halber, der deutschen Regierung ganz besonders nicht gleichgiltig sein. Erweist sich die Beschwerde des italienischen Botschafters als stichhaltig, so dürften jene Verhafteten irgend eine Art Entschädigung erhalten, oder solche Genugthuung geleistet werden, wie sie auch im Falle einer ähnlichen Schädigung von Deutschen in Italien zu erwarten wäre.

Die Berliner Abendblätter besprechen die Möglichkeit einer neuen Krise, im Fall die Kanal-Vorlage, das Lieblingsprojekt des Kaisers, wiederum eine Niederlage im preußischen Landtag erleiden sollte. Sie sagen, in diesem Fall sollten Minister Miquel und Minister Brefeld ihre Abdankung einreichen. „Und alle Minister sollten abdanken“, fügt die Berliner „Post“ hinzu, „wenn der neue Zolltarif die Erwartungen der deutschen Landwirthschaft nicht befriedigen sollte.“

Uebrigens verlautet mit ziemlicher Bestimmtheit, daß die Opposition gegen die Kanal-Vorlage im Abnehmen sei. Viel gesprochen wird in dieser Beziehung über einen neuerlichen Besuch mehrerer Mitglieder der Kanal-Kommission des Landtags beim Kanzler Bülow.

Man weiß noch immer nicht genau, wie groß die Zahl der Opfer ist, welche die Explosionen und Feuersbrunst in der elektro-chemischen Fabrik zu Griesheim, bei Frankfurt a.M., gefordert haben. So schlimm, wie erst dargestellt, war die Katastrophe nicht, aber doch schlimm genug! Etwa 40 beträgt die Zahl der Verletzten, die meist Arm- oder Beinbrüche davongetragen haben, und die Zahl der Todten dürfte immerhin 17 erreichen. Unter den Schwerverletzten sind 5 Chemiker, einschließlich des Direktors Lang. Eine halbe Million Liter Benzin strömte in den Main, als das große Benzin-Reservoir explodirte.

Eine verhängnißvolle Feuersbrunst wird aus Stargard, Pommern, gemeldet. Die Gattin des Eisenbahn-Bremsers Hartseil und 7 Kinder sind dabei erstickt.

Großes Aufsehen macht die Verhaftung von Hans Baron v. Eichstädt, einem bekannten schlesischen Edelmann, unter der Anschuldigung des Betrugs beim Kartenspiel.

Der frühere Sekretär des Reichs-Schatzamtes, Hr. Burchard, ist aus dem Leben geschieden.

Die deutschen Flotten-Behörden haben einen wichtigen Plan unter Erwägung, nämlich die Errichtung eines Flotten-Bauhofes im nordöstlichen Winkel der Insel Sylt, unfern der Westküste von Schleswig-Holstein an der Nordsee. Die deutsche Marine würde hierdurch einen Zufluchts- und Reparatur-Platz erhalten, ohne sich auf die Ostsee verlassen zu müssen.

Ferner legt das Reichs-Marine-Amt am Kaiserhafen, zu Bremerhaven, ein Kriegs-Lazareth an.

Der greise Großherzog Friedrich von Baden, der dem Kaiser verwandtschaftlich so nahe steht, feierte sei 60jähriges Militär-Jubiläum.

In Gmunden hat die, früher vielgenannte Primadonna Pauline Lucca ihren 57. Geburtstag gefeiert.

Zu Proschatz nahe Brünn, Oesterreich, hat eine große Feuersbrunst 42 Häuser vernichtet. Menschenleben sind indeß, soweit bekannt, nicht zu beklagen.

Pumpen bleibt Trumpf.

Der Großtürke bestellt ein neues Kreuzerboot, obgleich die anderen nicht bezahlt sind.

Konstantinopel, 27. April. Die türkische Regierung schließt jetzt einen Kontrakt für ein neues Kreuzerboot ab, obwohl noch nichts auf das, in den Ver. Staaten bestellte Kreuzerboot und auf sonstige Flotten-Posten bezahlt ist. Auch für die Krupp'schen Marine-Geschütze ist die Regierung das Geld noch schuldig, und die acht Panzerschiffe, welche, einem Kontrakt gemäß, in Deutschland in moderne Kriegsschiffe umgebaut werden sollen, sind wegen Mangels an Geldern noch nicht nach Deutschland gebracht worden. Zwei, in Genua gekaufte Torpedoboote sind aus dem gleichen Grunde noch nicht abgeliefert worden. Die türkische Regierung schuldet allein den Krupps die Summe von 20,000 Pfund (Türkisch) und deren Mahnungen um Zahlung werden immer dringender.

Präsident Krüger.

Er will uns Ende Juni besuchen.

Amsterdam, 27. April. Neuerlichen Angaben zufolge hat sich der Boeren-Präsident Paul Krüger entschlossen, Ende Juni seine geplante Reise nach den Ver. Staaten anzutreten.

Londoner Streiflichter.

Sklaverei auf Ozean-Viehdampfern. — Einige sensationelle Mittheilungen darüber.—Vom Feld der hohen Politik. — Die Lage in China scheint wieder drohender zu werden.—Wie die chinesische Kaiserin-Wittwe ihre Stellung auf's Neue stärkt. — Wird Peking ein Seitenstück des Moskauer Brandes erleben?—Amerikanische Erkundigungen über einen deutschen Prinzen und Ehe-Kandidaten.—Die anti-klerikale Bewegung in Portugal bedroht das Königthum selbst.

London, 27. April. Amerikaner, welche England sehen wollen, ohne für ihre Fahrt über den großen Häringsteich zahlen zu müssen, sowie Engländer, welche in Amerika gestrandet sind und wieder heim wollen, mögen sich u. A. die Erfahrungen zweier Briten, die jüngst auf einem Viehdampfer ihre Ueberfahrt erarbeiteten und ihre Geschichte erzählen, zur Warnung dienen lassen. Die Zwei gehörten zu einer Partie von Fünfen, welche als Arbeiter in einem Viehdampfer nach Liverpool fuhren. Sie hatten nahezu 400 Stück Hornvieh zu füttern, zu tränken und die Stall-Verschläge zu reinigen. Ihre Arbeit begann schon am frühen Morgen. Um 8 Uhr erhielten sie ein sehr spärliches, aus Thee und Brot bestehendes Frühstück. Dann arbeiteten sie bis Mittag weiter, und ihr „Mittagsmahl“ bestand aus 5 Kartoffeln und einem Salzhäring. Abermals ging es dann an die Arbeit bis 5 Uhr Abends, zu welcher Zeit es Thee und etwas Gelee-beschmiertes Brot als Abendessen gab. Aber bis Mitternacht dauerte dann die Arbeit weiter, ohne einen Bissen zu essen bis zum andern Morgen um 8 Uhr. Und so ging es Tag für Tag fort, und die Arbeit war zum Theil sehr hart. Sie hatten Bündel Heu, welche je 200 Pfund wogen, mit der Hand aus den untern Schiffsräumen herauszunehmen, ebenso schwere Säcke Welschkorn, und sie nach den Vieh-Verschlägen zu tragen. Drei- bis fünfmal den Tag mußte das Vieh getränkt werden, was das Schleppen von Hunderten von Eimern Wasser erforderte.

Die Leute, welche das Vieh zu begleiten hatten, thaten nichts weiter, als daß sie herumgingen und sahen, ob die Thiere ihre Ordnung hatten. Als die fünf Passage-Erarbeiter seekrank wurden, mißhandelte man sie in der brutalsten Weise. Sie wurden fast alle halbe Stunde getreten, mit Besen und Tau-Enden geschlagen und sonstwie malträtirt, weil sie ihre Arbeit nicht ganz regelmäßig besorgen konnten. Nur 4 von den 24 Stunden des Tages gönnte man ihnen Ruhe! An ihrer Schlafstelle war nur Heu auf die Pritsche gestreut, zum Bedecken hatten sie gar nichts, und sie mußten während 12 Nächte in ihren Kleidern schlafen. Sie hatten nicht einmal Zeit, sich zu waschen. Zwei Tage nach der Abfahrt von New York ereignete sich ein tragischer Zwischenfall. Einer der Fünfe, der erkrankt war, gerieth infolge von Mißhandlungen — man stieß ihn sogar mit den Zinken einer Heugabel — in die tiefste Verzweiflung und verschwand, nachdem er seinen Kameraden erklärt hatte, daß er den Tod in der See einer solchen Behandlung vorziehe. Ohne Zweifel ist er über Bord gesprungen. Für diese Unglücklichen scheinen Viehdampfer oft Sklavenschiffe im schlimmsten Sinne des Wortes zu sein!

Diese Mittheilungen haben großes Aufsehen gemacht, obwohl man längst wußte, daß das Loos von Viehwärtern auf solchen Dampfern nicht das beste ist. In England — und auch in Amerika — ist jetzt so viel davon die Rede, wie der Ausraubung von Passagieren transatlantischer Dampfer durch professionelle Spiel-Betrüger ein Ende gemacht werden sollte. Man fragt sich, ob es nicht mindestens ebenso angebracht wäre, etwas für die armen Teufel auf den Viehdampfern zu thun, damit sie wenigstens nicht schlechter behandelt werden, als das Vieh auf dem Lande!

* * *

Eine Depesche aus Berlin meldet, daß aus Amerika Anfragen bezüglich des Prinzen Heinrich von Croy gekommen sind, der vielleicht der Gemahl von Frl. Madeline Goddard, Tochter des Rhode Isländer Millionärs William Goddard, wird. Dieser Prinz Heinrich ist ein wirklicher Prinz; aber in Deutschland, wie noch in verschiedenen andern Ländern des europäischen Kontinents, hat dieser Titel oft, und so auch in diesem Fall, nichts mit der Angehörigkeit zu regierenden Familien zu thun, wengstens nicht in unserer Zeit. In einer ganzen Anzahl Familien ist jedes Mitglied, einschließlich Schwestern, Tanten und Kousinen, gesetzlich zum Titel „Prinz“ oder „Prinzessin“ berechtigt. In vielen Fällen ist der Titel eines „Herzogs“ höher, als der eines Prinzen. Was das Haus Croy betrifft, so hat dasselbe nur einen einzigen Herzog aufzuweisen, nämlich Rudolf von Croy. Aber Prinz Heinrich von Croy, der jetzt in Verbindung mit einer amerikanischen Erbin erwähnt wird, ist kein Abkomme von diesem und nicht einmal ein naher Verwandter. Er ist blos Enkel eines Onkels des Herzogs, und zwischen Prinz Heinrich und irgend einem möglichen Aufsteigen zum Herzogsrang von Croy stehen derzeit allein 11 männliche Verwandte, ganz abgesehen von 18 weiblichen, — lauter Prinzen und Prinzzessinnen.

In England z. B. würde ein so entfernter Verwandter eines herzoglichen Hauses nur als ein Mann vom gewöhnlichen Volke gelten. Aber in manchen Theilen des europäischen Kontinents pflanzen sich, wie gesagt, Prinzentitel sehr weithin fort, und da und dort kann man unter Droschenkutschern und andern plebejischen Berufs-Sphären nicht selten solche Prinzen finden.

* * *

Seit langer Zeit wieder einmal etwas von der früheren Prinzessin Chimay-Caraman (resp. Klara Ward von Detroit), welche bekanntlich vor Jahren ihren belgischen prinzlichen Gemahl verließ und mit dem Zigeuner-Musiker Janos Rigo durchbrannte! Sie ist augenblicklich in London, und Ihr Korrespondent hat sie hier getroffen. Madame de Riquet nennt sie sich hier, was der eigentliche Familien-Name ihres Ex-Gemahls ist. Sie ist allem Anschein nach sehr glücklich mit Rigo, der jetzt ihr wirklicher Gatte ist, nachdem er glücklich die Scheidung von seiner vormaligen Zigeuner-Gattin erlangt hatte. Wie sie sagt, ist Rigo Willens, für ihren Unterhalt zu arbeiten, was mehr ist, als sie jemals ihrem ersten Gemahl zugeitraut hätte. Uebrigens sagt sie kein bitteres Wort über diesen und ist nur froh, daß sie aus den Schranken der Konventionalität ganz erlöst ist.

* * *

Die neuesten Nachrichten von China klingen sehr unheilverkündend! Die Kaiserin-Wittwe, weit entfernt, von ihrer Stellung zurückzutreten, hat dieselbe vielmehr auf's Neue gestärkt, indem sie den alten, fast ausschließlich aus Mandschus bestehenden Staatsrath beiseite schob und einen neuen Staatsrath schuf, in welchem die Chinesen gleichmäßige Vertretung haben. Ein der chinesischen Botschaft dahier sehr nahestehender Herr äußerte sich darüber:

„Die Kaiserinwittwe hat diesen Schritt durchaus nicht den Ausländern zu Gefallen gethan, sondern vielmehr, um ihre Unterthanen gegen ausländische Angriffssucht zu einigen.“

Und er fügte hinzu: „Die Chinesen werden durch das Verhalten der Verbündeten zur Verzweiflung getrieben. Tausende von Chinesen, welche absolut keinen Theil an den Boxer-Gewaltthaten hatten, sind massakrirt, und Millionen anderer sind zu Auswürflingen und Vagabunden gemacht worden und werden als „Räuber“ niedergeschossen, sobald sie aus ihrem verwüsteten Heim herausgehen, um ein wenig Nahrungsmittel zu suchen.

Und zu Allem hin kommen noch die ungeheuren Schadenersatz-Forderungen, welche eine zermalmende Last für das Reich mit sich bringen und den fleißigen Landmann um fast die ganze Frucht seiner Arbeit berauben werden. Die Chinesen haben allen Grund, desperat zu sein. Verlassen Sie sich darauf: Es war kein Zufall, daß Graf Waldersees Hauptquartier in Brand gerieth, und es wäre kein Wunder, wenn eines Tages ganz Peking brennen würde, wie seinerzeit Moskau, um die Eindringlinge loszuwerden! Das wirkliche Herz Chinas, die mittleren und südlichen Provinzen, ist von der Invasion noch unberührt und kann noch einen heißen Kampf gegen die westlichen Vandalen führen. Ich bezweifle, ob der chinesische Hof jemals nach Peking zurückkehren wird; ich glaube, die Hauptstadt wird im unmittelbaren Zentrum Chinas aufgeschlagen werden.“

Freilich kann Ihr Korrespondent nicht für die Genauigkeit der obigen Auslassungen bürgen; aber sie kommen jedenfalls aus einer Quelle, welche ihnen einiges Gewicht verleiht, und sie mögen noch in der Zukunft ihre volle Bestätigung finden.

* * *

Sehr selten sind in England fürstliche Personen in Gerichtshöfen erschienen, und König Edward hat sich als Prinz von Wales äußerlich verzweifelt wenig um die abträglichen Geschichten gekümmert, die über ihn verbreitet wurden. Es ist indeß mehr, als möglich, daß die, weithin verbreitete Angabe, der Herzog von York habe eine morganatische Gemahlin, zu einem Prozeß führen wird. Das englische Gesetz erkennt nämlich sogenannte morganatische Ehen überhaupt nicht an, und es betrachtet jede Verheirathung eines Mitgliedes der königlichen Familie ohne die formelle Zustimmung des Souveräns — wenn der Prinz oder die Prinzessin unter 25 Jahre alt ist — oder ohne Zustimmung des Parlaments, wenn die königliche Persönlichkeit über 25 Jahre alt ist, einfach als ungiltig. Eine Heirath dieses Charakters, auf welche eine spätere Verbindung mit einer Person von ebenbürtigem Geburtsrang folgen würde, wäre für das „moralische Gefühl“ des englischen Volkes abstoßend und könnte sich als verhängnißvoll für die ganze Königsherrlichkeit erweisen. Das diesbezügliche Verhalten mancher englischer Monarchen früherer Zeit könnte in unseren Tagen nicht wiederholt werden, ohne die höchste Entrüstung hervorzurufen und vielleicht eine Revolution heraufzubeschwören.

Das britische Publikum wartet mit ängstlicher Spannung auf Nachrichten von General French in Süd-Afrika! Es will die beharrlich auftretenden Gerüchte, daß er von den Boeren gefangen genommen worden sei, nicht glauben, hätte aber sehr gerne Vergewisserungen über seinen Verbleib und seine Sicherheit; den das offizielle Schweigen über ihn wird immer auffälliger. Das Beste, was das britische Publikum wohl erhoffen könnte, wäre die Kunde, daß General French sehr krank sei. Aber diese Eventualität ist schon schlimm genug, um große Beunruhigung hervorzurufen. Sollte French entweder Pretoria oder Kapstadt erreichen, so wird er wohl im Stande sein, von dort aus eine beruhigende Botschaft zu senden. Vorläufig ist das French'sche Geheimniß das niederdrückendste Moment in der südafrikanischen Lage.

* * *

Die Erhebung gegen die religiösen Orden in Portugal scheint zu einer höchst bedenklichen Frage zu werden. König Karlos, welcher selber antiklerikal gesinnt ist, hatte anfänglich die Bewegung ermuthigt, um der Macht der Kirche in weltlichen Dingen, ihren Einfluß in Staats-Angelegenheiten, zu vermindern. Aber, wie die meisten derartigen Bewegungen, ist sie ihm über den Kopf gewachsen, und er sieht keine Möglichkeit, den Sturm zu beschwichtigen, den er selber heraufbeschwören half. Tumultuarische Volkshaufen greifen die Häuser religiöser Genossenschaften an und steinigen und prügeln ihre Insassen, wenn sie sich auf den Straßen zeigen. und die Mönche haben sich genöthigt gesehen, sich zum Selbstschutz zu bewaffnen. Und während sich Anfangs die Tumultuanten nur gegen die Geistlichkeit und die Mönche wandten, greifen sie neuerdings auch die bürgerlichen Behörden an, und es zeigen sich Symptome anarchischer Verhältnisse.

Der König, welcher anscheinend die Erniedrigung der Geistlichkeit und die Schädigung der religiösen Orden ganz gerne sah, ist jetzt, da die Volkswuth an den Thron des Königthums selbst pocht, anderen Sinnes und spricht von Verhängung des Belagerungs-Zustandes, wenn seine Unterthanen nicht zur Ruhe kämen. Er hat sich zwischen zwei Stühle gesetzt. Weder die Kirchen-Partei noch das revolutionäre Element traut ihm mehr. Beide Seiten hat er sich zu Feinden gemacht, und es wäre nicht überraschend, wenn er gestürzt würde! Seine Gemahlin, welche stramm zur Kirche hält, bleibt lediglich aus Pflichtgefühl bei ihrem Gatten. Dieser scheint die berühmte Bourbonen-Fähigkeit, nichts zu lernen und nichts zu vergessen, in vollem Maße zu besitzen, und vielleicht wird er auch das herkömmliche Bourbonen-Schicksal theilen.

Heimkehr aus Rußland.

Abschluß von Minister Delcasse's Besuch.

St. Petersburg, 28. April. Herr Delcassé, der französische Minister des Auswärtigen, hat gestern seine Rückreise nach Frankreich angetreten, nachdem er in Rußland viele Aufmerksamkeiten vom Hof und von der Gesellschaft erhalten hatte. Bis zum letzten Augenblick sparte das kaiserliche Haus und die Beamtenwelt keine Mühe, um den französischen Staatsmann von Rußlands herzlicher Freundschaft für Frankreich zu überzeugen.

Inland.

David B. Hill

Wird als Präsidentschafts-Kandidat für 1904 „gebuhmt“.

Washington, D. C., 28. April. Es scheint nach den neuesten Nachrichten ziemlich gewiß, daß ein Buhm für den Senator und früheren New Yorker Gouverneur David B. Hill, als demokratischer Präsidentschafts-Kandidaten von 1904, in Szene gesetzt werden wird.

Bereits ist angekündigt, daß Hill im Herbst dieses Jahres eine Tour durch die südlichen Staaten machen wird. Auch sind schon Pläne für eine Reise-Kampagne Hills in den westlichen Staaten im Gange, wofür sich besonders demokratische Führer im Staat Washington lebhaft interessiren sollen, die für ihre nächstjährige Kampagne Hill als Helfer wünschen.

Auch soll Hill nach Minnesota, Nord-Dakota, Montana, Idaho, Washington, Oregon, Californien, Nevada, Utah, Wyoming, Colorado, Nebraska, Iowa, Illinois und Indiana eingeladen werden. Es wird erwartet, daß außer demokratischen sich auch populistische Führer an dem Hill-Buhm betheiligen. Hill selbst ist, wie auf Grund von Briefen versichert wird, vollkommen „willig“!

Ob dieser Buhm die unbedingte Zustimmung der Bryan-Demokraten erhalten wird, das ist freilich mehr als fraglich. Auch ist Richard Croker bis jetzt nicht aufgefordert worden, den Plan gutzuheißen.

Muthmaßliches Wetter.

Auch dem letzten April-Sonntag nicht recht zu trauen.

Washington, D. C., 27. April. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Am Sonntag theilweise wolkig, kühler im nordwestlichen Theil.

Am Montag schön. Lebhafte Ost- und dann Südwinde.

Offen am Sonntag!

Die Pan-Amerikanische Ausstellung.

Buffalo, N. Y., 28. April. Die Direktoren der Pan-Amerikanischen Ausstellung hielten am Samstag eine Sitzung ab und beschlossen mit 17 gegen 2 Stimmen, daß die Ausstellung am Sonntag offen gehalten werden sollte. Unter den Zweien, welche für das Schließen der Ausstellung am Sonntag stimmten, war auch der Präsident John G. Milburn.

Irrenhaus-Skandal.

Unsittlichkeits-Anklagen gegen den Superintendenten.

Hopkinsville, Ky., 28. April. Eine große Skandalgeschichte ist wieder im Anzug. Gegen Dr. T. B. McCormick, den Superintendenten des Westlichen Staats-Irrenasyls, werden schwere Unsittlichkeits-Anschuldigungen erhoben. Dieselben gehen von einer Matrone der Anstalt, Frau W. J. Childs, und dem Gatten derselben aus, welche u. A. beschwören, daß sich der Superintendent volle drei Stunden im Zimmer eines weiblichen Angestellten aufgehalten habe.

Die Irrenhaus-Kommissäre, vor welche die Anklage zunächst gebracht wurde, gingen den Gouverneur Beckham um eine Untersuchung an. Dieser ließ sich von Inspektor Mines einen Bericht über die Sache erstatten und rieth, nach dem er diesen Bericht erhalten, dem Dr. McCormick dringend, seine Abdankung einzureichen, was derselbe wahrscheinlich auch thun wird. Der Bericht des Inspektors wird bis jetzt geheim gehalten, soll aber höchst sensationeller Art sein. Dr. McCormick ist übrigens ein Verwandter des Gouverneurs, und auch zwei andere Männer, gegen welche ebenfalls skandalöse Anschuldigungen erhoben werden, darunter ein junger Arzt der Anstalt, haben „hohe“ Verbindungen.

Lebendig begraben.

5 Arbeiter in einem Missourier Bergwerk.

Aurora, Mo., 28. April. Fünf Grubenarbeiter, die bei einem Einsturz in der „Rosebud Mine“ gestern verschüttet wurden, sind noch immer nicht erreicht worden. Man vermuthet jedoch, daß sie sich sämmtlich noch am Leben befinden, da man von Zeit zu Zeit noch Stimmen hören kann. Sie sind 110 Fuß unter der Erd-Oberfläche, und die Rettungs-Mannschaften haben noch große Mengen Erde und Gestein wegzugraben, bis sie zu ihnen gelangen können. Dazu kommt, daß der Schacht so eng ist, daß immer nur 4 Mann gleichzeitig an der Wegräumung der Massen arbeiten können!

Die Verschütteten haben allem Anscheine nach Luft genug; aber man hegt einige Befürchtung, daß sie an Erschöpfung oder infolge erlittener Verletzungen sterben könnten. Falls keine weiteren Einstürze stattfinden, wird man wahrscheinlich binnen einem halben Tag zu den Verschütteten gelangen, — aber es scheint große Gefahr weiterer Einstürze vorhanden zu sein! Die Namen der Fünfe sind: William Flaster, William Shane, George Shane, Elmer Bigley und William Gillham.

Grants Geburtstag.

Die übliche jährliche Feier in Galena.

Galena, Jll., 27. April. Aus drei Staaten strömte eine große Besucherzahl hierher, um in Gemeinschaft mit der Stadtbevölkerung den 79. Geburtstag des Generals und Präsidenten U. S. Grant in der alten Heimath des Dahingeschiedenen zu feiern. Das Städtchen hatte sich hübsch herausgeputzt.

Um 2 Uhr heute Nachmittag begannen die offiziellen Feierlichkeiten in der Galena-Turnhalle, nachdem der Hauptredner des Tages, Rev. Dr. Frank W. Gunsaulus, aus Chicago eingetroffen war. Rev. A. F. Ernst sprach das Eröffnungs-Gebet, und nach Gesangs-Vorträgen von Marion B. Green von Dubuque, Frl. Clara K. Sheehan von Chicago und Frl. Maud White bewillkommte der Festpräsident William Rippin die Besucher. Gunsaulus Rede war ein oratorisches Meisterstück.

Ueber einem Grab

Wird elektrisches Licht brennend erhalten.

Conneaut, O., 28. April. Ein elektrisches Licht von 32 Kerzenstärke hängt über dem Grabe der Mutter von Dr. Geo. H. Cole und wird so lange brennend erhalten werden, wie die elektrische Beleuchtungs-Anlage besteht, mit der es verbunden ist.

Als die Frau am letzten Dienstag starb, war ihr letzter Wunsch, daß ein Licht über ihrem Grab erhalten werde, und sie hatte schon oft ihren Schauder vor der heimlosen Stille und Dunkelheit der Friedhöfe bei Nacht geäußert und gesagt, sie wolle „ein Licht haben, um sie durch die Ewigkeit zu leiten.“

Dr. Cole traf sofort nach dem Ableben seiner Mutter Anordnung, daß von der elektrischen Beleuchtungs-Anlage aus ein Draht nach dem Friedhof gelegt, und ein entsprechendes Licht über dem Grab angebracht werde.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: New York von Southampton; City of Rome von Glasgow.
Liverpool: Campania von New York; Rhynland von Philadelphia.

Abgegangen.

New York: Aller nach Neapel und Genua; Patricia nach Hamburg; Norge nach Kopenhagen u. s. w.; La Gascogne nach Havre; Staatendam nach Rotterdam; Umbria nach Liverpool; Anchoria nach Glasgow; Morro Castle nach Havana; San Juan nach San Juan de Portoriko; Norman Prince nach Südamerika.

Baseball-Nachrichten.

Die Chicagoer schneiden schlecht ab.

West Side Park, Chicago, 27. April. Im heutigen Baseball-Spiel zwischen den Chicagoern und den Cincinnatiern wurden Erstere wieder einmal von den Gästen geschlagen. Die Chicagoer gewannen in 2 Längen, die Cincinnatier aber in 9. Es wohnten 3500 Personen dem Spiel bei, das eine Stunde und 45 Minuten damerte.

American League Park, Chicago, 27. April. Beim heutigen Spiel zwischen den Chicagoern und den Clevelander Baseball-Spielern der „American League“ (im West Side Park spielte die „National League“) siegten die Clevelander über die Chicagoer mit 10 gegen 4.

Pittsburg, 27. April. Vor etwa 10,000 Menschen fand das heutige Eröffnungs-Baseballspiel zwischen den Pittsburgern und den St. Louisern statt. Die Letzteren blieben siegreich. Sie gewannen 7 Gänge, die Pittsburger nur 2.

Baltimore, 27. April. Die Bostoner wurden das zweite Mal heute von den Baltimorern geschlagen. Sie gewannen in 6 Gängen, die Baltimorer in 12.

Detroit, 27. April. Die Detroiter errangen im heutigen Baseball-Spiel einen, wenn auch nicht leichten Sieg über die Milwaukeer. Letztere gewannen 9 Gänge, die Detroiter 13.

New York, 28. April. Vor etwa 8000 Menschen ging das verschobene Baseball-Spiel zwischen den Brooklynern und den Bostonern gestern vor sich. Die Brooklyner siegten über die Bohnenstädter mit 6 gegen 3. Die Bostoner Spieler haben auch anderwärts keine Freude in den ersten Tagen der neuen Saison erlebt.

Philadelphia, 28. April. In einem ziemlich matten Baseball-Spiel siegten gestern die Philadelphier Spieler der „National League“ über die New Yorker mit 5 gegen 1.

Die New Yorker Börse.

Geschäftsstörung wegen eines Umzuges.

New York, 27. April. Die Wall Str. hatte heute ein seltsames Aussehen. Das kam daher, daß die Effekten-Börse geschlossen war. Dieselbe machte gestern Abend zu, um am Montag in ihrem vorläufigen Lokal, in der Produkten-Börse, wieder zusammenzutreten. Daher kam es nicht zu dem gewöhnlichen Halbfeiertags-Effektenmarkt. Die Konsolidirte Börse beschloß jedoch, sich hierdurch nicht beeinflussen zu lassen, und es fand daher eine ziemlich starke Betheiligung von Maklern in den ersten 15 Minuten statt. Der Ton des Marktes war stark.

In der letzten halben Stunde lief eine ganze Masse von Kauf-Bestellungen ein, was höhere Preise für die „Grangers“ (Papiere der Eisenbahnen in den westlichen Ackerbau-Staaten) sowie für die Stahl-Effekten zur Folge hatte.

Attentat auf ein Bergwerk.

Einige Streiker für die Thäter gehalten.

Grand Rapids, Mich., 27. April.— Während der Nacht wurde ein Versuch gemacht, das Bergwerk der „Midland Plaster Co.“, in der Nähe von hier, in die Luft zu sprengen.. Eine Zündschnur, die mit einer Ladung von 500 Pfund Dynamit in Verbindung stand, welche so gelegt war, daß ihre Explosion das Bergwerk wohl zerstört haben würde, wurde von einem Angestellten entdeckt und unbrauchbar gemacht. Gestern waren 40 in dem Bergwerk angestellte Leute, welche Materialien für die Pan-Amerikanische Ausstellung herausholen sollten, an den Streik gegangen, und man glaubt, daß einige dieser die Sprengladung gelegt hätten. Das Bergwerk wird jetzt von einer Abtheilung Sheriffsgehilfen bewacht.

Schmuggeleien entdeckt,

Die von Canada nach Indiana betrieben wurden.

Kalamazoo, Mich., 27. April. Eine Spezialdepesche aus South Bend, Ind., meldet: Der Chef der Geheimpolizei der Grand Trunk-Bahn untersucht gegenwärtig einen weitverzweigten Schmuggelei-Plan, dessen Ausführung schon seit Monaten zwischen Canadiern und Kumpanen derselben zu South Bend im Gange sein soll. Es wird noch keine nähere Auskunft darüber gegeben; doch heißt es, daß die canadischen und die amerikanischen Regierungsbehörden jetzt gleichzeitig die Sache untersuchen lassen.

Muß auf Krücken gehen.

Was der Bahngesellschaft $10,000 kostet.

Toledo, O., 27. April. Ein Geschworenen-Kollegium im Common-pleas-Gericht dahier sprach heute den höchsten Schadenersatz zu, auf welchen jemals im County Lucas erkannt worden ist. Die Wheeling- & Lake Erie-Bahngesellschaft wurde nämlich zur Zahlung von $10,000 an Fred Suhrweier verurtheilt, wegen Verletzungen, die derselbe an dieser Bahn erlitten hat, und infolge deren er jetzt auf Krücken gehen muß. In der ersten Instanz hatten die Geschworenen dem Kläger nur $5000 zugesprochen.

Fluthen weichen!

Willkommene Kunde vom Ohio.

Cincinnati, 28. April. Nachdem das Ohio-Hochwasser gestern eine Zeitlang Stillstand gehabt hatte, begann es, langsam zurückzuweichen.

Bedeutendes Aufsehen machte gestern ein Leichenbegängniß in Booten.

Lokalbericht.

Kerfoot's Sorge.

Befürchtet ein weiteres Sinken der Steuereinkünfte.

Die Straßenbahn-Tunnels und die Stadtverwaltung.

Das Staats-Obergericht mag der Drainage-Behörde helfen.

Ald. Brennans Pläne zum Wohl und Besten der Gemeinde.

Während Präsident Wolf und die anderen Mitglieder der Steuer-Einschätzungsbehörde sich der frohen Hoffnung hingeben, daß im Hinblick auf die erfolgte Wiederaufrichtung der Steuergrenze die Bürger sich bemüßigt finden werden, nunmehr der Wahrheit gemäß anzugeben, was sie an steuerpflichtigem Eigenthum besitzen, so daß der Steuerwerth im County gewaltig anschwellen wird und den öffentlichen Kassen reiche Einnahmen zufließen werden, sieht Stadtkämmerer Kerfoot die Sachen in weniger rosigem Licht. Er glaubt nicht, daß die Bürgerschaft in der gezogenen Steuergrenze etwas Anderes erblicken wird, als eine Möglichkeit, ihre Steuerlasten zu verringern. Im vergangenen Jahre habe die Steuerrate 8.367 Prozent des eingeschätzten Werthes betragen, davon seien 1.110 Proz. für Schulbauten und 0.5 Proz. für Staatszwecke in Abzug zu bringen, welche unter der neuen Ordnung der Dinge außerhalb der Grenzlinie fallen dürfen. Von den verbleibenden 6.757 Proz. würden unter dem neuen Gesetz einfach 1.757 Proz. wegfallen, d. h. um diesen Betrag würden sich die Einkünfte von Stadt und County verringern. Es liege auf der Hand, daß die Verwaltungsbehörden, bisher schon außerstande, den an sie gestellten Anforderungen mit den vorhandenen Mitteln zu genügen, in Zukunft noch weniger zu leisten vermögen würden, als bisher. Herr Kerfoot, obgleich selber ein hervorragendes Mitglied der Grundeigenthums-Börse, ist mit dem Vorgehen seiner Herren Kollegen, die sich hauptsächlich für die nun angenommene Juul'sche 5 Proz.-Vorlage verwendet haben, ganz und gar nicht einverstanden. Er kann nicht einsehen, wie den Bodenwerthen dauernd aufgeholfen werden soll durch eine Politik, welche dem Grundbesitz zwar einen Theil der Steuerlast abnimmt, ihn aber hinabdrückt, indem sie die Verwaltungsbehörden an der Vornahme von Verbesserungen hindert, die im allgemeinen Interesse dringend geboten sind. — Herr Kerfoot ist übrigens der Ansicht, daß man in Springfield der Chicagoer Stadtverwaltung absichtlich die Hände zu binden sucht, sonst hätte man dort irgend eine Bestimmung getroffen, um zu verhindern, daß die Verringerung der Steuereinkünfte gerade auf den Posten der Kommunal-Abgaben entfalle, wie es unter den jetzigen Bestimmungen kommen würde.

* * *

Ald. Brennan, von der 12. Ward wird morgen im Stadtrath einen Beschluß-Antrag einbringen, durch welchen die Straßenbahn-Gesellschaften verpflichtet werden sollen, nach Ablauf ihrer gegenwärtigen Wegerechts-Privilegien für die Erneuerung derselben statt der Lizensgebühr von $50 pro Waggon zwei Prozent ihrer Gesammteinnahmen an die Stadtkasse zu zahlen. Der Inhalt der Vorlage ist auszüglich folgender:

1. Parteien, welche in der Stadt Chicago Straßenbahnen für Personenbeförderung betreiben, sollen im Monat Mai eines jeden Jahres als Lizensgebühr zwei Prozent ihrer in dem mit dem 1. Mai zum Abschluß gelangten Jahre erzielten Gesammteinnahmen an die Stadtkasse entrichten.
2. Dem Stadtkämmerer ist von den Straßenbahn-Gesellschaften im Monat Mai ein eidlich erhärteter Ausweis über ihre während des Jahres erzielten Gesammteinnahmen zu unterbreiten.
3. Falls es Straßenbahn-Gesellschaften verabsäumen, im Monat Mai ihre Lizens zu erneuern, soll ihr Präsident oder Geschäftsführer mit einer Geldbuße von $5—$100, oder mit Haftstrafe bis zu 60 Tagen oder mit Beidem belegt werden.
4. Die gleiche Strafe wie für Versäumniß die Lizens zu erneuern wird für das Unterlassen der Unterbreitung des vorgeschriebenen Finanzausweises vorgesehen.
5. Für jeden Tag, den die Versäumniß, die Lizens zu erwirken oder den Finanz-Ausweis zu unterbreiten andauert, soll gegen die Säumigen eine besondere Anklage erhoben werden.
6. Die vorstehenden Bestimmungen treten in Kraft, sobald sie vom Stadtrath angenommen und vom Mayor durch seine Unterschrift gutgeheißen worden sind.

* * *

Richter Neely hat gestern entschieden, daß die Stadtverwaltung nicht berechtigt ist, von der Union Traction Co. ohne Weiteres zu verlangen, daß sie ihren Van Buren Str.-Tunnel, den sie mit städtischer Erlaubniß gebaut hat, tiefer legen solle. Erstens, erklärt der Richter, verbiete es die Verfassung, die Straßenbahn-Gesellschaft ohne ein zukömmliches gerichtliches Verfahren ihres Eigenthums zu berauben; zweitens, habe der Bundeskongreß zwar beschlossen, daß die als Hindernisse für die Schiffahrt zu betrachtenden Tunneldächer aus dem Flußbette fortgeräumt werden sollten, er habe aber die Stadt Chicago nicht beauftragt, in seinem Namen gegen die Straßenbahn-Gesellschaften vorzugehen, und aus eigener Machtvollkommenheit derartige Maßregeln zum Schutze der Schiffahrt anzuordnen oder durchzuführen, sei die Stadt nicht befugt. — Die Rechtsvertreter der Stadt werden gegen diese Entscheidung Berufung einlegen, sie scheinen aber selber nicht zu glauben, daß ihnen das viel helfen wird.

Vorsteher McGann vom Departement der öffentlichen Arbeiten hat gestern die zuständigen Beamten der Union Traction Co., der City Railway Co. und der Chicago General Railway Co. noch einmal in nachdrücklichster Weise aufgefordert, die von ihnen benutzten Theile der Straßen kehren und in regelmäßigen Zeitabständen sprenkeln zu lassen, widrigenfalls er das Gesundheitsamt zum Einschreiten gegen sie auffordern werde. Diese Behörde würde dann den Betrieb der Straßenbahnen auf ungekehrten, staubigen Bahndämmen für einen Gemeinschaden erklären und eine Fortsetzung des Betriebes nöthigenfalls gewaltsam verhindern.

* * *

Die Drainagebehörde ist von der Staatslegislatur mit ihrem Gesuch um Ermächtigung zur Erhebung weiterer Steuern, durch welche sie Mittel gewinnen wollte, den Fluß verbreitern und vertiefen zu lassen, abschlägig beschieden worden. Einer der Staats-Senatoren aus dem Illinoisthal erklärte den Drainagekommissären, es würde gar keinen Zweck haben, ihnen die gewünschte Ermächtigung zu ertheilen, denn er beabsichtige demnächst, beim Staatsobergericht die Schließung des großen Grabens zu beantragen, weil die Behörde ihrer gesetzlichen Verpflichtung nicht nachkomme, per Minute mindestens 300,000 Kubikfuß Wasser aus dem Kanal abfließen zu lassen. Präsident Jones von der Drainage-Behörde meint, diese Drohung enthalte nichts Beunruhigendes, ganz im Gegentheil. Das Recht, den Drainagekanal schließen zu lassen, stehe dem Staats-Obergericht nicht zu; dieses könne, auf Antrag des Ober-Staatsanwalts, nur eine Verhandlung der Klage anordnen und, wenn sich dann herausstelle, daß die Drainagebehörde ihren Verpflichtungen wegen Mangels an den erforderlichen Mitteln nicht zu genügen vermöge, sofort eine Steuer zur Beschaffung dieser Mittel ausschreiben. Das aber sei ja gerade, was die Drainagebehörde auf's Dringendste wünsche.

* * *

Im Abgeordnetenhause zu Springfield wird morgen über eine Vorlage abgestimmt werden, welche der Südseite Parkverwaltung Verfügungsrecht über den neuen Seeufer-Park südlich vom Jackson Boulevard geben soll und zugleich die Befugniß, in diesem Parke eine Baustelle für den Monumentalbau zu reserviren, welchen Herr Marshall Field für das Kolumbische Museum errichten zu lassen beabsichtigt. Gleichzeitig wird wahrscheinlich auch der Antrag erledigt werden, durch welchen die Chicago Commercial Association ermächtigt werden soll, auf dem neuen Uferland, nördlich von Jackson Boulevard, ein permanentes Ausstellungsgebäude aufzuführen.

* * *

Das Kollegium der Kreis- und Superior-Richter hat schon gestern Empfehlungen für die Neubesetzung der Friedensrichterstellen machen wollen, welche gegenwärtig die Herren Sabath und Dooley bekleiden, denen die Wiederbestätigung vom Staatssenat aus parteipolitischen Gründen verweigert wird. Es haben sich aber so viele neue Kandidaten für die Plätze angemeldet, daß das Komite, aus den Richtern Brentano, Smith und Dunne bestehend, noch keine Auswahl zu treffen vermocht hat. Dasselbe wird nun morgen, Montag, berichten und seine Empfehlungen machen.

* * *

Ex-Alderman Maltby, der vom Mayor angeblich für den Stadtkämmerer-Posten in Aussicht genommen war, ist, wie sich neuerdings herausgestellt hat, für dieses Amt nicht qualifizirt, weil er während der letzten zwei Jahre seinen ständigen Wohnsitz nicht in Chicago, sondern in Californien gehabt hat. Kämmerer wird nun vielleicht der Grundeigenthums-Händler Henry A. Knott werden, falls sich der Mayor nicht entschließen kann, den bisherigen Hilfskämmerer Frost auf den höheren Posten zu befördern. Herr Frost gibt übrigens zu verstehen, daß er nur unter dieser Bedingung sich dazu bequemen werde, noch länger im Dienste der Stadt zu bleiben.

Kämmerer Kerfoot hat die Polizisten-Gehälter für den laufenden Monat ausnahmsweise schon gestern zur Zahlung angewiesen, weil er nicht zuletzt noch einen weiteren Streit mit den Geldverleihern haben wollte, die angeblich im Begriff standen, ihm neue Gehaltsüberschreibungen städtischer Angestellter zu präsentiren. Der Kämmerer, sowie sein erster Assistent hatten sich, von der Ausstellung der Lohnlisten an bis zu deren Honorirung durch Stadt-Schatzmeister Gunther verborgen gehalten, um der Zustellung etwaiger Gerichtsbefehle zu entgehen, welche die Geldverleiher hätten erwirken können.

* * *

Der vom Countyraths-Präsidenten Hanberg mit der Untersuchung des County-Hospitals beauftragte Bürger-Ausschuß hat sich gestern bis zum Mittwoch vertagt, nachdem er noch die Klagen eines früheren Matrosen, Namens Evans, angehört hatte. Evans erzählte, er sei eines Tages im Herbst vorigen Jahres in's County-Hospital gekommen und hätte dort ein ärztliches Attest vorgewiesen, laut dessen er sich eine Schulter verrenkt und Verletzungen am Rückgrat erlitten hatte. Der junge Hausarzt, welcher ihn in Empfang nahm, hätte das Attest achtlos zerrissen und ihn dann einer Krankenabtheilung zugewiesen, in der er fünf Tage lang ohne jegliche ärztliche Behandlung geblieben sei. Dann hätte er sich nach dem St. Lukas-Hospital geflüchtet, wo man ihn zwar anständig behandelt, den Schaden aber, welchen er durch die lange Vernachlässigung seiner Verletzungen erlitten, nicht wieder hätte gut machen können. Infolge dieser Vernachlässigung sei er nun theilweise gelähmt, und er habe deshalb eine Schadenersatzklage gegen das County angestrengt.

* * *

Ald. Brennan befürwortet auf's Eifrigste den von ihm angeregten Plan, Mud Lake und den ganzen westlichen „Zinken" der Südgabel des Chicago-Flusses auffüllen und in einen Boulevard umwandeln zu lassen.

* * *

Mayor Harrison wird morgen wahrscheinlich auch die Mitglieder für die gemäß den Bestimmungen des kürzlich erlassenen neuen Gesetzes zu reorganisirende Behörde für lokale Verbesserungen ernennen. Das Gesetz schreibt vor, daß zwei Mitglieder dieser Behörde in keiner sonstigen Verbindung mit der Stadtverwaltung stehen dürfen.

* * *

Alderman Byrne wird, um die Bewohner der 11. Ward zur Verschönerung ihrer Heimstätten anzuregen, sämmtlichen Hausbesitzern in derselben eine Partie Blumensamen zusenden.

* * *

Die „Englewood Law and Order League" hat den Mayor schriftlich benachrichtigt, daß sie über Polizei-Inspektor Hunt von Hyde Park nicht nur keine Klage zu führen, sondern denselben im Gegentheil stets als einen pflichteifrigen, zuvorkommenden und gewissenhaften Beamten zu schätzen Gelegenheit gehabt hätte.

* * *

Der amtirende Polizeichef Ptacek ist höchlich aufgebracht über den Polizei-Leutnant Quinn von der Revierwache an der Attrill Straße, weil derselbe eine Rauferei und Schießerei, die sich am Donnerstag in seinem Distrikt zugetragen, dem Hauptquartier zu verheimlichen gesucht hat.

Des Erdenwallens müde.

Ein hübsches, ungefähr 19 Jahre altes Mädchen versuchte gestern in einem Fremdenzimmer des Hotel Morrison, Clark und Madison Straße, Selbstmord zu begehen, indem sie eine Dosis Karbolsäure verschluckte. Die Lebensmüde wurde von einem Hausdiener, der ihr Stöhnen gehört hatte, bewußtlos vorgefunden und per Ambulanz nach dem Samariter-Hospital geschafft. Sie hatte ihre Adresse als Evylin Morton, Nr. 4424 Perry Ave., City, in das Fremdenbuch eingetragen. Es wird vermuthet, daß mit Perry Ave. Prairie Ave. gemeint ist. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet. Die Aerzte hoffen, die Patientin am Leben erhalten zu können.

Die Lebensmüde wurde später nach dem County-Hospital geschafft, wo sie das Bewußtsein zurückerlangte und angab, Frau W. D. Lennon zu sein. Ihr Gatte, der im Gebäude Nr. 265 30. Str. wohnt, steht als Buchhalter in Diensten der Firma Darling & Co., 42. Str. und Ashland Ave. Das Motiv der unseligen That war Verzweiflung darüber, daß ihr Mann unter dem Vorgeben, sie nicht ernähren zu können, sie angeblich vorgestern mit $25 abspeisen und zu ihrer in New York wohnhaften Mutter zurückschicken wollte. Die Selbstmord-Kandidatin befindet sich auf dem Wege der Besserung, erklärt aber, sich bei erster Gelegenheit doch das Leben nehmen zu wollen. Sie wird deshalb scharf bewacht.

Ein gewisser Frank Rodgers wollte gestern Nachmittag, durch Arbeitslosigkeit zur Verzweiflung getrieben, am Fuße der 59. Straße in den See springen, wurde aber an der Ausführung seines Vorhabens von dem Parkpolizisten Patrick Ryan verhindert. Dieser redete ihm in's Gewissen und nahm ihm das Versprechen ab, den Kampf um's Dasein wieder aufnehmen und keinen Selbstmordversuch mehr machen zu wollen. Dann ließ er ihn laufen.

---

* Harris Copsias von Nr. 207 N. Halsted Straße, der in einer an Fleetwood und Blackhawk Straße gelegenen Gerberei beschäftigt ist, gerieth gestern Nachmittag mit einem Genossen in Streit. Als derselbe in Thätlichkeiten auszuarten drohte, lief Copsias davon. Sein Gegner warf einen Ziegelstein nach dem Flüchtling, der ihn an den Kopf traf, eine häßliche Wunde verursachend. Der Verletzte befindet sich in ärztlicher Behandlung; er will gegen seine Angreifer einen Haftbefehl erwirken.

Wird zur Mörderin.

Die Farbige Lillian Hodgins bringt dem Hausirer Julius Stern tödtliche Schnittwunden bei.

Der am Palmer Square wohnhafte Hausirer Julius Stern wurde gestern von einer farbigen Frauensperson, Namens Lillian Hodgins, wohnhaft Nr. 6226 Ada Straße, derartig mit einem Rasirmesser zugerichtet, daß er kurz darauf im Englewood Union-Hospital seinen Verletzungen erlag.

Stern hatte der Hodgins einen Ring verkauft, als es aber an das Bezahlen ging, geriethen Verkäufer und Käuferin in einen Wortwechsel. Stern wollte gerade das Haus verlassen, als die Farbige mit einem Rasirmesser auf ihn eindrang und ihm mehrere tiefe Schnittwunden beibrachte. Die Megäre wurde eingesperrt.

Stern hatte den Ring wieder an sich genommen und wollte ihn der Hodgins nicht zurückgeben, worauf sie ihm eine Uhr entriß, die er in seinem Bündel trug. Ein Kampf um den Besitz dieses Werthobjektes folgte, und Stern soll der Hodgins, wie diese behauptet, dabei mehrere Faustschläge versetzt haben. Außer sich vor Wuth riß sie das Rasirmesser ihres Mannes aus der Lade, in welcher er dasselbe aufzubewahren pflegte, eilte Stern nach, der schon die Hausthüre erreicht hatte, und fuhr ihm mit der haarscharf geschliffenen Klinge über die Wange. Blutüberströmt und vor Schmerz schreiend versuchte Stern zu entfliehen, die blutgierige Megäre war aber eben so rasch wie er, holte ihn nach kurzer Verfolgung ein und brachte ihm tiefe Schnittwunden am Hals und im Genick bei. Der Verwundete wankte nach dem gegenüberliegenden Hause von Frau George Garsyte, Nr. 6233 Ada Str., und versuchte dort, das Blut mit einem Tuch zu stillen, das ihm Frau Garsyte gab. Er war noch damit beschäftigt, als die Polizei eintraf. Im Englewood Union-Hospital, wohin Stern dann geschafft wurde, stellte sich heraus, daß die Schlagader am Hals fast ganz durchschnitten worden war. Frau Hodgins wurde bald darauf im Hause einer Freundin verhaftet, wohin sie sich geflüchtet hatte.

Im neuen Quartier.

Mit dem gestrigen Tage hat die bekannte Buchdruckerei-Firma Kurt Teich & Co. ihr Geschäft nach 117 u. 119 Lake Straße, Südost-Ecke von Clark Straße, verlegt, um den immer größer werdenden Anforderungen, die an sie gestellt werden, gerecht werden zu können. Gleichzeitig hat dieselbe Firma eine zweite große Presse aufgestellt und eine weitere in Bestellung gegeben, welche augenblicklich bei der bekannten Miehle Printing Preß Co. extra gebaut wird. Die neuen Geschäftsräume der Firma gehören zu den modernsten und besteingerichteten der Stadt. Erwähnenswerth ist übrigens, daß in demselben Gebäude drei der größten Buchdruckereien Chicagos ihr Geschäft begannen, nämlich die „Western Banknote Co.", Poole Bros. & Kempf und Fitsch & Miller. In dem Geschäfts-Lokale der Firma befindet sich gleichzeitig das Haupt-Bureau der „Vereinszeitung Germania", der „Zahnärztlichen Zeitung", „The Bur" und des „Contractor's Bulletin".

Hält's für Tollkühnheit.

Für ein tollkühnes Unterfangen hält der hier ansässige Luftschiffer Harry La Thoma das Vorhaben seines französischen Kollegen Louis Godard, welcher demnächst einen Versuch machen will, in einem Luftballon von New York aus den atlantischen Ozean zu kreuzen, in der Hoffnung entweder in Spanien oder in Nord-Afrika landen zu können. Herr La Thoma ist der Ansicht, daß Godard zu seinem Heile vom Winde vielleicht nach Westen statt nach Osten getrieben werden wird, andernfalls sei ihm und seinen Begleitern ein nasses Grab sicher, sofern sie nicht zufällig von einem Schiffe bemerkt und aufgefischt werden sollten, wenn ihrem Ballon die Flugkraft ausgehe.

Kurz und Neu.

* Polizeirichter George Kersten wird vom 1. Mai an sein Amtsbureau von Nr. 51 N. Clark Straße nach dem Polizeigericht der Ost Chicago Ave.-Revierwache verlegen und dort Zivilfälle sowohl, wie Kriminalsachen, verhandeln.

* Beim Absteigen von einer Car kam der Hausirer Louis Friedmann von Nr. 304 Maxwell Str., an der Ecke von Halsted und Maxwell Str. so unglücklich zu Fall, daß er eine schwere Kopfwunde erlitt. Der Verunglückte wurde nach Hause geschafft.

* Unter der Anklage, den Versuch gemacht zu haben, Bernard Marks von Nr. 486 Jefferson Str. mit einer Konföderirten-Banknote im Betrage von $100 hineinzulegen, wurde der Schneider G. Kecher verhaftet und in der Maxwell Str.-Revierwache hinter Schloß und Riegel gesetzt.

* Dem Richter Martin wurden gestern die Fuhrleute Wm. McCormick, John Farley, Patrick Coakley, Richard Rebelsan, Fred. Nichols, George Hirschmann, Ernst Kreiger und John Maher unter der Anklage vorgeführt, die Straßen verunreinigt zu haben. Der Kadi brummte jedem der Missethäter eine Strafe von $5 und den Kosten auf, und drohte, sie noch schwerer bestrafen zu wollen, falls sie ihm desselben Vergehens wegen nochmals vorgeführt werden sollten.

* Ein Feuer, welches gestern Abend gegen acht Uhr in dem zweistöckigen, Henry Meyer gehörigen Hintergebäude Nr. 206 Dayton Str. ausbrach, theilte sich den beiden leerstehenden Gebäuden Nr. 204 und 208 Dayton Straße mit und verursachte insgesammt einen Schaden im Betrage von $1500, ehe es gelöscht werden konnte. Die Entstehungsursache ist bisher nicht ermittelt worden.

Hundertjähriger gestorben.

Pioter Rajkiewicz erreichte das seltene Alter von 103 Jahren.

Im Alter von 103 Jahren ist vorgestern Pioter Rajkiewicz in seinem Heim in South Chicago, Nr. 8823 Commercial Avenue, der Lungenentzündung erlegen, nachdem er sich, mit einer für sein hohes Alter bewunderswerthen Zähigkeit fünf Wochen lang gegen den Sensenmann gewehrt hatte. Der Verstorbene lebte in drei verschiedenen Jahrhunderten. Er war schon 65 Jahre alt, als er aus seinem Geburtslande Polen nach der neuen Welt auswanderte und sich zunächst in Otis, Indiana, niederließ, wo er auch bestattet werden soll. Ehe der Hundertjährige vor fünf Wochen an der Bronchitis erkrankte, erfreute er sich vollkommener geistiger wie körperlicher Frische, obwohl er das Licht der Welt erblickte, als der große Napoleon, damals erst in seinem 29. Jahre stehend, kaum seine Siegerlaufbahn begonnen hatte.

Leiche geborgen.

Aus dem Fluß hinter dem Gebäude Nr. 68 Southport Ave. wurde gestern gegen Abend die Leiche eines ungefähr 30 Jahre alten Mannes gezogen, der augenscheinlich dem Arbeiterstande angehört hatte. An der Person des Todten wurde nichts gefunden, was seine Identifizirung ermöglicht hätte. Die schon theilweise in Verwesung übergegangene Leiche wurde nach dem Bestattungsgeschäft Nr. 625 Clybourn Ave. geschafft.

Kurz und Neu.

* Auf morgen Nachmittag um 3 Uhr ist eine Sitzung des Kunst-Vereins (Art Association) nach dem Kunst-Institute einberufen worden, in welcher die Mitglieder über die vorgeschlagene Vereinigung des Verbandes mit der „Municipal Art League" abstimmen sollen.

* Als der acht Jahre alte William Anderson gestern Nachmittag an Center und Grand Ave. den Straßendamm überschritt, wurde er durch eine Car über den Haufen gerannt und schwer an Kopf und Schultern verletzt. Man brachte den Verunglückten in das Heim seiner Eltern, Nr. 64 Center Ave.

* Der Lincoln Klub hat das bisher vom „Illinois Cycling Club" benutzte Anwesen, an der Ecke von Washington Boulevard und San Francisco Str., auf eine Reihe von Jahren gepachtet. Zur Einweihung seines neuen Heims, die in zwei Wochen erfolgen soll, hat der Klub auch den Gouverneur Yates eingeladen.

* Die Austin Law & Order League rüstet sich zu einem neuen Kreuzzuge gegen das Laster, zu welchem Zwecke heute Abend in der an Ohio Straße und Central Avenue gelegenen Methodisten-Kirche eine Massenversammlung abgehalten werden soll. Rev. M. M. Parkhurst aus Evanston, der Superintendent des Chicagoer Zweiges der Anti-Saloon League, wird eine Ansprache halten.

* Detektives der Hauptwache hoben gestern Mittag im 2. Stockwerk des Gebäudes Nr. 170 Madison Straße einen „Poolroom" auf, der unter dem Firmennamen „Wagner & Co." betrieben wurde. Sieben Männer, welche sich in dem Lokal befanden, wurden verhaftet und nach der Harrison Str.-Revierwache geschafft. Wie die Polizei behauptet, war Joseph Woods, einer der Verhafteten, der eigentliche Hälter der Wettbude.

* Ike Kadansky wurde gestern dem Richter Sabath unter der Anklage vorgeführt, den Vortrags-Abend eines literarischen Clubs, der seine Versammlungen an Center Ave. und Taylor Str. abhält, in muthwilliger Weise gestört zu haben, indem er den Vortragenden, Prof. Zeublin, von der Universität Chicago, durch unpassende Bemerkungen und Zwischenrufe unterbrach. Der Kadi stellte Kadanski unter Friedensbürgschaft im Betrage von $500.

* Kadi Richardson sprach gestern die Polizisten John E. Long und Perry S. Abbott von der Anklage frei, sich unter falschen Angaben Geld von dem Geldverleiher A. French verschafft zu haben. French gab an, daß Long und Abbott ihm ihr noch nicht verdientes Gehalt verpfändet und sich später vom Bundesrichter im Wege des Bankerottverfahrens aller ihrer Schulden hätten los und ledig sprechen lassen. Der Richter entschied, daß durch dieses richterliche Dekret auch die Schuld getilgt worden sei, die sie an French hätten abtragen sollen.

* Nach Angabe der Polizei sind hier zur Zeit eine Menge gefälschter Banknoten in Umlauf, die den Namen der „Bank of New Brunswick" tragen. Detektives der Maxwell Str.-Revierwache verhafteten gestern den Fuhrmann Robert Conway unter der Anklage, ein solches Falsifikat einer Zweidollar-Note in der Wirthschaft von Conrad Allefut, 335 Blue Island Ave., verausgabt zu haben. Conway erklärte vor dem Richter, keine Ahnung davon gehabt zu haben, daß die Banknote gefälscht war. Auf Ersuchen seines Vertheidigers wurde der Fall auf den 3. Mai verschoben.

* Durch einen Einhaltsbefehl, welchen Richter Hanecy gestern auf Veranlassung des Staats-Versicherungs-Kommissärs Van Cleave ausstellte, wird die „American Mutual Benefit Co." vorläufig am Weiterbetrieb ihrer Geschäfte verhindert. Gleichzeitig beantragte der Versicherungs-Kommissär die Einsetzung eines Massenverwalters für die genannte Gesellschaft, die angeblich Geschäfte betreibt, zu denen sie auf Grund ihres Freibriefes nicht ermächtigt ist. Die Beamten der Gesellschaft sind: Vizepräsident, J. P. Thurston; Sekretärin und Schatzmeisterin, Frau F. A. Bossart; Direktoren, O. B. Knight, F. B. Hussy und Frank M. Beßler.

Erhielt ihren Paß.

Vor zehn Jahren ließ sich im hiesigen Kreisgericht der aus Finnland eingewanderte Axel Wikstedt die Naturalisationspapiere ausstellen, und nach Ablauf der gesetzlichen Frist kam er um seine Papiere als Vollbürger ein. Dieselben wurden auch ausgefertigt, Wikstedt holte sie aber nie ab, da er bald darauf das Zeitliche segnete. Seine Wittwe, Frau Anna Wikstedt, erwarb sich seither schlecht und recht ihren Lebensunterhalt, indem sie am Setzkasten arbeitete. Vor Kurzem erhielt sie die Mittheilung, daß ihr in der alten Heimath eine beträchtliche Erbschaft zugefallen sei, die sie persönlich erheben müsse. Da sie sich ohne den Schutz eines von den Ver. Staaten ausgestellten Passes nicht nach Finnland zurück wagte, wandte sie sich an einen hiesigen Bundeskommissär, der sie anwies, sich erst die vollgiltigen Bürgerpapiere ihres Mannes zu holen. Da ihr die Herausgabe des Dokumentes im Kreisgericht abgeschlagen wurde, so wandte sich Frau Wikstedt direkt an das Staatsministerium, das den Bundeskommissär auch anwies, den Paß auszustellen. Mit demselben versehen, reiste Frau Wikstedt gestern nach Finnland ab, um ihre Erbschaft anzutreten.

In die Enge getrieben.

Vorgestern Abend drangen Einbrecher in das, neben der Portland Zementfabrik, an 39. nahe Wallace Str., gelegene Kontor des Kohlenhändlers Dennis O'Rourke ein. Es war aber verlorene Liebesmühe, denn sie erbeuteten absolut nichts. In nicht gerade rosiger Laune traten die Ritter vom Brecheisen den Rückzug an, als ihnen in der Gasse der Wächter der Zementfabrik, James Brown, der das Geräusch gehört, entgegen kam. Die Verbrecher attackirten ihn, und da er unbewaffnet war, gab er Fersengeld und retirirte in das Kontor seiner Arbeitgeber, in welchem er sich verbarrikadirte. Dann ergriff er seinen dort bereit liegenden Revolver und eröffnete auf das Diebsgelichter vom Fenster aus Feuer. Die Schächer verkrümelten sich nun, doch wurden später zwei der That verdächtige Burschen von den Polizisten Ryan und McGaghagen verhaftet. Die Arrestanten, welche ihre Namen als John Nolan und George Daley angaben, wurden gestern dem Richter Fitzgerald vorgeführt, der sie um je $50 strafte und außerdem unter je $500 Bürgschaft den Großgeschworenen überwies.

Vier Kinder gebissen.

Ein großer, anscheinend von der Tollwuth befallener Köter machte gestern Nachmittag die Vorstadt Cheltenham unsicher und biß vier Kinder, von denen zwei jetzt in bedenklichem Zustande darniederliegen. Die gebissenen Kleinen sind: Theodore Hillman, 5 Jahre alt, 7908 Commercial Ave., Bißwunden im Gesicht und am Kopf, Zustand gefährlich; Edward Olson, 8 Jahre alt, 8010 Coles Ave., linkes Handgelenk zerfleischt, Zustand gefährlich;; James O'Connor, 4 Jahre alt, 8015 Edwards Ave., in die rechte Schulter gebissen; Verine Watson, 9 Jahre alt, 8025 Edwards Ave., in die rechte Schulter gebissen. Frau Annie Legett eilte herbei, um den um Hilfe rufenden Kindern beizustehen, wurde aber ebenfalls von der Bestie wüthend angefallen. Während sie noch versuchte, sich den Hund vom Leibe zu halten, erschienen die Polizisten O'Connor und Shea auf der Bildfläche, die das Unthier nach kurzer Jagd zur Strecke brachten.

---

* Der neunjährigen Mary Ulesiz von Nr. 561 Holt Straße fiel gestern, als sie Brennholz auf einem Bauplatz sammelte, von dem an Milwaukee und Ashland Ave. gelegenen Neubau ein Backstein auf den Kopf. Glücklicher Weise kam die Kleine mit einer leichten Verletzung davon.

* Ein 11 Monate altes Kind der Familie Balz, wohnhaft No. 1850 92. Str., verschluckte unlängst ein Stückchen Blech, das er vom Boden der Küche aufgelesen hatte. Trotzdem sofort ärztliche Hilfe herbeigeholt wurde, gelang es nicht, den Fremdkörper zu entfernen, und gestern Nachmittag ist der kleine Patient einer innerlichen Blutung erlegen.

* Gestern Abend hat, nach einer sehr lebhaft und zuletzt beinahe erbittert geführten Kampagne die Beamtenwahl des Woman's Klub stattgefunden, mit folgendem Ergebniß: Präsidentin, Frau Mary. Louise Matz (mit 210 Stimmen, gegen 179, die für Frau Farson abgegeben wurden); Vize-Präsidentinnen, Frau Belle Pratt Magee und Frau Mary Elizabeth Lewis; Protokollführerin, Frau Mary Bell King Sherman; kor. Sekretärin, Frl. Harriett A. Fox; Schatzmeisterin, Frl. Grace E. Temple.

Großer Brandschaden.

Ein Getreidespeicher durch Feuer zum Betrage von $110,000 beschädigt.

Der vierstöckige, an der Nordost-Ecke von Rockwell und West Madison Str. gelegene Getreidespeicher, der Eigenthum der Chicago Union Traction Co. ist, aber von dem früheren Polizeichef J. J. Badenoch benutzt wird, ist heute zu früher Morgenstunde zum größten Theile ein Raub der Flammen geworden. Der angerichtete Gesammtschaden wird auf $110,000 geschätzt. In der Nähe des Speichers befinden sich zwei, gleichfalls der Chicago Union Traction Co. gehörige Schneunen, in denen zwei Reservoirs stehen, die rohes, zu Brennzwecken benöthigtes Oel enthalten, und nur mit größter Mühe gelang es der Feuerwehr, es zu verhindern, daß die Flammen sich denselben mittheilten. Der Brand gelangte auf bisher noch nicht aufgeklärte Weise in der zweiten Etage zum Ausbruch und griff mit unheimlicher Schnelligkeit um sich. Die Feuerwehr arbeitete heldenhaft, mußte sich aber darauf beschränken, ein Umsichgreifen der Flammen so weit wie möglich, zu verhindern. Zwei vor den brennenden Gebäuden stehende Güterwagen der Pittsburg, Chicago, Cincinnati & St. Louis-Bahn, geriethen ungeachtet aller Anstrengungen der Feuerwehr, in Brand und wurden eingeäschert. Marschall Cook stürzte während der Löscharbeiten aus einer Höhe von 20 Fuß ab und erlitt eine Knöchelverrenkung. Die Bewohner der Nachbarschaft wurden durch den Feuerlärm aus ihrem Schlafe aufgeschreckt und beobachteten mit ängstlicher Spannung den Verlauf des Brandes, den die Feuerwehr unter Kontrolle bekam, nachdem der am Gebäude angerichtete Schaden $35,0000 betrug. Herr Badenoch beziffert seinen Verlust auf $75,0000.

Gas für Blue Island.

Der demnächst ausscheidende Gemeinderath von Blue Island scheint noch in aller Eile einen Versuch machen zu wollen, der People's Gas Light and Coke Company von Chicago einen langjährigen Kontrakt für die Gaslieferung an den Vorort zuzuschustern zu wollen. Die People's Co. verlangt $1.35 für 1000 Kubikfuß. Einige vermögende Bürger von Blue Island erklären sich bereit, Gas für 50 Cents zu liefern, der Gemeinderath hält es aber nicht für der Mühe werth, dieses Anerbieten zu berücksichtigen. Die Angelegenheit ist vorläufig bis morgen Abend zurückgelegt worden. In der Bürgerschaft herrscht die Ansicht vor, daß die Erledigung der Gasfrage dem am 4. Juni zu erwählenden ersten Stadtrath und dem Bürgermeister der neuen Stadtgemeinde Blue Island überlassen werden sollte.

Wichtige Entscheidung.

Eine sehr wichtige Entscheidung hat gestern Richter Chetlain in Sachen der Wittwe Laura Wicks-Walker abgegeben, indem er erklärte, ein Pachtkontrakt auf Grundbesitz sei nicht als Grundbesitz, sondern als Fahrhabe zu betrachten, auf welche das Wittwenrecht keine Anwendung finde. Der verstorbene Gatte der Klägerin hatte seinen Pachtkontrakt auf Liegenschaften an der Wabash Avenue verpfändet, und da er die Zinsen des Darlehens nicht pünktlich zahlte, wurde dieses nach seinem im Jahre 1894 erfolgten Tode eingeklagt. Frau Walker erhob dann den Anspruch, daß ihr ein Wittwenantheil an dem Kontrakt zukomme, welcher der Pfändung nicht unterliege. Diesen Anspruch, der sich auf $10,000 belief, hat nun der Richter für unberechtigt erklärt.

Wurden überrumpelt.

Der Pinkertonwächter Michael Wittort überrumpelte gestern Abend zwei Geldschrankspringer, die in dem Kontor der Firma S. Oppenheimer & Co., Nr. 449 Wabash Ave., an der Arbeit waren und bereits den Geldschrank theilweise gespengt hatten. Als der Wächter seinen Revolver zog, eröffneten die Raubgesellen auf ihn Schnellfeuer, und um dem Kugelregen zu entgehen, warf sich Wittort nieder und rollte beinahe die Treppe hinunter.

Die Banditen sprangen über ihn hinweg und stürmten davon. Sie wurden zwar von dem Polizisten Howell eine Strecke weit verfolgt, entkamen aber in einer nahe der Hochbahn gelegenen Gasse. Der Geldschrank enthielt zur Zeit $500. Die Räuber erbeuteten nichts.

Kurz und Neu.

* Der 18 Jahre alte Eisengießer Frank Hirsch wurde gestern Abend während der Arbeit in einem Fabrikgebäude an 42. und Grand Ave. vom Herzschlage befallen. Er starb wenige Minuten später. Hirsch wohnte Nr. 755 N. 43. Court.

* In der Wade Straße, nahe Elston Ave., stieß gestern Abend der Detektive William Maurer von der West Chicago Ave.-Revierwache auf zwei Männer, die sich gegenseitig verprügelten, aber Reißaus nahmen, als sie den Beamten kommen sahen. Maurer lief ihnen nach und kam, als er um eine Ecke bog, zu Fall. Außer einer Verletzung am Kinn trug der Beamte einen Bruch des rechten Armes davon.

* Nächsten Donnerstag, Freitag und Samstag wird hier der Illinoiser Verein für Kindesstudium seinen ersten Jahreskonvent abhalten. Die erste Versammlung findet am Donnerstag Nachmittag, im Vortragssaale des „Fine Arts Building" an Michigan Avenue statt, die zweite am Freitag Vormittag, in der Chicagoer Universität, die dritte, am Freitag Nachmittag, im Lehrer-Seminar zu Normal Park, und die vierte, am Samstag Vormittag, wiederum im „Fine Arts Building".

Lokalbericht.

Das erste Frühjahrsfest.

Der Frauenverein „La Salle" veranstaltet es heute in der Westseite-Turnhalle.

In der Lincoln-Turnhalle gibt der Damenchor „Virginia" heute ein großes Konzert.

In Schönhofens Halle wird der Unterstützungsverein „Columbus" heute sein 2. Stiftungsfest begehen.

Für nächsten Sonntag haben der Gambrinus-Unterstützungsverein, der Damenverein „Fidelia" und der Fortuna-Frauenverein Maifeste angekündigt. — Der Pfälzer-Frauenverein gibt am kommenden Samstag Abend ein Kaliko-Kränzchen.

Der Frauen-Unterstützungsverein „La Salle" veranstaltet heute in der Westseite-Turnhalle, Nr. 770—776 W. Chicago Avenue, ein großes Frühjahrsfest. Ein Jeder, der die von diesem rührigen Verein bisher gegebenen Festlichkeiten mitgemacht hat, weiß, wie vergnügt es dort zugeht. Auch für das heutige Frühjahrsfest ist ein genußversprechendes Programm vorbereitet, und nichts ist von dem damit betrauten Ausschuß verabsäumt worden, das dazu beitragen könnte, einen glänzenden Verlauf des Festes zu sichern. Der Anfang desselben ist auf 3 Uhr Nachmittags festgesetzt. Eintrittskarten kosten 15 Cts. pro Person.

In der Lincoln-Turnhalle, an Diversey Boulevard und Sheffield Ave., veranstaltet der Damenchor „Virginia" heute, beginnend Nachm. um 3 Uhr, ein großes Konzert mit darauffolgendem Ballfest. Es haben verschiedene befreundete Gesangvereine wie „Arbeiter-Liederkranz", „Brands Liedertafel", „Freier Männerchor", „Großpark Liederkranz", Damenchor „Edelweiß und Gesangverein „Edelweiß" ihre Mitwirkung in Aussicht gestellt. Besondere Anziehungskraft dürfte die Aufführung der Operette „Velida", welche kürzlich in Schönhofens Halle so außerordentlichen Beifall erzielte, ausüben. Der Gesangverein „Edelweiß" wird bei dieser Aufführung mitwirken. Die Rollenbesetzung ist die folgende:

Graf Curan.....Hr. Edw. Schildgen
Gräfin Curan.....Frau Wolfskeel
Seppel, Pächter.....Hr. Kahlhen
Babette, dessen Tochter.....Frau Lamack
Dr. Walther.....Hr. Oswald
Christl. Weinbauer.....H. Wiederh[illegible]n
Jean Friedmar, Diener des Grafen, Hr. Strzyblewski
Ignaz.....Hr. Vözelin
Anton.....Hr. Lohfer
Bärbele.....Frau Lil[illegible]
Hanne.....Frl. Härich
Lisbeth.....Frl. Madiack
Grethe.....Frau Wollert

Der deutsche Unterstützungsverein „Columbus" beschloß in seiner letzten Versammlung, am heutigen Sonntage in Schönhofens Halle, Milwaukee und Ashland Avenue, sein zweites Stiftungsfest durch Nachmittags-Unterhaltung mit darauffolgendem Ballfest zu feiern. In der nämlichen Versammlung wurde die Neuwahl der Beamten, und zwar mit nachstehendem Ergebniß, vorgenommen: Präsident, William Gollnow; Vize-Präsidentin, Margaretha Krohn; prot. Sekretär, Hermann Moeller; Finanz-Sekretär, Ernst Krüger; Schatzmeisterin, Victoria Traub; Führerin, Emilie Kundi; Innere Wache, Marie Jaeger; Aeußere Wache, Henry Hauschild; in den Verwaltungsrath auf 3 Jahre, Gustav Thielen; als Mitglied des Finanz-Komites auf 18 Monate, Max Klager. Der Verein versammelt sich jeden zweiten und vierten Dienstag in Schönhofens Halle.

Der Gambrinus-Unterstützungsverein wird auch in diesem Jahre ein großes Mai-Fest nebst Krönung der Mai-Königin abhalten, und zwar wird dasselbe am nächsten Samstag Abend in Freibergs Opernhause, No. 182—184 Ost 22. Straße, nach vielversprechendem Programm stattfinden. Außer Gesangs- und Instrumental-Vorträgen wird auch der zweiaktige Schwank „Studentenstreiche" oder „Humoristische Studien" mit nachstehender Rollenbesetzung zur Darbietung gelangen:

Gottlieb Müller, ein reicher Privatmann aus der Provinz.....Fritz Henckel
Gretchen, seine Tochter.....Kathy Kromer
Fritz Müller, sein Neffe, Student.....Hy. Lotz
Brauser, Student.....Fr. Bausch
Krebs, Wucherer.....Paul Lassig
Sauger, Wucherer.....Fritz Brunner
Kalinsky, Faktotum der Studenten.....Fritz Pannier
Ein Briefträger.....Carl Helfer
Ein Kellner.....Fritz Richter

Sämmtliche Mitwirkende sind Mitglieder des Vereins. Der Eintritt ist frei. Doch muß jeder Besucher vor dem Betreten des Saales an der Kasse einen Blumenstrauß als Abzeichen in Empfang nehmen und dafür 15 Cents entrichten.

Das Arrangements-Komite vom Pfälzer-Frauenverein — Frau Louise Bastar, Vorsitzende, Frau Margarethe Weber, Sekretärin, Frau Lina Schumacher, Schatzmeisterin, Frau Margarethe Hunter, Frau Susanna Herold und Frau Rosa Stern — hat große Vorbereitungen getroffen, um das am nächsten Samstage vom Verein abzuhaltende Kaliko-Kränzchen zu einem großen Erfolge zu gestalten. Die Festlichkeit wird in Heinens Halle, Nr. 519 Larrabee Str., stattfinden und sich voraussichtlich zu einer für alle Theilnehmer genußreichen gestalten. Jede Besucherin ist gebeten, eine Herren-Kravatte von demselben Stoff anzufertigen und mitzubringen, aus welchem das Kaliko-Kleid hergestellt ist, in dem sie bei dem Ballfest erscheinen wird. Großartige Ueberraschungen stehen in Aussicht. Eintrittskarten, im Vorverkauf nur 15 Cts., Abends an der Kasse 25 Cts.

Daß der Fortuna-Frauenverein seinen Namen mit voller Berechtigung führt, hofft er den Besuchern seines am nächsten Samstag Abend in der Apollo-Halle, No. 262 Blue Island Ave., stattfindenden Mai-Festes zu beweisen. Als Glückskinder und die Mitglieder des Vereins bereits allgemein bekannt; Fortunas Günstlinge werden auch alle Besucher des Festes werden, die frohe Laune und das Bestreben bekunden, unter vergnügten Menschen einmal so recht von Herzen fidel zu sein. Eine Mai-Krone gelangt zur Verloosung. Die Krönung der Mai-Königin, wie auch mancherlei frohe Ueberraschungen, sind von dem, aus den rührigen Mitgliedern Frau Elise Cramer, Auguste Schwenke, Anna Duschel und Minna Richter bestehenden Fest-Ausschuß bereits sorglich vorbereitet worden.

Der Damenverein „Fidelia" veranstaltet am Samstag Abend, den 4. Mai, in Schönhofens Halle ein großes Mai-Kränzchen, verbunden mit Verloosung einer prachtvollen Mai-Krone. Für die Konzert- und Ballmusik wurde bereits Paul Millers Metropolitan-Orchester engagirt. Die in der letzten Generalversammlung des Vereins erwählten neuen Beamten sind: Ex-Präsidentin, Maria Meißelbach; Präs., Margaretha Doscher; Vize-Präs., Elisabeth Bühler; Sekretärin, Kunigunde Lange; Finanz-Sekr., Alwina Pfingsten; Schatzmeisterin, Maria Meier; Führerin, Minnie Trobritsch; Innere Wache, Bertha Kessin; Aeußere Wache, Karoline Künn; Verwaltungsrathsmitglieder: Henriette Schürmann, Fridericke Klynfeldt und Karoline Geiht.

Die Lessing-Loge No. 15 vom Orden der Hermanns-Schwestern hält am nächsten Sonntag in Schweims Halle, Ecke California Ave. und Division Str., ihren ersten großen Kaliko-Ball ab. Schon weil es die erste derartige Festlichkeit ist, mit welcher der Verein zahlreiche neue Mitglieder und Gönner zu gewinnen hofft, gibt sich das aus den Damen Hedwig Brand, Emma Stamm und Louise Berner bestehende Arrangements-Komite ganz besondere Mühe, um den Besuchern wahrhaft genußreiche Stunden verschaffen zu können. Gesangsnummern, komische Vorträge und Deklamationen stehen auf dem reichhaltigen Programm. Anfang: 3 Uhr Nachmittags.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Die am letzten Donnerstag abgehaltene Sitzung des Verwaltungsrathes dieser Gesellschaft legte neues Zeugniß ab von der regen Antheilnahme, welche ihre Bestrebungen im Staate und weit über dessen Grenzen hinaus geweckt haben.

Zunächst geht dies daraus hervor, daß nach den Berichten der Beamten seit Beginn des Jahres sich rund 200 Mitglieder haben aufnehmen lassen, sowie daraus, daß von den Mitgliedern des ersten Jahres bereits über 60 ihren Beitrag erneuert haben. Ferner aus der zunehmenden Rührigkeit der Hilfskomites und aus der Mehrung der Zuwendungen an die Gesellschaft, aus denen eine Abschrift des ersten Kirchenbuchs der ersten protestantischen Gemeinde in Nord-Illinois, Addison-Chicago, geführt in den Jahren 1837 bis 1839 vom Pastor L. C. Ervendberg; eine große Anzahl schriftlicher Aufzeichnungen von Georg Bunsen, der als der geistige Begründer des Schulwesens unseres Staates angesehen werden muß, aus den Jahren 1852 bis 1861 herrührend, sowie die Selbstbiographie Gustav Körners, ein Manuskript, die bemerkenswerthesten sind. Endlich aus den zahlreichen Zuschriften und Zeitungsartikeln, welche die Gesellschaft in ihrem Streben ermuntern und werkthätige Hilfe in Aussicht stellen.

Aus den verlesenen Zuschriften waren es besonders die des Herrn Hermann Seele in Neu-Braunfels, Texas, eines der ältesten deutsch-texanischen Pioniere, dem wir auch die obenerwähnte Abschrift des Kirchenbuchs verdanken, und die des Herrn Geo. C. Bunsen, des jetzt im 79. Lebensjahre stehenden, in Milwaukee lebenden Sohnes von Georg Bunsen, welche die regste Theilnahme bekundeten.

Von Herrn Fr. v. Holdt in Alcott, Col., war ein Schreiben eingelaufen, worin die Gesellschaft aufgefordert wird, dahin zu wirken, daß unter den Deutsch-Amerikanern des ganzen Landes eine genügend hohe Summe aufgebracht werde, um einen großen Preis und mindestens sechs Nebenpreise für die beste Abhandlung in englischer Sprache über die Betheiligung eingewanderter Deutscher und ihrer direkten Nachkommen am Bürgerkriege auszusetzen, woran die Betheiligung nur Schülern höherer Lehranstalten freistehen soll, mit zweijährigem Termin. Dann, meint der Antragsteller, würden sich viele junge Leute angelegentlichst zwei Jahre lang mit diesem Studium befassen, und das Geld wäre für uns und unsere Nachkommen sehr gut angewandt. Nur müsse Geld genug da sein, um das Studium zu ermuntern, und die Preise müßten begehrenswerth sein, um die viele aufgewandte Zeit zu lohnen.

Daß der Verwaltungsrath seine Sitzung in der vom 1. Mai ab gemietheten, aber schon am 10. April bezogenen und einfach, aber würdig eingerichteten eigenen Office der Gesellschaft, Nr. 609 Schiller-Gebäude, abhalten konnte, darf als ein weiterer Beweis des Fortschritts angesehen werden. Es ist in Aussicht genommen worden, diese Office einem deutschen Kurz- und Maschinenschreiber unentgeltlich mit zu überlassen, der den Sekretär in dessen Abwesenheit vertreten und denselben von einem großen Theil der nöthigen Schreiberei entlasten könnte.

Debattiren über Spiritismus.

Auf der Südwestseite hat sich ein „Deutscher Spiritualistischer Debattir-Klub" organisirt, der zum ersten Male heute, Sonntag Abend, um 8 Uhr in Gartelmanns Halle, 590 Ashland Ave., zusammenzukommen und späterhin sich im selben Lokale regelmäßig jeden 1. und 3. Sonntag im Monat zu versammeln beabsichtigt.

Deutsches Theater.

Heute Abend: Schluß der Saison mit einer Benefiz-Vorstellung für Herrn Meyer-Eigen; zur Aufführung gelangt das Tendenz-Stück „Flachsmann als Erzieher".

Das in mehr als einer Hinsicht interessanteste Bühnenwerk des diesswinterlichen Spielplanes hat die Direktion des Deutschen Theaters für die letzte Vorstellung aufgespart. Die deutschen Theaterbesucher wollen ab und zu auf ihrer Bühne auch Vorgänge sehen und hören, die nicht nur belustigend, sondern auf Gemüth und Herz erhebend und auf den Geist zum Nachdenken anregend wirken. Ein derartiges Bühnenwerk scheint nach Allem, was man darüber gehört hat, Otto Ernsts Tendenzstück „Flachsmann, als Erzieher" zu sein. Der Verfasser, der bis vor einem Jahre selbst dem Lehrerstande angehörte, hat in dem Bühnenwerke manche Schwächen der erzieherischen Verhältnisse Deutschlands aufgedeckt und damit ein Tendenzstück geschaffen, das überall in der alten Heimath von sich reden machte und viel gegeben wurde. Auch in unserer Nachbarstadt Milwaukee konnte es am letzten Sonntag zum zweiten Male, und zwar abermals vor ausverkauftem Hause, gegeben werden. Zum Benefiz für den fleißigen und begabten Darsteller August Meyer-Eigen, der die Titelrolle spielen wird, gelangt die interessante Novität heute Abend in Powers' Theater in folgender Rollenbesetzung zur Aufführung:

Jürgen Heinrich Flachsmann, Oberlehrer an einer Knaben-Volksschule.....August Meyer-Eigen
Jan Flemming, Lehrer.....Ewald Bach
Bernhard Vogelsang, Lehrer.....Max Ruhbeck
Carsten Diercks, Lehrer.....Ludwig Kreiß
Emil Weidenbaum, Lehrer.....G. Hartheim
Claus Riemann, Lehrer.....Adolf Mann
Franz Römer, Lehrer.....W. Blumenau
Betty Sturhahn.....Anna Richard
Gisa Holm.....Else Härting
(Beide Lehrerinnen der Elementarklassen).
Regendank, Schuldiener bei Flachsmann.....Theodor Bechtel
Kluth, Schuldiener der benachbarten Mädchenschule.....Karl König
Schulinspektor Bröseke.....Julius Lerski
Prof. Dr. Prell, Regierungsschulrath.....H. Werbke
Frau Dörmann.....Helene Trehte
Max, ihr Sohn, sechsjährig.....Mia Beyer
Brockmann.....Julius Hermann
Frau Biesendahl.....Hedwig Be[illegible]inger
Alfred, ihr Sohn, 14jährig.....Else R[illegible]
Robert Pfeiffer, 14jährig.....Clara Lapping
Carl Jensen, Schüler Vogelsang's.....Olga Roth
Ort der Handlung: Eine kleinere Provinzialstadt.
Zeit: Die Gegenwart.
Zwischen den Aufzügen liegen Zeiträume von je 14 Tagen.
Regie.....Hermann Werbke.

Waisenhaus-Fest.

Das Uhlich'sche Waisenhaus begeht morgen, Montag, in der Sonntagsschulhalle der St. Pauls-Kirche, Ecke Orchard Str. und Kemper Place, sein Jahresfest nach sehr genußversprechendem Programm. Zur Aufführung gelangt nämlich das Kinder-Festspiel „Das Volkslied" von Karl Hallig, welches in nachstehende einzelne Nummern eingetheilt ist:

Chor—„Ertönet frohe Lieder".
Solo.....Lizzie Spohr
Chor—„Der Vöglein luft'ge Weise".
Deklamation.....Ethel Replinger
Solo—„Schlaf, Herzenskindchen, mein Liebling bist du".....Minna Schröder
Deklamation.....Louise Rieschlag
Ringübungen von zwölf Mädchen.
Gesang—„Hauptmann und Soldaten".
Deklamation.....Fred. Rieschlag
Fahnen-Exerzitien von zwölf Mädchen.
Deklamation.....Frieda Wiedmann
Chor—„Thränen hab' ich viele, viele vergossen"
Deklamation.....Harry Stohr
Chor—„Ein Sträußchen am Hute".
Solo—„Herz, mein Herz, warum so traurig".....Harry Spohr
Chor—„Da sieht er ein Häuschen, am Felsen gebaut".
Deklamation.....Geo. Schur
Stabübungen von zwölf Knaben.
Chor—„Mit hunderttausend Stimmen ruft".
Deklamation.....Wm. Rieschlag
Chor—„Wo Kraft und Muth in deutscher Seele flammen."
Hantelübungen von zwölf Knaben.
Deklamation.....Herm. Göbel
Solo—„Ich hatt' einen Kameraden".....Geo. Schur
Deklamation.....Geo. Herrmann
Freiübungen von zwölf Knaben.
Chor—„Im Wald und auf der Haide".
Deklamation.....Lizzie Spohr.
Freiübungen von zwölf Mädchen.
Chor—„Harre meine Seele".
Deklamation.....Florence Allemand
Chor—„Wenn unser letztes Stündlein naht".
Deklamation—„Zum Jahresfest".
(Gedichtet von John Schick.)
Schlußlied—„Die Wacht am Rhein" (John Schick).

In Anbetracht des mit dieser Veranstaltung verbundenen guten Zweckes werden sich die Freunde und Gönner der Anstalt voraussichtlich in sehr großer Anzahl einfinden; zudem steht den Besuchern ein schon durch die Reichhaltigkeit des Programms verbürgter, außergewöhnlich genußreicher Abend in Aussicht.

Das 11. Schuljahr.

Mit einer hübschen Feier wurde gestern in der „Fair" das 11. Jahr der Schule zum Abschluß gebracht, welche die Leitung dieses Riesengeschäftes für die Hunderte von kleinen Kassenbotinnen hat einrichten lassen, um diesen die Fortbildung zu Theil werden zu lassen, deren sie zu einem weiteren Fortkommen im geschäftlichen Leben benöthigen. Die Schule steht unter der Leitung von Frau Sadie B. Chamberlin. Unterricht wird von 8—10 Uhr Vormittags ertheilt; Besonderes Gewicht wird — aus Rücksicht auf die Gesundheit der Mädchen — auch auf den Turnunterricht gelegt.

Schulfeier.

Am Mittwoch Vormittag findet, gewissermaßen als Schlußfeier für das erste Halbjahr der Anstalt, im Chicago Institut, Nr. 690 Wells Straße, eine von den Schülern zu gebende dramatische Unterhaltung statt. Schüler der 6., 7. und 8. Klasse werden Szenen aus Shakespeare's Julius Caesar darstellen, solche der 1. und der 2. Klasse das Märchen „Dornröschen" aufführen; von Zöglingen der 5. Klasse wird eine Rip Van Winkle-Aufführung dargeboten werden und von solchen der 3. und der 4. Klasse eine der Szenen aus Rudyard Kiplings köstlichem „Jungle Book."

* Im Grand Pacific-Hotel gründeten gestern über 100 Bank-Clerks das Chicago Kapitel Nr. 1 vom „American Institute of Bank Clerks." Die nach der Gründung vorgenommene Beamtenwahl hatte das folgende Ergebniß: Präsident, Frederick Kent (First National Bank); Vize-Präsident, Harold H. Rockwell (Northern Trust Co.); Sekretär, H. C. Vernon (Commercial National Bank); Schatzmeister, Ralph C. Wilson (Bankers' National Bank).

Vereinigte Männerchöre.

Am Donnerstag Abend, den 9. Mai, findet das große Konzert derselben im „Auditorium" statt.

Die „Vereinigten Männerchöre von Chicago", bestehend aus 19 der besten Gesangvereine, veranstalten am 9. Mai unter der Leitung des bewährten Dirigenten Gustav Ehrhorn im Auditorium ein großes Konzert, welches gewiß zu den bedeutendsten der Saison zu zählen sein wird. Ein Massenchor von 600 Sängern wird fünf der besten Chöre aus dem für das Buffaloer Sängerfest des Nordamerikanischen Sängerbundes herausgegebenen Festhefte zum Vortrag bringen. Diese Chöre wurden von einem Komite der hervorragendsten Dirigenten des Landes ausgewählt. Künstler von Weltruf, und zwar Max Heinrich, Fräulein Julia Heinrich und Wilhelm Middelschulte, werden bei dem Konzert mitwirken. Das vollständige Programm lautet folgendermaßen:

1. Theil.

1. Orgelsolo: Konzert in G-Moll.....Händel — Herr Wilhelm Middelschulte.
2. Chorlied, „Waldesrauschen".....Edwin Schultz — Vereinigte Männerchöre.
3. a) „Gondoliera".....Henschel; b) „Amour Villageoise".....Goring Thomas; c) „Mein Herz, werde wach".....Goring-Thomas — Herr Max Heinrich und Fräulein Julia Heinrich.
4. Chorlied, „Wohin?".....Edwin Schultz — Vereinigte Männerchöre.
5. a) „Margarethe am Thore".....Ad. Jensen; b) „Die Heimkehr".....Ad. Jensen — Herr Max Heinrich.
6. „Schottischer Bardenchor".....Silcher — Vereinigte Männerchöre.

2. Theil.

7. Orgelsolo: Phantasie in Des-Dur, Op. 100, ...Saint-Saens — Herr Wilhelm Middelschulte.
8. Chorlied, „Grüß' dich Gott".....Engelsberg — Vereinigte Männerchöre.
9. a) „Wiegenlied".....Brahms; b) „Die junge Nonne".....Schubert — Fräulein Julia Heinrich.
10. Orgelsolo: Toccata in A-Dur.....Best — Herr Wilhelm Middelschulte.
11. a) „Der letzte Wunsch".....Dvorak; b) „Der Abschied".....Dvorak; c) „Unter'm Fenster".....Schumann — Herr Max Heinrich und Fräulein Julia Heinrich.
12. „Gelöbniß", Chor mit Orgelbegleitung.....Meyer-Olbersleben — Vereinigte Männerchöre.

Dirigent: Gustav Ehrhorn.

Den mitwirkenden Sängern diene zur Nachricht, daß nur noch eine Massen-Probe abgehalten wird, und zwar am 8. Mai, am Vorabend des Konzertes, im „Auditorium" selbst, daß aber am nächsten Mittwoch Abend in der Orpheus-Halle, No. 49 La Salle Straße, das schwierige Chorlied „Gelöbniß" noch einmal durchgenommen werden soll und daß es im Interesse des künstlerischen Gelingens des ganzen Konzertes geboten, ja, nothwendig ist, daß sich alle Sänger an dieser Extra-Probe betheiligen.

Die deutsche Volksbühne.

Heute Abend wird in Müllers Halle zum Benefiz für Robert Schlemm und Hermine Albrecht L'Arronges Volksstück „Hasemanns Töchter" gegeben. Diese Ankündigung wird jedenfalls genügen, um auch diesmal wieder Müllers Halle bis auf den letzten Platz zu füllen. Herr Robert Schlemm erfreut sich als Komiker und Regisseur der Direktion Schaumberg & Schindler so allgemeiner Beliebtheit auf der Nordseite, daß sicherlich an seinem Benefizabend das Haus ausverkauft sein wird. Es hat sich schon oft erwiesen, daß die guten alten Stücke noch immer die vollsten Häuser ziehen, und im Interesse der Benefizianten ist zu wünschen, daß diese Voraussetzung auch diesmal zutrifft. Das „Ehepaar Hasemann" wird von Robert Schlemm und Marie Schaumberg verkörpert werden; Frl. Hermine Albrecht spielt die „Rosa"; die anderen Damenrollen sind durch Johanna Schaumberg, Irma Förster, Kate Werner u. s. w. auf das Vortheilhafteste besetzt. Herr Ludwig Schindler wird ebenfalls mitwirken, und zwar in einer seiner besten Rollen, als „Fabrikant Körner"; in die übrigen Herrenrollen theilen sich die Herren Saller, Löwe und Weber.

* * *

Am Donnerstag Abend, den 2. Mai, findet im Apollo-Theater, an Blue Island Avenue und 12. Str., unter Leitung des Herrn Robert Hepner eine Aufführung des bekannten fünfaktigen Lebensbildes „Inspektor Bräsig", von C. Gaßmann, unter Mitwirkung guter Kräfte statt. Herr Hepner wird die Titelrolle spielen, die anderen Rollen sind mit den Herren Wilhelm Kröner, Gustav Golden, Hugo Kosel, Franz Stasny, Kraus, Max Weiß, Cunes, Spelz, Schubert, Geyer, Wenk, Sohan, sowie mit den Damen Sidonie Hepner, Louise Dahmer, Linda Schmidt, Agnes Kosel, Kathe Werner und Anna Kubasch besetzt. — Einem Jeden, der die Theaterverhältnisse Chicagos kennt, mag die Veranstaltung einer Vorstellung mitten in der Woche als ein gewagtes Unternehmen erscheinen; aber Robert Hepner kennt seine Leute nach mehr als zwanzigjährigem Wirken auf der deutschen Bühne Chicagos; er hofft sicher darauf, daß sich an dem angekündigten Tage alle seine Freunde, wohin sie sich auch mit dem Wachsthum der Stadt zerstreut haben mögen, zu einem fröhlichen Stelldichein versammeln werden.

Postnachrichten
— aus —
Illinois und den Nachbar-Staaten.

Aurora, Ill.

27. April.

Nach mehrjährigem Stillstand ist auch hier eine lebhafte Bauthätigkeit zu bemerken, da die Nachfrage nach Häusern groß ist. Das neue Oak Park Syndikat allein wird 50 bis 100 Wohnhäuser errichten, meist für Arbeiter.

In der St. Nikolaus Halle fanden unter den Auspizien des St. Nikolaus-Försterhofes Nr. 171 zwei wohlgelungene Minstrel-Vorstellungen zum Besten des St. Charles-Hospitals statt. Der Besuch war gut und jede Nummer des Programms fand jubelnden Beifall. Der Reingewinn dürfte ein guter sein.

Der neue Geschäftsführer der hiesigen und benachbarten vereinigten Straßenbahnen heißt F. M. Zimmermann. Derselbe wird wahrscheinlich in Aurora sein Hauptquartier haben, von wo aus er die verschiedenen Strecken, die dem Clevelánder Syndikat gehören, kontrolliren und inspiziren wird.

Ihre Hochzeit feierten: Adam Werkmacher und Frl. Mary Ernst; Pfarrer Schmitt vollzog die Trauung in der St. Josephs-Kirche.

Die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Kompagnie J des 3. Milizregiments gaben in der Waffenhalle an Süd-Broadway ihren jährlichen Ball, der in allen Stücken einen glänzenden Verlauf nahm.

Quincy, Ill.

27. April.

Das Datum des Karnevals ist auf den 10. bis 16. Juni festgesetzt, des Jahrmarktes auf den 7. bis 12. Oktober. Die betr. Komites wurden ernannt.

In einer Bürgerversammlung in der Handelskammer wurde ein Komite für die Veranstaltung einer würdigen Feier des Gräberschmückungstages und Komites für die Schmückung der Soldatengräber ernannt, so daß in diesem Jahre etwas Würdiges zu Stande kommen dürfte.

Der „Wunderheiler" Schlatter ist hier aufgetaucht, scheint bis jetzt aber wenig Zulauf zu haben.

In den Stand der Ehe traten: Anton Altmix und Frl. Sophie Bosing; John Johannes und Frl. Marie Kuhlmann; John B. Bernbrock und Frl. Rose Kolker; Anton Hutmacher und Frl. Elisabeth Watterkotte.

Gestorben: Frank B. Seibert, 41 Jahre alt, Mitglied der Kontraktoren-Firma Röhl & Seibert; im Soldatenheim der Veteran Carl Scholl, 74 Jahre alt, vom 82. Ill. Reg.; John Bornmann, 85 Jahre alt.

Elgin, Ill.

27. April.

Die Chicago Telephone Co. beabsichtigt, den Farmern in der Umgebung von 5—6 Meilen Telephonanschluß zu geben und hofft, daß mindestens 150 bestellt werden. Die Rate wird $18 oder höchstens $24 per Jahr betragen, je nach der Zahl der Anschlüsse. Auch für die Umgegend von Aurora soll derselbe Plan bestehen.

Ihre Hochzeit feierten: Hy. Meyer und Frl. Margarethe Raab; Wm. Telenitz und Frl. Bertha Schultz; Maude A. Weeks und Guy B. Rusco.

Gestorben: Dr. Fred. Larkin, 37 Jahre alt; Frau A. F. Andersen, 48 Jahre alt; Frl. Charlotte L. Harden, 68 Jahre alt.

Für den Betrieb zwischen Elgin und Aurora sind vier neue Wagen bestellt worden, 45 Fuß lang und elegant eingerichtet. Sie haben Motoren mit 100 Pferdekraft, so daß die Fahrzeit erheblich verkürzt werden kann.

Bloomington, Ill.

27. April.

Wenn auch hier und da der Gedanke, den Jahrestag des großen Feuers vom 19. Juni festlich zu begehen, auf Widerstand stößt, so findet er doch bei der weitaus größeren Mehrzahl der Einwohnerschaft großen Anklang. Das Feuer war zwar ein harter Schlag für Viele, doch erholte sich die Stadt rasch und wird schöner und stattlicher erstehen. Ein Komite will $2000 für die Vorbereitungen aufbringen. Das Programm, so weit es entworfen wurde, enthält Paraden, Volksfest, Reden usw.

Es vermählten sich: Oliver S. Snyder von Lewisburg, O., und Frl. Sophie Schroeder, Tochter von Wm. Schroeder, hier; Geo. M. Sellers und Frl. Belle Rutledge.

Gestorben: John Schwenn, 71 Jahre alt; Caroline Brinkwerth, 73 Jahre alt.

Es ist eine Bewegung im Gange, in der Stadt ein Damen-Orchester zu organisiren, was nicht schwer sein sollte, da es viele musikalisch tüchtige Damen hier gibt.

Springfield, Ill.

27. April.

Die Blatternfälle mehren sich in letzter Zeit und der Gesundheitsrath hegt große Besorgniß, daß eine schlimme Epidemie sich ausbreiten könne, wenn nicht baldigst ein Isolir-Hospital errichtet wird. Die im Reservoir Park zu dem Zwecke aufgestellten Zelte wurden von einer erregten Menge aus benachbarten Stadttheilen vernichtet und man machte keinen neuen Versuch, sich auf diese Weise zu behelfen. Die Behörde befindet sich in verzweifelter Lage und mehrere Mitglieder sind entschlossen, zu resigniren.

Vermählt: Raymond Bahr und Frl. Anna B. Brockelsby; Wm. Mills von Chicago und Frl. Maude Wellman.

Gestorben: Frau Julia Fosselmann, Wittwe von Jos. B. Fosselmann.

Milwaukee, Wis.

27. April.

Die Bewohner von Tomahawk, im Norden des Staates, erfreuen Milwaukee's Bürgerschaft auch in diesem Frühjahre wieder durch eine reiche Sendung von Arbutusblüthen. Es ist nun der Gedanke angeregt worden, sich dafür zu revanchiren und den Kindern von Tomahawk und Umgebung gelegentlich des hiesigen Karnevals einen besonderen Festtag zu veranstalten, d. h. sie herzubringen, zu unterhalten und zu bewirthen und wieder nach der Heimath zurückzubringen. Es dürfte sich ein Komite bilden, um die Idee zu verwirklichen.

Während des Karnevals soll auch ein großer musikalischer Wettkampf stattfinden. Es wurden dafür für die Kapellen von außerhalb des Staates drei Preise ausgesetzt. Der erste Preis beträgt $1000, der zweite $500 und der dritte $250. Für die Kapellen aus dem Staate sind 4 Preise bestimmt, nämlich $150 erster Preis, $75 zweiter, $50 dritter, und $25 für das Orchester, welches aus dem entferntesten Theile des Staates hierher kommt. Die an dem Wettkampfe theilnehmenden Kapellen dürfen nicht weniger als 20 Musiker zählen. Die Milwaukee'r Musikkapellen sind von beiden Preiskontesten ausgeschlossen. Alle Kapellen, welche sich an dem musikalischen Wettkampf betheiligen wollen, müssen auch den Umzug durch die Straßen mitmachen, und werden ihr Aussehen und Auftreten bei der Beurtheilung in Betracht gezogen werden.

In polnischen Kreisen wurde beschlossen, im Kosziusko-Park ein Denkmal für Thaddeus Kosziusko zu errichten, und eine diesbezügliche Gesellschaft gebildet mit $10,000 Kapital. Man hofft das Monument über's Jahr enthüllen zu können.

Die hiesige Malerkolonie hat von der städtischen Bibliotheksbehörde die Erlaubniß erhalten, eine zweite Gemäldeausstellung in einem der Zimmer des neuen Bibliotheksgebäudes zu veranstalten. Es ist für diese wieder vielversprechende Ausstellung die Zeit vom 1. Mai bis 1. Juni d. J. festgesetzt worden.

Morgen Abend schließt im Pabst-Theater die deutsche Theatersaison. Zur Aufführung gelangt Paul Lindau's Lustspiel-Novität: „Der Herr im Hause". Das Stück erzielte vorigen Sonntag in Chicago einen guten Erfolg. Die Opernaufführungen der Castle Square Opera Co. im Pabst-Theater befriedigen Publikum und Kritik, so daß auch die dritte Woche eine erfolgreiche werden dürfte.

Das niedrigste Angebot für den Bau der neuen Grand Ave. Brücke machte die Wis. Bridge & Iron Co. mit $84,700, und dürfte dieselbe zweifellos den Kontrakt erhalten, so daß die Ausführung der Arbeit einer hiesigen Firma zufällt.

Das neue Fabrikzentrum in North Greenfield wird West Allis benannt werden. Die Nachfrage nach Häusern und Baustellen in der Umgebung der zukünftigen großen Werkstätten der E. P. Allis Co. ist eine rege.

Clinton, Ia.

27. April.

Im Hotel Coronado zu San Diego, Cal., wurde der reichste und angesehenste Bürger dieser Stadt, Artemus Lamb, von seinen Leiden erlöst. Der Verstorbene wurde vor etwa drei Monnten in einem Zuge der Union Pacific Bahn von einem Unfalle betroffen. Er saß an einem Tische im Speisewagen, als derselbe entgleiste und einen Damm hinunterrollte. Von allen Insassen der Car wurde Herr Lamb am schlimmsten verletzt. Er wurde nach dem Hospital zu Rock Springs gebracht und von da nach San Diego, Cal., überführt, wo er nunmehr gestorben ist. An seinem Sterbebette weilten seine Gattin und vier Kinder, Garret E. Lamb und J. Dwight Lamb, sowie Frau Emma Gates und Frau Clara McCoy. Artemus Lamb war am 11. September 1840 zu Steuben County, N. Y., geboren, stand demnach im 61. Lebensjahre. Die ersten Jahre seiner Jugendzeit verlebte er auf einer Farm, die sein Vater in Carroll County, Ill., im Jahre 1844 gekauft hatte. 1856 ließ sich die Familie in Clinton nieder, wo sein Vater mit kleinem Anfang eine Sägemühle betrieb; er half im Geschäft, von welchem er 1865 Theilhaber wurde, die Firma führt den Namen C. Lamb & Sons. Im nämlichen Jahre verheirathete er sich mit Henriette S. Smith von Clinton. Durch den Tod von Artemus Lamb hat die Stadt Clinton einen ihrer thatkräftigsten Bürger verloren. Außer dem riesigen Holzgeschäft, welches der Firma Millionen zuführte, war der Verstorbene persönlich noch an anderen großen industriellen Unternehmungen hervorragend betheiligt. Als sein Vater Chancy Lamb starb, übernahm er als ältester Sohn die Leitung der Sägemühlen. Der einzige Bruder des Verstorbenen ist Lafayette Lamb.

Davenport, Ia.

27. April.

In allen Stadttheilen herrscht in diesem Frühjahr rege Bauthätigkeit. Die Villa, welche Frl. Selma Schricker nach den Plänen der Architektenfirma Clausen & Burrows erbauen läßt, verspricht, eines der schönsten Gebäude der Stadt zu werden. Der Bau wird von den Kontraktoren A. Steckel & Sohn ausgeführt und schreitet die Arbeit rasch vorwärts. Ein sehr hübsches Gebäude verspricht auch die Residenz zu werden, welche Herr Willy Müller an der 6. Str. errichten läßt. Auch diesen Bau, welcher in zwei Monaten vollendet sein soll, führen Steckel & Sohn aus. Der größte und kostspieligste Bau ist die Errichtung des Eisenbahn-Viaduktes, den die Rock Island-Bahn von Perry- bis zur Scott-Straße erbauen läßt.

Gestern fand die Einweihung der neuen Kapelle und der Amusement-Hall des „Iowa Soldiers' Orphan Home" durch eine Doppelfeier am Nachmittag und am Abend statt.

Die Turngemeinde hatte gestern Abend ihren 7. und letzten geistig-geselligen Abend in Gestalt eines Shakespeare-Abends. Szenen aus Theaterstücken wurden unter Mitwirkung der Theatermitglieder im Kostüm dargestellt und in einem Vortrage die Bedeutung des unsterblichen Dichters geschildert.

Vermählt: Frl. Elisabeth Mennig und Dr. Oscar A. Dahms; Frl. Amanda Hanett und Jos. H. Pahl; Frl. Bertha Jacobsen und Sam. W. Pryor; Frl. Ida Bossen und John Mader; Frl. Anna Seibel und Hy. Cleusen; Frl. Anna Pecock und John Kahl.

Gestorben: Frau Helene Kuhl, geb. Thelken, 34 Jahre alt; Wm. Kistenmacher, 67 Jahre alt.

Indianapolis, Ind.

27. April.

Auch in diesem Jahre soll der Pingree'sche Kartoffelbauplan hier zur Ausführung gelangen und werden zur Zeit Beiträge dafür gesammelt. Es handelt sich darum, alten Männern und Frauen und Invaliden, die noch im Stande sind, täglich einige Stunden zu arbeiten, Wittwen mit größeren Kindern und anderen Bedürftigen Gelegenheit zu geben, sich durch die Bearbeitung brachliegender Grundstücke zu ernähren und Vorräthe für den Winter zu sammeln. Im letzten Jahr zog z. B. ein 76jähriger Greis alle Kartoffeln und Gemüse, die seine Familie brauchte, und verkaufte noch für $121. Man will in diesem Sommer ca. 150 Familien Beschäftigung geben.

Die Maschinisten haben den 9stündigen Arbeitstag durchgesetzt und dazu bessere Bezahlung für Ueberarbeit. Es herrscht unter ihnen große Freude.

Gestern und heute tagte hier die Geschichts-Sektion des Staats-Lehrer-Verbandes im Grand Hotel; es stehen eine Reihe hochinteressanter Vorträge auf dem Programm.

Die Betheiligung der hiesigen, zum N.A. Sängerbunde gehörenden Gesangvereine, an dem Sängerfest in Buffalo ist sehr zweifelhaft geworden, da die Bahnen keine genügenden Vergünstigungen gewähren wollen.

Der „Männerchor" gab sein letztes Konzert der Saison, im Verlaufe dessen Hofmann's „Märchen von der schönen Melusine", ein prächtiges Chorwerk, vorzüglich zum Vortrag gebracht wurde.

Die junge „German Dancing Association" hatte mit ihrem ersten großen Balle in der Germania-Halle einen außerordentlichen Erfolg. Es war ein glänzendes Ereigniß. — Die Damenklasse des „Sozialen Turnvereins" veranstaltete den Aktiven einen lustigen Kommers. — Der „Südseite Turnverein" wird am 29. Mai eine große Unterhaltung haben.

Der 11-jährige Frank Schulte stürzte von der Raymond Str.-Bahnbrücke in den White River und fand ein nasses Grab.

Fort Wayne, Ind.

27. April.

Hier sind die Blattern erloschen. Die letzte der ominösen Tafeln wurde dieser Tage abgenommen.

Wie es heißt, beabsichtigt die Perrine-Armstrong Lumber Co. von Huntington ihre Sägemühle nach hier zu verlegen und habe zu diesem Zwecke ein Grundstück von 10 Acres im östlichen Stadttheile an den Geleisen der Findlay und Wabash Bahnen gelegen, gepachtet.

Morgen wird, wenn schönes Wetter ist, die Strecke nach dem Robinson Park in Betrieb gestellt werden. Gelegentlich der Einweihung der neuen luth. Emmaus-Kirche werden zahlreiche Fremde in der Stadt erwartet.

Ihre Silberhochzeit begingen Herr und Frau Peter Michel; die kirchliche Feier fand in der festlich geschmückten St. Peterskirche statt.

Gestorben: Frau Caroline Niemeyer, Gattin von Hy. Niemeyer, 62 Jahre alt; Frl. Emilie Nahrwold, 20 Jahre alt; Mathias Friedmann, 78 Jahre alt; Frau Adelheid Ulerich, 55 Jahre alt; Carl F. A. Stein, 78 Jahre alt.

Morgen wird der neue Pastor der luth. Gnadengemeinde, Herr A. O. Swinehardt, in sein Amt eingeführt werden. Die Herren Pastoren Dannecker von hier und C. Cleßler von Bridgeport werden die Feier leiten.

Michigan City, Ind.

27. April.

Das Ellen- und Putzwaarengeschäft von J. J. Friedmann, im Leeds-Gebäude, an der Franklin Str., wurde vollständig durch Feuer zerstört und auch andere Insassen schwer geschädigt. Der Gesammtverlust dürfte an $20,000 betragen, ist aber durch Versicherung gedeckt. Mehrere Personen entkamen nur mit knapper Noth; John Striebel erlitt durch einen Fall schlimme Verletzungen.

Der Dampfer „Mary," den die „Indiana Transportation Co." von der Graham & Morton Co. kaufte, langte hier an und wird am 1. Mai seine regelmäßigen Fahrten aufnehmen. Es ist ein schönes Schiff, 148 Fuß lang, 26½ Fuß breit, und elegant und zweckmäßig eingerichtet. Die Fahrt nach Chicago wird in etwa 3 Stunden gemacht werden.

John Meding und Frl. Martha Segnitz wurden durch Rev. Wickemeyer getraut.

Christ. Lubs, ein bekannter deutscher Bürger, starb im Alter von 64 Jahren. Beim Begräbniß fungirten seine 6 Söhne als Bahrtuchträger.

Toledo, O.

27. April.

Die „White Star Line" wird die Schiffahrts-Saison zwischen Toledo und Detroit morgen mit dem stählernen Schnelldampfer „City of Toledo" eröffnen.

Gestern war Baumpflanzungstag, und wurde derselbe in den verschiedenen Schulen mit Deklamationen und Rezitationen gefeiert. Einige Schulen pflanzten Bäume.

Der St. Josephs Schul-Verein veranstaltet am nächsten Montag Abend in der Liberty-Halle eine dramatische Abend-Unterhaltung, welche am Dinstag Abend wiederholt werden wird.

Herr Louis Mathias, der bekannte und beliebte Altmeister unter den Musikern Toledos, wurde im National Union Auditorium von einem sehr bedauerlichen Unfall betroffen. Es sollte ihm dort eine Ovation dargebracht werden, und er sollte die Ouvertüre zum „Wilhelm Tell" dirigiren. Unmittelbar vor dieser Programm-Nummer ging Herr Mathias hinaus, um sich etwas zu holen; er muß sich dabei in der Thüre geirrt haben, denn anstatt in's Ankleidezimmer zu treten, öffnete er eine Thür, die in's Freie führt; er that einen Schritt, verlor seinen Halt und stürzte aus einer Höhe von 6 bis 7 Fuß auf das Pflaster, wodurch er sich erhebliche Verletzungen zuzog und große Schmerzen leiden muß.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Straße.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 1497.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Die gesellschaftliche Verrufserklärung.

In der anglo-amerikanischen Presse ist in letzter Zeit sehr viel die Rede gewesen von einem „sozialen Boycott", den eine Anzahl New Yorker Geistliche, an ihrer Spitze Rev. N. D. Hillis, über Dr. George D. Herron, von Grinnell, Iowa, verhängt haben. Dr. Herron war eingeladen worden, einen Vortrag zu halten vor einer Versammlung, zu der auch Rev. Hillis und andere Geistliche als Ehrengäste geladen waren. Die Versammlung soll am Montag stattfinden; es wird aber eine Aenderung im Programm eintreten müssen oder viele der Ehrengäste werden fehlen. Denn Dr. Hillis erklärte, er werde nicht „mit Dr. Herron auf ein und derselben Plattform sitzen", und verschiedene andere der geladenen Geistlichen folgten seinem Beispiele. Sie sagten damit, daß sie es für unter ihrer Würde hielten, mit einem Manne, wie Dr. Herron, zu verkehren, daß sie ihn als minderwerthig erachten und nichts mit ihm zu thun haben wollen.

Das war ein so außergewöhnliches Vorgehen, daß die Presse sich sofort des Falles bemächtigte und nach den Gründen des Rev. Hillis und seiner Nachahmer forschte. Es wurden allerhand Vermuthungen laut. Dr. Herron hatte sich schon als Geistlicher zu sehr radikalen Ansichten bekannt und nachdem er sein Seelsorgeramt niedergelegt hatte und Präsident des Grinnell College, Iowa, geworden war, sozialistische Anschauungen vertreten und der heutigen Kirche vorgeworfen, sie werde den an sie gestellten Anforderungen nicht gerecht. Man neige mancherorts zu der Ansicht, das sei der Grund für die Weigerung jener Geistlichen, mit Dr. Herron „auf ein und derselben Plattform zu sitzen", wurde aber schnell eines Besseren belehrt, durch eine Erklärung, welche Dr. Hillis veröffentlichen ließ. „Nicht wegen seiner politischen Ansichten, auch nicht der Angriffe wegen, die er auf die Kirche machte, weigere ich mich", sagte Dr. Hillis, „mit Dr. Herron auf ein und derselben Plattform zu sitzen, sondern einzig und allein, weil er sich einer Aufführung schuldig machte, die eines anständigen Menschen und Christen unwürdig ist". Dr. Herron habe, so erklärt sein Widersacher weiter, von einem unverheiratheten, jungem Weibe Geld angenommen zur Bezahlung seiner Kleider und Reisekosten und sei gegen den Willen seiner Gattin mit jener Dame und deren Mutter ein Jahr lang auf Reisen in's Ausland gegangen. Als er zurückkam, erklärte er seiner Frau, er liebe die Andere; er drängte sie, sich von ihm scheiden zu lassen, was sie schließlich widerstrebend that. Ihr Widerstand soll durch eine große Summe Geldes besiegt worden sein, welche die Freunde der „Anderen" ihr als Entschädigung zahlten. Deshalb sagt Dr. Hillis: „dieser Mann verkaufte sich; und ob für Judas' dreißig Silberlinge oder für $60,000 — das macht keinen Unterschied."

Von anderer Seite wird gesagt, das Verhalten des Dr. Herron verdiene eine so scharfe Kritik nicht, und seine geschiedene Frau soll ihren früheren Gatten bis zu gewissem Grade in Schutz genommen und Dr. Hillis' Vorgehen als „einfältig" bezeichnet haben; das Privatleben Dr. Herrons, soll sie gesagt haben, habe mit seinen politischen Ansichten nichts zu thun. In Letzterem hat sie Recht, aber das ändert nichts an der Thatsache, daß Dr. Herron sich berechtigten schweren Tadel aussetzte, wenn das, was Rev. Hillis von ihm sagt, auf Wahrheit beruht und er sich von seiner Frau loskaufen und seine vier Kinder im Stiche ließ. Und sie hat entschieden Unrecht, wenn sie das Vorgehen des Dr. Hillis und der andern Geistlichen, die handelten, wie er, als einfältig bezeichnet. Ob die Anschuldigungen, welche er gegen Dr. Herron erhebt, in allen Stücken begründet sind oder nicht — jedenfalls muß man ihm, da er so offen mit seinen Beschuldigungen hervortritt, zugestehen, daß er von der Richtigkeit dessen, was er sagt, überzeugt ist; man muß ihm glauben, wenn er sagt, daß er nur diesen, mit hohen sittlichen Ansichten in Widerspruch stehenden Handlungen Dr. Herrons wegen sich weigert, ihn als Seinesgleichen anzusehen, und ihn nur deshalb „boykottet" und nicht wegen seiner politischen Ansichten. Und wenn man das glaubt, dann kann man sich nur über Dr. Hillis' Stellungnahme freuen und wünschen, daß sein Vorgehen recht häufig Nachahmung finde.

* * *

Man soll Nachsicht haben mit den Fehlern und Schwächen seiner Nächsten. Im Himmel ist mehr Freude über einen Sünder, der reuig ist und Buße thut, als über hundert Gerechte, die ihre Tugend vielleicht nur dem Umstande zu danken haben, daß sie niemals ernstlich in Versuchung geführt wurden oder dem, daß sie nicht den Muth fanden, zu sündigen. Nach dem Gesetze des Landes ist nach der Abbüßung der Strafe für das Verbrechen das Verbrechen gesühnt und niemand hat das Recht, Jemanden ein Verbrechen noch vorzuhalten, nachdem er die Strafe dafür abbüßte. Es soll eines Fehltritts wegen nicht ein unauslöschlicher Makel auf einem Menschen ruhen. Aber man kann mit dieser christlichen Barmherzigkeit und Nachsicht auch zu weit gehen, und man ist darin in diesem Lande entschieden zu weit gegangen. Man hat Leuten, welche sich Verbrechen und der gröbsten Verstöße gegen die Sittlichkeit schuldig machten, gemästete Kälber geschlachtet, ohne daß sie Reue zeigten oder Buße thaten. Sofern sie nur das wherewithal — das nöthige Geld — haben, können Leute, die ein gemeines Verbrechen begingen, nach Absitzung einer kurzen Strafzeit heute in der Gesellschaft gleich wieder eine Rolle spielen. Sofern sie den Schneid' dazu haben, können sie zu Führern werden — die Gesellschaft hat sich bisher nicht dagegen gewehrt. Leute, die eines Verbrechens angeschuldigt wurden und dessen unzweifelhaft schuldig sind, aber wegen „ungenügender Beweise," Formfehlern und dergleichen mehr der Strafe entgingen, werden erst recht als völlig makellos angesehen, und führen sich wohl gar als Märtyrer auf. Wenn sie „Dank ihrer Erfahrung" besonderen Respekt fordern, verweigert man ihnen denselben nicht. Leuten endlich, die „smart" genug waren, die krummsten und unsittlichsten Machenschaften derart zu „deichseln," daß man sie überhaupt nicht fassen konnte, bringt die „Gesellschaft" sehr oft ungefragt besondere Hochachtung entgegen.

Unter diesen Umständen muß das Vorgehen jener Geistlichen geradezu als muthig erscheinen, und so kann es als eine Aeußerung eines erstarkenden sittlichen Gefühls gelten. Findet dieses Vorgehen Nachahmung, so wird der Zukunft mancher schmutzige Skandal erspart bleiben, denn es kann gar keine Frage sein, daß der gesellschaftliche Boykott eine sehr scharfe Waffe ist. Die sichere Aussicht auf gesellschaftliche Verrufserklärung würde manches ungeschehen bleiben lassen, was, so wie's jetzt ist, geschieht, weil ja „nichts zu riskiren" ist; sie würde vielleicht noch mehr abschrecken, als die Möglichkeit einer gerichtlichen Belangung mit der schwachen Möglichkeit einer Bestrafung. Aus dem von Professor Hadley anempfohlenen gesellschaftlichen Boykott gegen die „Trustgründer" ist nichts geworden, weil die betreffenden Gesellschaftskreise in der Trustgründung kein Verbrechen sehen, und die öffentliche Meinung darüber überhaupt getheilt ist. Eine Boykotterklärung gegen Ehebrecher, gegen Leute, die ihre Familien im Stiche lassen, gegen offenkundige Schwindler und Empfänger von Bestechungsgeldern würde aber wohl mehr Erfolg haben, wenn auch noch nicht vollen. Unser Land ist nicht mehr so jung, daß man, wie einst — und besonders im Westen — aus Freude über eine Arbeitskraft Niemanden nach Herkunft, Stand und Ort zu fragen wagen darf.

Ein Wink für Millionäre.

Es ist ganz sicher wahr, daß seinerzeit die Kunde von dem Raube des jungen Cudahy unseren armen Millionären einen ganz fürchterlichen Schrecken eingeflößt hat. Sie mögen hohnlachend dem Volke das Lebensblut aussaugen und erbarmungslos zusehen, wie ungezählte Tausende dahindarben und eines elendiglichen Todes sterben; alles Schlimme, was man ihnen nachgesagt hat, mag wahr sein — der elterlichen Liebe entbehren sie nicht! Sie sind nicht solche Scheusäler, daß der Gedanke, ihr eigen Fleisch und Blut könne geraubt, einem Leben voll Elend überantwortet, geblendet und gemartert oder grausam getödtet werden, ihnen nicht hätte Entsetzensschauer (den Rücken hinab) verursachen müssen. Sie werden wirklich große Angst ausgestanden haben und noch heute ausstehen müssen, um ihre süßen Rangen und ihr Geld, und die schönen Bilder, welche die Millionärskinder in Ketten und Banden zeigten, waren gar nicht so dumm — mancher Vater und manche Mutter wird wohl an dergleichen gedacht haben.

Sorge ist ungesund, und eine Erlösung von dieser Sorge um die lieben Kinder ist nothwendig, soll die Gesundheit unserer Millionäre nicht ernstlich untergraben werden. Aber wie? Man stellte den Legislaturen das Ansinnen, auf Kindesraub die Todesstrafe zu setzen, und hier und da geschah das auch; aber man mußte sich doch sagen, daß das kein zuverlässiges Abschreckungsmittel ist. Man machte die äußersten Anstrengungen, der Räuber des jungen Cudahy habhaft zu werden, um an ihnen ein Beispiel statuiren zu können, und diese Anstrengungen scheinen Erfolg zu haben — aus Denver wird gemeldet, der Knabe habe einen Verdächtigen bestimmt als seinen Räuber bezeichnet. Aber auch das gibt keine Sicherheit; man mußte weiter denken, und da das Denken zusammen mit der Nothwendigkeit die Erfindung zeugt, wird man schließlich erfolgreich.

Eine junge Millionärin soll, ihr Neugeborenes einer armen Frau zur Aufziehung übergeben haben, ohne einem Menschen etwas davon zu sagen, ja, selbst ohne sich der armen Frau zu erkennen zu geben — nur durch einen seltenen Zufall will der Berichterstatter Kenntniß erlangt haben von dieser Großthat der Muttersorge und -Liebe. Es wird ja natürlich Leute geben, die etwas Anderes dahinter suchen; aber es liebt eben das Gemeine, das Strahlende zu schwärzen, und es lassen sich ja für alle Handlungen niedrige Beweggründe finden, wenn man solche sucht. Der Gute glaubt das Gute von dem Menschen, und warum sollen wir es nicht glauben, wenn gesagt wird, jene reiche junge Mutter habe ihr Kind nur weggegeben, um jeder Möglichkeit, daß es geraubt werden könnte, vorzubeugen. Die Frau, der sie das Kind (nebst einer Summe Geldes) schenkte, ist Waschfrau, ihr Mann Tagelöhner, und Waschfrauen und Tagelöhnern werden keine Kinder gestohlen, sie könnten sie zumeist nicht verschenken, selbst wenn sie möchten. Besonders groß erscheint der Opfermuth der jungen Mutter, wenn man bedenkt, daß das Kind ihr erstes war, und sie nicht einmal einen Gatten hat, der ihr tröstend zur Seite steht.

Die Geschichte mag nicht wahr sein, denn es werden keine Namen genannt, dann ist sie aber gut erfunden, insofern, als sie auf ein wirksames Mittel hinweist, den Raub von Millionärskindern zu verhüten. Aber, wenn es auch wirksam ist, so kann man ihm doch keinen großen Werth beimessen, denn es werden nur wenige Millionäre bereit sein, dieses Mittel anzuwenden. Eher würden sie vielleicht zu dem Mittel greifen, das von anderer Seite vorgeschlagen wurde: neben jedem eigenen Kinde ein gewöhnlicher Leute Kind zu erziehen, das natürlich dem eigenen möglichst ähnlich sehen und ganz so wie jenes gekleidet sein müßte. (Solche Kinder wären ja leicht genug zu beschaffen!) Dann brauchte man nur noch dafür zu sorgen, daß die Kinderspitzbuben immer das falsche Kind wünschten, und dann — nun, dann könnte man ja — so meint der Denker dieses Gedankens — die Sache mit Ruhe ansehen.

Das ließe sich vom Millionärstandpunkte aus schon eher hören, aber es läge da doch immer die Möglichkeit einer Verwechslung zu Ungunsten des Millionärsprößlings vor, und dann wäre die Sache doch auch etwas sehr umständlich. Es gibt etwas viel Besseres — ein ganz sicheres Schutzmittel, das zugleich eine vortreffliche Kinderräuberfalle ist.

* * *

Ein wohlhabender Farmer von Morris, Ill., erhielt vor ein paar Tagen einen Brief, in dem ihm anbefohlen wurde, zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten und in dem Briefe genau bezeichneten Punkte die Summe von $600 in Gold zu hinterlegen, widrigenfalls sein Vieh vergiftet und sein Anwesen eingeäschert werden würde. Der Farmer machte dem Sheriff Mittheilung, und dieser sandte, um keinen Verdacht zu erregen, einen als Frau verkleideten Beamten zu dem Farmer, um mit diesem einen Plan zu schmieden für des Briefschreibers Einfangung. Zur festgesetzten Zeit — 9 Uhr Donnerstag Abends — fuhr der Farmer allein in seinem „Buggy" mit der vorgeschriebenen Laterne am „Dashboard" — wie man sieht ganz à la Cudahy — nach dem bestimmten Ort und hinterlegte dort einen kleinen Sack. Dieser enthielt aber nicht Goldstücke, wie seinerzeit die Cudahy'schen Säcke, sondern Blei, und als der Briefschreiber, der nach einiger Zeit erschienen war, sich mit dem Sack davon machen wollte, tönte ihm ein Halt entgegen, und als er nicht stand, gaben die in der Nähe verborgen gewesenen „Deputies" Feuer, und der Mann sank verwundet zu Boden.

Einem hellen Kopfe wird es nun nicht schwer sein, selbst auf die richtige Antwort auf die große Frage, wie können die Millionäre ihre Kinder und ihre Geldbeutel schützen?, zu kommen. Sie liegt auf der Hand. Die Leute, welche einen Raub ihrer Kinder, behufs Erpressung, zu befürchten haben, brauchen sich nur einen gehörigen Vorrath von Falschgeld einzulegen — falsche Geldmünzen und falsches Papiergeld — und können dann in Ruhe der Dinge harren, die da kommen mögen. Wird eines ihrer Kinder gestohlen, so zählen sie die verlangte Summe ab — Gold, wenn Gold-, Papier, wenn Papiergeld verlangt wird — und liefern es ab, wo und wie ihnen anbefohlen wurde. Das „Counterfeit"-Geld muß dem echtem täuschend nachgemacht sein, so daß die Täuschung sich nicht auf den ersten Blick oder am Gewicht entdecken läßt; zur Sicherheit kann man obendrauf vielleicht noch ein paar echte Goldstücke oder Scheine legen. Der Rest aber muß ganz bestimmte Kennzeichen tragen, durch die es sich leicht von anderem Falschgeld unterscheiden läßt. Wenn dann die Kinderräuber das Geld benutzen, es irgendwo deponiren oder ausgeben wollen, wird es an ihnen zum Verräther werden, und man wird in der Thatsache, daß sie „Kinderraub-Geld" im Besitz haben, einen Beweis besitzen, daß sie die Kinderräuber sind oder doch mit diesen in Verbindung stehen, in welchem Falle die Einfangung der wirklichen Thäter nicht mehr schwer fallen sollte.

Auf diese Weise werden die Millionäre durch eine verhältnißmäßig kleine Auslage ihre Geldsäcke, ihre Kinder und sich selbst schützen können. Das Herstellen von Falschgeld ist verboten, aber angesichts des guten Zweckes wird die Regierung den armen Millionären schon den Gefallen thun und ein Auge zudrücken, wenn sie nicht selbst die Hand dazu reicht. Im Besitze von etwa $100,000 in „Kinderräuber-Geld" wird der geängstigte Millionär wieder aufathmen können, und es wird nicht mehr nöthig sein, so wunderbare Geschichtchen zu erfinden wie das von der Dollar-Prinzessin, die ihr Kindlein verschenkte aus Angst vor den „Kidnapers".

Die Seereisen der Zukunft.

Unseren Vorfahren in Deutschland galt vor nicht viel mehr als hundert Jahren die Einführung regelmäßiger Schnellpost-Linien als der Gipfelpunkt menschlichen Könnens in Bezug auf das Verkehrswesen; heute fahren von Chicago tagtäglich Hunderte von Eisenbahn-Expreßzügen nach allen Richtungen der Windrose ab. Damals brauchte man für eine Seereise von Europa nach den Ver. Staaten so viele Wochen wie heute Tage und mußte unbeschreibliche Unbequemlichkeiten und Leiden erdulden; heute sind die Ozean-Dampfer in Wahrheit schwimmende Hotels, in denen sich's vortrefflich leben läßt. Das Reisen wäre heute thatsächlich ein Vergnügen, wenn nur das Eine nicht wäre, das den meisten Menschen den Weg über's Wasser vergällt, — die Seekrankheit. Sie ist widerwärtig und ekelhaft und Jeder, der sie hatte, denkt mit Entsetzen daran zurück, ob ihm auch zum Troste gesagt wird, daß die Geschichte sehr gesund sei. Das behauptet man auch von einem gehörigen Schnupfen, aber es ist doch gar zu merkwürdig, daß eine Krankheit gesund sein soll; und deshalb bleibt der Trost nur ein schwacher. Sicher ist, daß noch viel mehr Menschen sich zu einer Seefahrt entschließen und alle Reisenden die Freuden einer solchen ohne Einschränkung genießen würden, wenn es ein wirksames Mittel gegen die Seekrankheit gäbe. Da nun aber die medizinische Wissenschaft, so viel sie auch erreichte, nach dieser Richtung hin zu versagen scheint, muß man von der Technik, der nichts unmöglich erscheint, die Lösung auch dieser Aufgabe erwarten. Und thatsächlich sind die Anfänge dazu bereits gemacht.

Herr John P. Holland, der Erfinder des nach ihm genannten Unterseebootes, hielt vor einigen Abenden im Carnegie Lyceum zu New York einen Vortrag, in welchem er die Vorzüge unterseeischer Torpedoboote im Kriege schilderte. Er behauptete, daß mit Hilfe einer genügenden Anzahl solcher Fahrzeuge die stärkste Kriegsflotte im Handumdrehen vernichtet werden, auf der anderen Seite aber auch Werften, vor Anker liegende Schiffe, Hafenbauten u. s. w. vom Feinde zerstört werden könnten, ohne daß Küstenbatterien oder Kriegsschiffe dies zu verhindern vermöchten. Von dieser Ueberzeugung des Erfinders weicht allerdings diejenige militärischer Fachleute erheblich ab. Sie bezweifeln die Leistungsfähigkeit unterseeischer Torpedoboote zumeist deshalb, weil dieselben an mechanischen Unzulänglichkeiten leiden, welche ihre in der Theorie gepriesene Anwendung unwirksam machen würden. Wer Recht hat, dürfte sich erst in der Praxis zeigen, und jeder friedliebende Mensch wird mit uns wünschen, daß darüber noch viele Zeit verstreichen möge.

Dagegen mag, was Herr Holland von der friedlichen Anwendung unter Wasser fahrender Schiffe in Aussicht stellt, bald zu- und eintreffen. Er erklärte: Unterseeboote können heute schon für Perlen- und Schwammfischerei und für Fährendienste verwendet werden. Sobald aber die Menschen ihre Furcht vor dem Eintauchen in die geheimnißvolle Wassermasse überwunden haben, wird der Fortschritt ein rascher sein; in den nächsten drei Jahrzehnten rascher als in den letzten drei Jahrhunderten. „Ich erwarte zuversichtlich," sagte der zukunftsfrohe Erfinder, „in nicht zu langer Zeit unter Wasser fahrende Schiffe im Passagierverkehr zu sehen, vorerst wenigstens für kurze Strecken, z. B. für die Fahrt durch den Kanal zwischen dem europäischen Kontinent und England, welche heute bei unruhigem Seegang trotz ihrer Kürze ein Schrecken für alle Passagiere ist. Der abgehärtetste Reisende wird dabei seekrank. Nebel und starker Verkehr verursachen häufig Zusammenstöße, Stürme schleudern die Dampfer wie Nußschalen umher. Die bedauernswerthen Reisenden sitzen in den Kajüten eingepfercht und haben das graue Elend. Es ist schauderhaft. Dem Allen wird das Unterseeboot abhelfen. Seekrankheit gibt's auf demselben nicht, da keine merkliche Bewegung, wie Stampfen und Rollen stattfindet. Keine Uebelkeit verursachenden Gerüche werden wahrnehmbar sein, da das Schiff mittels aufgespeicherter Elektrizität getrieben wird. Zusammenstöße kann's nicht geben, da die Boote der verschiedenen Richtungen und Linien in verschiedenen Tiefen über- und und untereinander hinwegfahren. Die Oberfläche des Meeres mag noch so bewegt sein, es mögen sturmgepeitschte Schiffe dort um Leben und Tod mit den Wogen kämpfen, da unten ist's nicht, wie Schiller singt, „fürchterlich", sondern ruhig, sanft, mollig und sicher. Durch von Ufer zu Ufer gespannte Kabel, verbunden mit automatischer Steuervorrichtung, werden die Boote einen absolut geraden Kurs einhalten; Winterkälte und Sommerhitze belästigen die Passagiere nicht, denn die Temperatur des Wassers in der Tiefe bleibt stets dieselbe. Ohne Stoß wird das Boot vom Dock abfahren und ehe die Reisenden recht merken, daß die Geschichte losgegangen ist, wird die Fahrt schon vollendet sein und Jeder vergnügt, heil und gesund landen."

* * *

So oder doch so ähnlich spricht der große Erfinder. Leider fügte er hinzu, daß er die Durchquerung des atlantischen Ozeans mit dem Wunderboote vorläufig noch für unmöglich halte. Das mag ein Beweis für seine liebenswürdige Bescheidenheit sein, soll uns aber nicht hindern, uns des Gedankens heute schon zu freuen. Die Geschichte der menschlichen Entwicklung hat bewiesen, daß eine Erfindung nur gemacht zu werden braucht, um in ungeahnter Schnelle sich derart zu vervollkommnen, wie es die kühnsten Phantasien des Erfinders selbst nicht für möglich gehalten haben mochten. Als James Watt an einem alten Theekessel, dessen Deckel sich hob und senkte, die Kraft des Wasserdampfes entdeckte, mag er selbst schwerlich geahnt haben, daß diese Dampfkraft im Stande sein würde, schwimmende Paläste mit Tausenden von Menschen darin durch die Meere zu jagen. Und der brave Johann Guttenberg würde sich selbst kaum noch für den Erfinder der Buchdruckerkunst halten, wenn er die heutigen Setzmaschinen und Schnellpressen sehen könnte.

So wird auch, wir sind dessen gewiß, schon bald, nachdem die erste Unterseeboot-Linie zwischen Dover und Calais in Betrieb gesetzt sein wird, durch die tiefsten Tiefen des atlantischen Ozeans das erste seekranklose Holland-Schiff zwischen Europa und Amerika hin- und herjagen und in ungeahnter Schnelle werden immer größere, besser und seekranklosere ihm folgen. Dann erst wird das Reisen wahrhaft angenehm sein. Man steigt in New York ein, das Schiff taucht unter, ruhig, aber mit unheimlicher Geschwindigkeit geht's durch's Wasser, einige wenige Tage lang, das Schiff taucht auf, und man ist in Europa. Man kann dann zwar nicht mehr die haushohen Wellen und Sonnenauf- und Untergänge bewundern, aber man läuft auch nicht Gefahr, in einem Sturme oder bei einer Kollision unterzugehen und sein kostbares Leben zu verlieren. Und vor Allem — man wird nicht seekrank. Man kann sich gleich vom ersten Tage an gemüthlich an den wohlbesetzten Tisch setzen und sich pflegen. Die appetitreizende Seeluft wird zwar fehlen, aber wer ein gutes Gewissen und einen guten Magen hat, dem wird's auch ohne solche schon schmecken.

Lokalbericht.

(Für die Sonntagpost.)

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

In Bezug auf die Nachfrage nach Baustellen in den äußeren Stadttheilen und den Vorstädten ist die Lage anhaltend günstig, und in Verbindung mit dieser Thatsache steht die andere, daß sich die Bauerlaubnißscheine für kleine Wohnhäuser, sog. „Cottages," stetig mehren. Die Nachfrage nach kleinwerthigen Baustellen ist durchaus nicht spekulativer, sondern vollkommen legitimer Natur, wie ja auch daraus hervorgeht, daß kleine Neubauten mit den Verkäufen gleichen Schritt halten. Von einer der bedeutendsten Maklerfirmen wird erklärt, daß der Baustellen-Verkauf während der ersten drei Monate d. J. größer war, als in irgend einer entsprechenden Periode seit 1890, und diese Erklärung kommt nicht etwa von einer Seite, welche aus der erwähnten Branche eine Spezialität macht.

Die andere Thatsache, daß sich die Neubauten zum Preise von $750 bis $1500 erheblich mehren, ist von größter Bedeutung für den Grundeigenthumsmarkt, namentlich für Landkomplexe, welche für Parzellirung geeignet sind. Allerdings ist es wahr, daß besonders im nördlichen und nordwestlichen Theile der Stadt viele Häuser von Spekulanten für Wiederverkauf aufgeführt werden, allein es werden auch ungewöhnlich viele derartige Bauten von Privaten unternommen, ohne Zweifel durch den geschäftlichen Erfolg der Spekulanten angeregt. Und für solche Bauten ist der Markt äußerst günstig. Baumaterial ist nahezu 25 Prozent billiger als vor einem Jahre, besonders in Holz und Eisen, und Geld für Bauanleihen ist ebenfalls leichter zu haben als vor Jahresfrist. Das einzige Hinderniß liegt in dem Mangel an Bauhandwerkern. Viele derselben, durch den letztjährigen Streik entmuthigt, sind von Chicago verzogen; viele finden zu der gegenwärtigen Umziehezeit in Ausbesserungen und kleineren „Jobs" lohnendere Beschäftigung als bei Neubauten, und das Resultat ist, daß für neue Arbeiten kaum genügende Kräfte vorhanden sind.

Die Thätigkeit in den erwähnten Beziehungen ist weder einem „Buhm" noch, wie schon erwähnt, der Spekulation zuzuschreiben. In erster Linie findet Arbeit, besonders im Handwerkerfach, schon seit Monaten lohnende und dauernde Beschäftigung. Von den Sparbanken gezahlte Zinsen übersteigen 3 Prozent nicht, und Miethspreise sind genügend gestiegen, um es Jedem, welcher in ziemlicher Entfernung vom Geschäftstheil der Stadt wohnen kann, klar zu machen, daß es sich unter den gegenwärtigen Umständen bezahlt, ein eigenes Häuschen zu haben. Wer nicht selbst bauen will, kann von Spekulanten kleinere Häuser zu Ratenzahlungen kaufen, welche die Mietsraten wenig oder gar nicht übersteigen, nachdem die erste bedeutendere Anzahlung einmal überwunden ist.

Während die Gesammtkosten derartiger Neubauten im Vergleiche zu den Kosten eines einzelnen Wolkenschabers nicht erklecklich sind, ist es dennoch wahr, daß 300 Häuser zu je $1000 für den Grundeigenthumsmarkt von größerer Bedeutung sind, als ein einziger Häuserkoloß, welcher vielleicht $600,000 kostet.

* * *

Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Verkäufe ist wie folgt:

	Zahl	Betrag
Letzte Woche	526	$2,124,788
Vorhergehende Woche	466	2,335,530
1900	420	1,760,120
1899	449	1,799,827
1898	502	2,459,089
1897	530	2,503,111
1896	558	2,820,640

Im Wege des Zwangsverfahrens erwarben Washington Porter und Nate R. Salisbury für die Hypothekengläubiger das Great Northern Anwesen an Dearborn Straße, mit je 100 Fuß Front an Jackson Boulevard und Quincy Str., für $531,000. Die Great Northern Hotel & Theater Co. hat gesetzmäßig 15 Monate Zeit das Anwesen einzulösen, und wird dies auch höchst wahrscheinlich durch zweckentsprechende Finanzoperation zu Wege bringen, da der wirkliche Werth sich auf $1,545,200 beläuft. Nicht in den Verkauf eingeschlossen ist übrigens der Theatertheil des Gebäudes. Dieser ist seit dem 1. November letzten Jahres auf drei Jahre zu $30,000 per Jahr verpachtet.

Interessant sind zwei im Laufe der Woche mit der Ver. Staaten Regierung abgeschlossene Miethsverträge. Die Postverwaltung zahlt für einen Raum von 7 bei 21 Fuß, also 147 Quadratfuß, in dem Gebäude Nr. 167 Dearborn Straße, Nordwest-Ecke Monroe, $1200 per Jahr, für fünf Jahre, und für 43 bei 114 Fuß in dem Gebäude Nos. 428—430 West Madison Str., $3300 per Jahr, ebenfalls für fünf Jahre. Privatleute müßten bei solchen Miethsraten unfehlbar Pleite machen.

Der Colonial Club hat das elegante Heim des Oberrichters Henry M. Shepard, an der Nordost-Ecke von Grand Boulvd. und 45. Str., auf zehn Jahre zu einem Gesammtpreise von $28,600 für die ganze Periode gepachtet, und wird sich dort häuslich einrichten. Das Haus steht inmitten eines feinen Bauplatzes von 172 bei 410 Fuß Grundfläche.

Eine Eintragung in die Grundbücher betreffs des Wegerechtes der Burlington-Bahn an der Campbell Ave., zwischen 14. und 36. Str., war rein formeller Natur, ist aber interessant, weil die der Urkunde angefügten Stempelmarken einen Werth von nur $137,500 andeuten, etwa ein Hundertstel des wirklichen Werthes.

Ein katholischer Orden, welcher sich des langen Namens der „Schwestern von St. Franziskus Seraphinus der Ewigen Verehrung" erfreut, hat in Evanston Township einen Landkomplex von 20 Acres für $35,000 erworben, wo eine Zweiganstalt des in Lafayette, Ind., befindlichen Stiftes errichtet werden soll. Von dem Kaufgelde blieb $25,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent als Hypothek stehen. Der Orden betreibt eine Besserungsanstalt für Mädchen.

Das Vendome Club-Gebäude, eines der größten Apartmenthäuser der Südseite, neun Stockwerke hoch, mit 90 bei 166 Fuß Land an der Südwest-Ecke von Monroe Ave. und 62. Str., ist von der Northwestern Mutual, als Hypothekargläubiger, an ein New Yorker Syndikat für $100,000 verkauft worden. Etwa $75,000 soll für Verbesserungen ausgegeben werden.

Verhandlungen über den Verkauf der Steinway Hall Liegenschaft, No. 19—23 Van Buren Str., auf einer Basis von $275,000, sind im Gange. Das Land ist 62 bei 106 Fuß und das Gebäude ist zwölfstöckig. Der letztjährige Steuerwerth der Liegenschaft war $292,400.

Die früher als Washington Hotel bekannte Liegenschaft an der Nordost-Ecke von West Madison und Canal Str., 58 bei 100 Fuß, mit fünfstöckigem Gebäude, ist für $50,000 an einen Kapitalisten von New Orleans verkauft worden.

Frau Charlotte C. Welch kaufte das elegante Wohnhaus No. 608 N. State Str., mit 25 bei 132 Fuß Land, für $33,000.

* * *

Vom Hypothekenmarkte ist außer einer ziemlich bedeutenden Zahl neuer Abschlüsse nichts wesentlich Neues zu berichten. Angebot von Geld übersteigt die Nachfrage Seitens neuer Kontrahenten, doch fängt die Nachfrage nach bereits bestehenden Hypotheken von Seiten kleinerer Kapitalisten an die Zinsraten etwas fester zu machen. Eine wirkliche Steigerung ist jedoch noch nicht zu verzeichnen. Der Wochenausweis über Zahl und Betrag registrirter Pfandbriefe ist wie folgt:

	Zahl	Betrag
Letzte Woche	283	$1,789,433
Vorhergehende Woche	281	6,605,438
1900	319	1,190,400
1899	297	1,659,245
1898	264	4,073,483
1897	334	3,311,181

Die wichtigste Anleihe wurde von der Philadelphia Savings Fund Society gemacht, $120,000 für fünf Jahre zu 4 Prozent, auf die der Peabody Coal Co. gehörende Kohlenniederlage, 246 bei 317 Fuß an Carroll Ave., nahe Orleans Str., mit 400 Fuß Dockfront am Fluß.

Die Northwestern Mutual machte eine Anleihe von $55,000 für zehn Jahre zu 4 Prozent, auf das Land unter No. 221 Michigan Ave., 26 bei 114 Fuß, welches Theil des Grund und Bodens unter dem Congreß Hotel, auch Auditorium Annex genannt, ist. Das Land ist unter 99jähriger Grundpacht zu $4500 per Jahr, so daß also das Einkommen etwa das Doppelte der Zinsen beträgt. Als Theil der Sicherheit wurde der Grundpachtvertrag mit überschrieben; daher der niedrige Zinsfuß.

Bedeutendere Bau-Anleihen waren $30,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 91 bei 161 Fuß an der Nordwest-Ecke von Michigan Ave. und 40. Str., wo ein $50,000 kostendes Apartmenthaus im Bau begriffen ist, und $50,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 148 bei 125 Fuß an der Südost-Ecke von Forrestville Ave. und 48. Str., wo vier Apartmenthäuser erbaut werden sollen, die zusammen $75,000 kosten.

Die White Eagle Brewing Co. nahm auf ihr Anwesen an der Ashland Ave., nahe der 17. Str., mit 145 bei 125 Fuß Land, eine Hypothek von $25,000 für drei Jahre zu 5 Prozent auf.

Sonstige erwähnenswerthe Anleihen der Woche waren: $17,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 25 bei 100 Fuß an der Südost-Ecke von Rush und Ohio Str., mit zweistöckigem Wohnhaus; $14,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 20 Acres in Sektion 36 von Main Township; $15,000 für zwei Jahre zu 4½ Proz., auf 25 bei 191 Fuß an Michigan Ave., nahe 31. Str.; $16,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50 bei 170 Fuß an Calumet Ave., nahe 60. Str.; $10,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 50 bei 160 Fuß an North Ashland Ave., nahe Montrose Boul.; $12,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50 bei 126 Fuß an Woodlawn Ave., nahe 65. Str.; $12,000 für sechs Monate zu 6 Proz., auf 50 bei 130 Fuß an der Südost-Ecke von Drexel Ave. und 57. Str.; $15,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 20 bei 105 Fuß an Van Buren Str., nahe Franklin; $28,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 120 bei 125 Fuß an Roscoe Boul., nahe Elaine Place, und $20,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 25 bei 171 Fuß an der Südost-Ecke von Indiana Ave. und 54. Str.

* * *

Die Bausaison ist im vollen Gange, und die Aussichten sind unverändert günstig. Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

	Zahl	Kosten
Südseite	49	$180,100
Südwestseite	38	87,250
Nordseite	19	220,100
Nordwestseite	29	96,050
Zusammen	135	$583,500
Vorhergehende Woche	165	887,540
1900	52	107,100
1899	129	350,500
1898	97	335,625
1897	98	382,100
1896	173	471,350

Die Verwaltung der Rock Island-Bahn hat beschlossen, ihre gegenwärtige

(Fortsetzung auf der 5. Seite.)

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin und unsere Mutter

Elizabeth Bernatz, geb. Maurer,

im Alter von 63 Jahren und 11 Monaten gestorben ist. War Mitglied von St. Elisabeth, von Hungary Court Nr. 57, W. C. O. F., und des Frauenvereins der Hl. Dreifaltigkeits-Kirche. Die Beerdigung findet statt am 30. April, um 9:30 Uhr, vom Trauerhause, 791 West Taylor Str., nach der H. Dreifaltigkeits-Kirche, wo das Hochamt gehalten wird, von da nach dem Bonifacius-Gottesacker.

John Bernatz, Gatte.
Frau Elizabeth Pluth, Frau Marie Gebhard, Rosie Bernatz, Töchter.
Nickolaus, George, John, Frank, August, Charley, Söhne.
Nick Maurer, Bruder. sasomo

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Gattin

Rosina Blessing, geb. Feuerstein,

im Alter von 64 Jahren selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet vom Trauerhause, 186 17. Str., am Dienstag, den 30. April, um 9 Uhr, nach der St. Franziskus-Kirche und von da nach dem St. Bonifacius-Gottesacker statt.

Blasius Blessing, Gatte.
John Blessing, Sohn.
Mary Wendenhall, Emelia Brain, Töchter.
Leopold Feuerstein, Bruder. somo

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Frau

Franziska Marcinkowski

im Alter von 27 Jahren am 27. April, Morgens 9 Uhr, gestorben. Beerdigung Dienstag, den 30. April, um 8 Uhr Morgens, vom Trauerhause, 3703 Süd Center Ave., nach der St. Marien-Kirche, 32. und Mospratt Str., und von da nach dem St. Albert-Friedhof. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Valentine Marcinkowski, Gatte.
Vincent und Marie Lewandowski, Eltern.
somo Hedwig Lewandowski, Schwester.

Todes-Anzeige.

Deutscher Frauen-Verein Harmonie.

Den Beamten und Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Mitglied

Frau **Louise Floersch**

gestorben ist. Die Beamten sind ersucht, sich in dem Vereinslokale Montag, den 29. April, Morgens 8 Uhr, einzufinden. Die Mitglieder sind gebeten, der verstorbenen Schwester die letzte Ehre zu erweisen.

Auguste Bardy, Präs.
Minnie Holmers, Sekr.

Gestorben: Michael Koenig, am 25. April, Gatte der verstorbenen Theresa Koenig und Vater von Mrs. Mary Thompson und Mrs. Rosa Robinson und des verstorbenen Joseph Koenig, im Alter von 63 Jahren. Beerdigung Sonntag, den 28. April, um 1 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 406 N. Robey Str., nach der St. Bonifacius-Kirche und von da per Kutschen nach dem St. Bonifacius-Gottesacker.

Gestorben: Henry Fiege, am 24. April, geliebter Gatte von Christina Fiege, Vater von Henry Fiege, jr., im Alter von 68 Jahren. Beerdigung am Sonntag, den 28. April, um 2 Uhr Nachm., vom Trauerhause, 118 Clifton Ave., nach dem Rosehill-Friedhof.

Lokalbericht.

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

Frachtniederlage an der Polk und Sherman Str. durch einen Anbau von 500 Fuß Länge und 120 Fuß Breite zu vergrößern. Der Bau wird etwa $500,000 kosten.

Die Crane Mfg. Co. beabsichtigt, an der Canal und W. 12. Str. ein solides fünfstöckiges Officegebäude aus Stein und Eisen aufzuführen, welches etwa $100,000 kosten wird. Das Gebäude wird 100 bei 90 Fuß Grundfläche haben.

Für Rechnung von S. E. Groß, dem bekannten Grundeigenthumshändler, sollen an Nr. 680—686 La Salle Ave. und Nr. 175—177 Eugenie Str. drei fünfstöckige Apartmenthäuser aufgeführt werden, welche zusammen $140,000 kosten werden.

Die Zahl der in Kontrakt gegebenen kleineren Flats und Apartments ist so groß, daß nur die bedeutenderen erwähnt werden können. Darunter befinden sich: Sieben dreistöckige Bauten, 233 bei 60 Fuß, Nr. 1634—1638 Kenmore Ave., in Buena Park, $60,000; vierstöckiger Bau, 54 bei 86 Fuß, Nr. 1446—1448 Wilson Ave., $30,000; vierstöckiger Bau, 36 bei 76 Fuß, Nr. 5539—5541 Indiana Ave., $24,000; dreistöckiger Bau, 100 bei 122 Fuß, Nr. 6020—6028 Monroe Ave., $60,000; dreistöckiger Bau, Nr. 5402 bis 5404 Prairie Ave., 50 bei 80 Fuß, $60,000.

Für Skatspieler.

Um für den Empfang und die Bewirthung der von auswärts zu erwartenden Theilnehmer am nationalen Skatturnier entsprechende Vorkehrungen zu treffen, ist auf Freitag Abend eine Versammlung der Mitglieder aller hiesigen Skatklubs nach Jungs Halle, Nr. 106 Randolpl Straße, einberufen worden.

Heute, Sonntag, Nachmittags um 2 Uhr beginnt in Knuths Halle, Nr. 1211 Lincoln Ave., als Vorübung für das große nationale ein lokales Skat-Turnier, für das der Einsatz auf $1 festgesetzt worden ist.

* Am Mittwoch wird in der Waffenhalle die jährliche Hundeausstellung eröffnet, welche dann für den Rest der Woche Besuchern offen stehen wird. Nach den eingelaufenen Anmeldungen zu urtheilen, wird die Ausstellung heuer zahlreicher beschickt werden, als je zuvor. Am Donnerstag Vormittag kann die Ausstellung von Schulkindern zu ermäßigtem Eintrittspreis besucht werden.

Aus dem Chicagoer Musikleben.

Ein Rückblick auf die Opernwoche. — Das künstlerische Ergebniß steht mit dem finanziellen Fazit auf gleicher Höhe. — Jean de Reszka der Haupt-Magnet. — Milka Ternina überstrahlt alle anderen weiblichen „Stars". — Mit der Zentral-Musikhalle verschwindet demnächst ein Wahrzeichen der Entwickelung des Chicagoer Musiklebens.

Man war im Allgemeinen in Chicago nicht gut auf den Opernunternehmer Herrn Grau zu sprechen. Er hatte im Vorjahre erklärt, das Chicagoer Publikum besäße kein Verständniß für große Oper, weil es sich damals nicht so zahlreich zu den Darbietungen eingefunden hatte, wie Herr Grau es wünschte. Mit diesem Tadel hatte er an unserem Lokalpatriotismus gerüttelt. Doch war es nicht der Wunsch, dem Tadler eine gute Meinung von der Opernfreundlichkeit der Chicagoer beizubringen, der die Besucher diesmal veranlaßte, in Schaaren zu einzelnen Vorstellungen zu strömen. Das Gefühl der Anhänglichkeit an den berühmten Tenorsänger Jean de Reszke, der sich hier seit dem Jahre 1897 nicht mehr hatte hören lassen, war vielmehr die Veranlassung zu diesem Massenbesuch. So kam es, daß für die drei Vorstellungen, in denen er mitwirkte, schon mehrere Tage vorher der Zuschauerraum des „Auditorium" mit seinen 4500 Sitzen ausverkauft war. Nellie Melba, als „Margarethe", wie auch Lillian Nordica als „Valentine" und „Elsa", durften sich mit Jean de Reszke in den künstlerischen Haupterfolg dieser drei Vorstellungen theilen. Als die bedeutendste unter den ersten Sängerinnen von Graus' Solistenensemble erwies sich aber am Mittwoch Abend Frl. Milka Ternina in der Titelrolle von Puccinis neuer Oper „La Tosca". Durch ihre phänomenale bramatische Gestaltungskraft elektrisirte sie an jenem Abend förmlich ihre Hörer. Seit Jahren wurde im „Auditorium" nicht mehr ein solcher allgemeiner, anhaltender Beifallsausbruch erlebt, wie er in der „La Tosca"-Aufführung nach jedem Aktschluß erfolgte. Selbst nach dem Schluß der Vorstellung jubelten die entzückten Hörer der temperamentvollen Darstellerin zu und riefen sie wiederholt hervor. Vergeblich hat selbst Jean de Reszke sich sowohl als „Lohengrin", wie als „Faust" und als „Raoul", bemüht, das Publikum in jenen Zustand der Begeisterung zu versetzen, in welcher ein Jeder, hingerissen durch die grandiose künstlerische Leistung, auf Minuten Alles um sich her vergißt und nur von dem heißen Drange beseelt ist, seiner Freude über das Gehörte und Gesehene Ausdruck zu verleihen. In der Saison 1891 und '92 war auch Jean de Reszke hier wiederholt in derartigen tumultuösen Beifallsszenen gefeiert worden, doch er nicht allein, er hatte damals die deutsche Sängerin Lilli Lehmann als „Aida" und „Valentine" zur Seite", die ihn durch ihre dramatische Beseelung dieser Partien zu erhöhter Spielfreudigkeit anregte. Frau Melba vermag, trotz aller Versuche und Anstrengungen ihrerseits, ihren Gesang nicht zu beseelen, und der dramatische Ausdruck in Frau Nordicas Vortragsweise ist heute mehr, denn je zuvor, ein rein äußerlicher, angelernter, nicht aus tiefbewegtem Innern hervorquellender. Einen recht gewinnenden Eindruck hat hier übrigens die noch jugendliche deutsche Opernsängerin Frl. Fritzi Scheff als „Zerlina" in Mozarts Don Juan-Oper hinterlassen. Vom rein psychologischen Standpunkt aus war es als ein glücklicher Griff des Herrn Grau zu bezeichnen, daß er hier zum ersten Male auf Gounods „Faust" Mozarts „Don Juan" folgen ließ. Beide Opernhelden sind Uebermenschen und Vertreter der Sinnlichkeit. Während der deutsche „Doktor Faust" aber, nachdem er sich dem Teufel verschrieben, der nur die Eine heiß und treu liebende Kavalier bleibt, als er es gleich nach der Metamorphose erscheina, ist der spanische „Don Juan" die Untreue selbst, ist flatterhaft und prahlerisch wie ein echter Südländer, und treibt noch Scherz mit seinen Opfern. Doch hat er in seinem tollkühnen Charakter auch etwas vom Prometheus, der das Feuer vom Himmel stahl, und von anderen Helden der Mythologie und des Alterthums; deshalb ist er in Spanien noch heutigen Tages ebenso volksthümlich, wie in Deutschland die „Faust"-Figur. In der hiesigen Gegenüberstellung der Beiden als Helden der Oper erwies sich aber „Faust" als der beliebtere. Der Aufführung von Gounods Oper wohnten bei 4800 Personen bei, und die Kasseneinnahme betrug $11,200, gegen knapp $5000 am darauffolgenden „Don Juan"-Opernabend. Daß Herr Grau mit seiner früher hier geäußerten Behauptung, der Geschmack des Publikums sei unberechenbar, Recht hat, wurde dadurch, und noch mehr durch den schwachen Besuch der Erstaufführung von Puccinis Oper „La Tosca," bewiesen. Deshalb sollte man beim Loben oder Tadeln nie den Standpunkt außer Acht lassen, den ein amerikanischer Opern-Impresario schon durch die hier bestehenden Verhältnisse einzunehmen gezwungen ist. Er kann, wenn er nicht dem Bankerott verfallen will, seine Handlungen nicht von rein künstlerischen Prinzipien abhängig machen, sondern muß nothwendiger Weise dem Geschmacke desjenigen Publikums Konzessionen machen, das ihm die meisten Einnahmen bringt. Daß es Hrn. Grau aber durch geschickte Geschäftsführung gelungen ist, dem Kampf der „Maccaroni-Oper" gegen die „Sauerkraut-Oper", welcher besonders von Seiten des Col. Mapleson mit allen Chikanen betrieben wurde, ein Ende zu machen und dafür ein Künstler-Ensemble zu schaffen, mit welchem er sowohl deutsche, wie italienische und auch französische Opern im Originaltext darbieten kann, muß ihm — und wird ihm auch in der Musikgeschichte dieses Landes — allzeit als ein großes Verdienst angerechnet werden. Die Fehler, welche er in der bisherigen Leitung des amerikanischen Opern-Unternehmens gemacht hat, werden von ihm hoffentlich in Zukunft vermieden werden. — Die Gesammteinnahme der gestern Abend zum Abschluß gebrachten Opernwoche betrug in runder Summe $58,000; in den drei Vorstellungen, welche gestern Nachmittag, am Donnerstag und am Montag Abend vor ausverkauften Häusern gegeben werden konnten, hat Herr Grau allein $36,000 vereinnahmt. Freilich hatte er bei diesen drei Vorstellungen auch besonders hohe Kosten; hat doch, wie behauptet wird, Jean de Reszke allein für jedes Auftreten $2450 als Honorar bezogen, Frau Melba $1900 und Eduard de Reszke $750. Die Aufführung von Meyerbeers Oper „Die Hugenotten" in der „All Star"-Besetzung soll, Alles in Allem, einen Kostenaufwand von nahezu $10,000 verursacht haben. Herr Grau beziffert den Ueberschuß der Einnahmen über die Kosten dieser Opernwoche auf $8000 bis $10,000. Er hat übrigens gestern Abend Hrn. Milward Adams, dem bewährten Leiter des „Auditorium," das Versprechen gegeben, in der nächsten Saison zwei Wochen hindurch den Chicagoern große Oper darbieten zu wollen. — Die Mitglieder der Gesellschaft — über 200 — reisen heute mittels zweier Spezialzüge nach New York zurück, wo morgen Abend im Metropolitan-Opernhause unter Mitwirkung sämmtlicher Solisten eine Schlußvorstellung nach einem aus einzelnen Szenen der beliebtesten Opern zusammengestellten Programm stattfinden soll. Mit dem Dampfer „Kaiser Wilhelm der Große" des Norddeutschen Lloyd treten bereits übermorgen, Dienstag, Jean und Eduard de Reszke, Pol Plancon, Herr Bertram, Signor Scotti, M. Flon, Mr. Blaß, Signor Cremonini, M. du Friche, Frl. Fritzi Scheff und Suzanne Adamas die Europareise an. Mme. Melba, Frl. Susan Strong, Frl. Rosa Olitzka, Frl. Bauermeister und die anderen Mitglieder der Gesellschaft, wollen am 1. Mai mit dem Dampfer „New York" von der amerikanischen Linie sich auf die Ozeanreise begeben. Frau Schumann-Heink und ihr Gatte, Paul Schumann, verbleiben noch zehn Tage in Amerika. Wie verlautet, hat Herr Grau bereits Unterhandlungen eingeleitet, um Frl. Ternina und Frau Schumann-Heink auch für die nächste Saison zu gewinnen. Ob Jean de Reszke im nächsten Winter nach Amerika zurückkehren wird, ist noch fraglich, da er von der Leitung der Pariser Großen Oper ersucht worden ist, die Titelpartie in der dort für die nächste Saison in Aussicht genommenen Aufführung von Wagners Oper „Siegfried" zu übernehmen.

* * *

Am nächsten Dienstag Abend findet in der Central-Musikhalle die letzte Unterhaltung statt, am darauffolgenden Morgen soll mit dem Abbruch des Gebäudes begonnen werden. Von dem Tage ihrer Eröffnung an — 4. Dezember 1879 — bis zur Fertigstellung des „Auditorium"-Gebäudes im Herbst 1889, war die Central-Musikhalle das größte und beste Konzert-Lokal der Stadt; das am Meisten benutzte ist es selbst nach der Eröffnung des „Auditorium" geblieben. Die berühmtesten Musik-Künstler der Welt sind in früheren Jahren in der Central-Musik-Halle vor das hiesige Publikum getreten. Genannt seien nur die Sängerinnen Adeline Patti und deren Schwester Carlotta, Christine Nielson, Etelka Gerster, Clara Louise Kellog, Anna Louise Cary, der berühmte Tenorist Signor Campanini, der Violinist Ole Bull, dessen letztes Auftreten hier am 22. Mai 1880 stattfand, die namhaften Geiger Wieniawski, Remenyi, Musin, die früher vielgefeierte Violinvirtuosin Camilla Urso, die Pianisten D'Albert, Paderewski, De Pachmann, Scharwenka u. s. w. Das Bostoner Symphonie-Orchester, unter Gericke, und später auch unter Nikisch's Leitung, hat dort konzertirt, desgleichen Theodor Thomas in früheren Jahren mit seinem New Yorker Orchester, wie auch Gilmore's Kapelle, und zahlreiche andere Musiker-Vereinigungen. Nahezu 2 Jahrzehnte hindurch hielt in dieser Halle die von Prof. David Swing gegründete „Central-Kirche" jeden Sonntag Vormittag Gottesdienst ab. Von der Bühne herab haben auch so berühmte Redner wie Henry Ward Beecher, Mark Twain, Thomas B. Reed und John W. Stoddard Ansprachen und Vorlesungen gehalten. In der im oberen Stockwerke des Gebäudes gelegenen kleinen „Apollo"-Halle hat der „Apollo Musical Club" zwei Jahrzehnte hindurch seine Proben abgehalten, und zahlreiche Konzerte und Vorlesungen kleineren Maßstabes sind dort veranstaltet worden. Binnen Kurzem wird das „Central Music Hall"-Gebäude vom Erdboden verschwinden. Das geistige Leben, das in derselben entwickelt worden ist, hat eine große Ausdehnung genommen. Der Erinnerung an die rege Thätigkeit, die, besonders in musikalischer Hinsicht, in dem Gebäude entfaltet wurde, wird in der Geschichte der Stadt eine Ehrenseite angewiesen werden.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Tobey & Christianson, 1stöck. Brick-Anbau, 38—40 Churchill Str., $1,800.
F. Weber, 1stöck. Brick-Cottage, 344 Clybourn Pl., $1,500.
John Hinz, 3stöck. Brick Flat, 862 N. Claremont Ave., $5,500.
Charles Brstrom, 2stöck. Frame-Residenz, 990 Herndon Str., $1,800.
Charles Brstrom, 2stöck. Frame-Residenz, 998 Herndon Str., $1,800.
Charles Brstrom, 2stöck. Frame-Residenz, 984 Herndon Str., $1,800.
J. T. Gardner, 3stöck. Brick Apartment-Gebäude, 1521—5 Perry Str., $16,000.
Thomas Raycroft, 2stöck. Brick-Flat, 1097 Maple Square Ave., $3,500.
J. Finschke, 1stöck. Brick-Cottage, 3304 Wall Str., $1,000.
Mercy-Hospital, 2stöck. Brick-Anbau, 26. Str. und Calumet Ave., $5,000.
M. Klunder, 1stöck. Frame-Cottage, 236 N. 110. Pl., $1,000.
J. P. Clow & Sons, 1stöck. Brick-Warehouse, 1121 Western Ave., $1,000.
J. M. Dunne, 2stöck. Brick-Store, 1978 W. Harrison Str., $3,000.
A. J. Johnson, 2stöck. Brick-Flat, 309 W. 23. Pl., $2,700.
P. Lemoch, 1stöck. Brick-Cottage, 572 Fairfield Ave., $1,000.
Joseph Choulka, zweistöckiges Brickhaus, 1215 Turner Ave., $4000.
H. Madison, zweistöckiger Brick-Anbau, 129 DeKoven Str., $1000.
L. C. Braun, einstöckige Frame-Cottage, 2056 West 24. Str., $1000.
Frau C. Golden, zweistöckiges Brickhaus, 302 Lawndale Ave., $3200.
J. F. Gibbons, zweistöckiges Brickhaus, 1035 Maple Square Ave., $4000.
Grommes & Ullrich, vierstöckiges Brick-Lagerhaus, 151—57 Illinois Str., $40,000.
W. Sobieszczyk, zweistöckiges Brickhaus, 1028 N. Robey Str., $2500.
A. Colonnhiewicz, zweistöckiger Brick-Store, 1077 N. Robey Str., $2500.
J. Bach, zweistöckiges Brickhaus, 13 Maud Ave., $3500.
Columbia Malting Co., 2-, 3-, 4- und 5stöckige Brickhäuser, Trockenhaus, Kesselhaus und Kornhaus, 102. Str. und Indianapolis Ave., $100,000.
John M. Krause, einstöckiger Brick-Anbau, 307 Milwaukee Ave., $4000.
C. T. Uhlein, ein- und zweistöckige Brickhaus, 1615—1617 W. North Ave., $5500.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Ignaz Hojcak, Annie Ciezon, 30, 20.
Fr. Kerstaun, Alvina Rosenka, 24, 24.
Edward W. Winnebeck, Annie Smith, 24, 20.
Andrew Korencan, Carolina Mora, 27, 18.
John Cummings, Minnie Wendt, 24, 19.
John Storis, Elise Jeler, 22, 19.
Emil Bessely, Freda Waajo, 23, 22.
Parker H. Horsie, Mamie E. Jones, 27, 23.
Frank A. Starkweather, Lela B. Frazier, 33, 36.
Mathias Suerth, Jr., Maymie Kowalske, 22, 20.
Frank Jalonek, Mary Kriedrowska, 24, 23.
Stephen Grove, Alice Conners, 27, 27.
John Reinert, Rosie Grüneberg, 27, 19.
John Monahan, Nellie Mulloy, 40, 30.
Joseph Richter, Frances Treja, 21, 18.
John Raym, Anastasia Dvorak, 43, 32.
John Anderson, Annie Johnson, 35, 20.
Charles Honzel, Matilda Sincola, 23, 21.
Ferdinand Zander, Rosa Lang, 32, 26.
Hans P. Adams, Elsie O. Nalenske, 25, 23.
William M. Motch, Mary Herr, 53, 46.
William Weisenborn, Ella Andersen, 21, 21.
John Novotny, Mary Kadock, 23, 20.
Charles R. Fargo, Bertha M. Albert, 21, 18.
John Burchell, Mollie O'Brien, 23, 23.
Albert H. Gardner, Minnie M. Newton, 24, 24.
Henry R. Licey, Amanda J. Kuhrt, 27, 26.
John Dauber, Agnes McInnes, 27, 26.
Albert J. Tobias, Mary Strobl, 25, 24.
George Deckwerth, Hermine Stelk, 24, 21.
Alexander Wackowski, Annie Czyrt, 23, 19.
Charles Hedberg, Emma Hanson, 33, 33.
John Fullam, Prudence Coughlin, 32, 22.
William Gascon, Lottie Kummerow, 22, 19.
Charles W. Rost, Ida M. Laube, 26, 23.
George H. Schwartz, Laura Moyer, 28, 25.
John Wahl, Hattie Kremstreiter, 32, 23.
John Burczyk, Anna Kannaby, 25, 23.
Martin Johnson, Clara Ristow, 27, 23.
Julie F. Nickel, Josephine Laulstine, 27, 16.
Martin Lehr, Eva Geßner, 43, 38.
Albert Ingoldson, Mamie Andersen, 26, 23.
Josef Cizek, Mary Panek, 27, 18.
Charles Nelson, Augusta E. Gustavson, 28, 21.
Clemens Sharfer, Louise Grueber, 39, 40.
James P. Meehan, Elizabeth Collett, 26, 20.
Emil J. Feindt, Isabelle MacMullen, 24, 19.
Giuseppe Diton, Mary Monzini, 30, 20.
Edward C. Lewis, Nellie Russell, 26, 23.
Henry Burnson, Martha Olson, 21, 18.
John Wojnicki, Franziska Smoley, 24, 20.
Everett R. Pease, Rosa Newlin, 33, 30.
Michael Hanley, Nora Ford, 28, 23.
Samuel Frankenstein, Rae M. Weinberg, 33, 24.
George R. Jackline, Pearl J. Goodenow, 27, 24.
Michael Ambicki, Tekla Zomirczyk, 26, 20.
George C. Reid, Hilda Rosenbaum, 23, 19.
Ray MacHugh, Pauline Choholowska, 22, 21.
Frank Pokorni, Josefa Horasek, 24, 19.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt zwischen gestern und heute Nachricht zuging:

Gregory, Frank, 73 J., 4957 Prairie Ave.
Hansen, Emma, 34 J., 103 Cleveland Ave.
Dazer, Mary A., 12 J., 177 Sedgwick Str.
Kreblien, Hugo, 47 J.
Sandefur, John, 47 J., 120 Peoria Str.
Engelhardt, Margaret, 73 J., 479 W. Belmont Ave.
Brauch, Jacob, 80 J., 1310 W. 63. Str.
Mikkelson, John F., 13 J., 363 W. Chicago Ave.
Brockhagen, Carolina, 53 J., 392 W. Huron Str.
Arndt, Hermann, 44 J., 921 Cortland Str.
Kuebler, Lizzie, 22 J., 4506 Indiana Ave.
Koenig, Michael, 63 J., 406 Robey Str.

Scheidungsklagen

wurden anhängig gemacht von

Ida gegen Robert B. Watkins, wegen grausamer Behandlung; Enquist gegen Andrew Olson, wegen handlung; Engquist gegen Andrew Olson, wegen Verlassung; Carl O. W. gegen Caroline Sjolander, wegen Verlassung; Mary M. gegen Edward W. Henry, wegen Verlassung; Samuel gegen Ida Preun, wegen Verlassung.

Marktbericht.

Chicago, den 27. April 1901.

Getreide.

Weizen — April	$0.74⅛
Mai	0.74⅜
Juli	0.74⅞
Mais — April	0.47⅛
Mai	0.48⅛
Juli	0.45⅞
Hafer — April	0.26⅛
Mai	0.26⅛
Juli	0.26⅛

Baarpreise — Weizen 70—76c. — Mais 43½—45c. — Hafer 26½—29½c. — Gerste 38—56c. — Roggen 51½—53c. — Flachssamen $1.58½—$1.64. — Timothy-Kleesamen $3.40—$3.70 per 100 Pfund. — Heu, $6.50—$14.00 per Tonne.

Provisionen.

Schmalz — Mai	8.15
Juli	8.05
September	8.05
Rippchen — Mai	8.22½
Juli	7.95
September	7.92½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.05 —0.08
Pfirsiche, gedörrte	0.06 —0.08
Aprikosen	0.08½—0.09
Heidelbeeren	0.06 —0.07
Himbeeren	0.21 —0.23
Rosinen — Muskateller	0.06 —0.08
London Layers, per Kiste	1.50
Zanteuer Korinthen	0.09½— 0.12
Zitronenschalen	0.11
Terragona Mandeln	0.14½
Brasilianische Nüsse	0.09 —0.10
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	6.24
Staubzucker, 100 Pfund	5.84
Speisezucker, 100 Pfund	5.67
Würfelzucker, 100 Pfund	5.69
Konditors' A, 100 Pfund	5.54
„O. A.", 100 Pfund	5.39
Thee — Young Hyson	0.25 —0.60
Imperial	0.27 —0.50
Gunpowder	0.22 —0.50
Moyune	0.38 —0.60
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.26 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.14 —0.17
Geringere Sorten	0.08 —0.12
Maracaibo	0.11 —0.18
O. G. Java	0.26 —0.30
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.05½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	3.00
California Lachs, per Faß	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	4.00
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.70 —0.90
Norwak K K K Häringe, per Faß	10.00—12.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.75 —6.00
Stiere von 800—1050 Pfund	4.90 —5.00
Stiere mittlerer Größe	4.80 —5.25
Stiere von 1200—1500 Pfund	4.20 —4.75
Kälber	3.00 —5.25
Bullen	2.25 —4.50
Kühe und Färsen	1.50 —4.65
Texanische Stiere	2.75 —5.25
Schweine	5.60 —6.00
Schafe	3.50 —4.65
Lämmer	3.75 —5.30

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 55,934 Rinder, 4,911 Kälber, 141,837 Schweine, 79,123 Schafe. Von hier verschickt wurden: 18,894 Rinder, 180 Kälber, 30,706 Schweine, 25,906 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter — Creameries — Extras	$0.18½—0.19
Erste Qualität	0.16 —0.17½
Zweite Qualität	0.15
Dairies — Extras	0.17
Kochbutter	0.11 —0.11½
Käse — Twins	0.09½—0.10
Young Americans	0.10½—0.11
Cheddars	0.09½—0.10
Brick	0.11½—0.12½
Limburger	0.11½—0.13
Schweizer	0.12 —0.14
Eier — Per Dutzend	0.12 —0.12½
Bohnen — Per Sack	1.85 —2.20
Geflügel, für die Küche hergerichtet — Truthühner, per Pfund	0.08 —0.11
Hühner, per Pfund	0.10 —0.11½
Enten, per Pfund	0.11
Gänse, per Pfund	0.07 —0.08
Lebendes Geflügel — Truthühner, per Pfund	0.06½—0.08½
Hühner, per Pfund	0.09½
Enten, per Pfund	0.09 —0.10
Gänse, per Dutzend	5.00
Kalbfleisch — Per Pfund	0.04 —0.07½
Frische Fische — Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12½—0.13
Zander, per Pfund	0.06 —0.07
Hechte, per Pfund	0.06 —0.07
Karpfen	0.01½—0.03
Barsch	0.03 —0.04
Aal	0.06 —0.08
Frische Früchte — Apfelsinen, Californier, per Kiste	1.75 —3.25
Heidelbeeren, per Faß	6.50 —8.50
Erdbeeren, per 24-Quart-Kiste	1.50 —2.75
Pfirsiche, per Korb	0.20 —0.40
Aepfel, frische	2.50 —3.75
Birnen, per Kiste	2.00 —2.25
Zitronen, per Kiste	1.50 —3.25
Bananen, per Bündel	0.75 —1.50
Ananas, per Dutzend	2.00 —3.00
Kirschen, per Kiste	1.50 —3.50
Gemüse — Artischoken, per Dutzend	0.75 —1.00
Kartoffeln, per Bushel	0.31 —0.38
Süßkartoffeln, Illinoiser, per Faß	2.00 —2.50
Tomaten, sechs Körbe	1.50 —2.25
Zwiebeln, per Bushel	1.50
Zwiebeln, Bermudaer, per Kiste	2.25 —2.50
Gurken, per Dutzend	0.90
Kohl, frischer, per Kiste	2.50 —4.00
Kopfsalat, per Faß	2.50 —3.00
Blattsalat, per Kiste	0.35 —0.40
Mohrrüben, frische, per Faß	2.00 —3.00
Sellerie, per Dutzend	0.15 —0.30
California Sellerie, per Dutzend	0.60 —0.65
Rüben, frische, per Faß	2.50 —4.00
Radieschen, per Bushel	1.00 —1.25
Spinat, per Bushel	0.40
Endivien-Salat, per Faß	3.00 —4.00
Wachsbohnen, Floridaer, per Bushel	4.00
Grüne Bohnen, per Bushelkiste	4.00
Grüne Erbsen, per Kiste	1.00 —1.25
Blumenkohl, St. Louiser, per Dtz.	1.00
Meerrettig, per Faß	3.50
Petersilie, per Dutzend	0.10 —0.15
Spargel, per 20-Pfd.-Kiste	4.00
Kohlrabi, per Dtz. Bündchen	0.40

— Stoßseufzer eines Ehemannes. — „Will eine Frau nicht das letzte Wort, so will sie gewiß die letzte Neuheit haben!"

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers. — Heute: Deutsche Vorstellung.
Studebaker. — Die Operette „Pirates of Penzance".
Illinois. — „All on Account of Eliza"
Grand Opera House. — „Primrose & Dockstader Minstrels".
McVickers. — „The Christian".
Great Northern. — „The Head Waiters".
Dearborn. — „A Lady of Quality".
Hopkins. — Reilly-Woods Company.
Alhambra. — „Secret Service".
Academy. — „Eight Bells".
Rienzi. — Konzerte jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Field Columbian Museum. — Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.
Chicago Art Institute. — Freie Besuchstage: Mittwoch, Samstag und Sonntag.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Gleichklang (625).

Eingesch. von Frau M. Wiese, Chicago.

Sie hebt der Lasten viel auf.
Sie zieh'n durch's Land in hast'gem Lauf.
Sie prangt zur schönen Sommerzeit
Im farbenreichen Blüthenkleid.

Buchstabenräthsel (626).

Von Wm. G. Barth, South Bend, Ind.

Mit „a" ist es grausig und kostet viel Blut;
Mit „e" war's auf Erden noch nimmermehr gut;
Mit „i" es einfach, meist glücklich dazu;
Mit „o" ist's ein Unsinn — ein Abgrund mit „u".

Umstellräthsel (627).

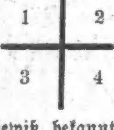
Eingesch. von Arthur Weber, Chicago.

1. Im „a" klagte er ihr sein „b".
2. Der Gärtner umwand den „a" mit weichem „b".
3. Die Tunke ist gut, sagte „a", nur etwas „b" fehlt noch.
4. Nachdem die Arbeiter „a" um „a" geschnitten, nahmen sie ihr „b".
5. Jenes Malers „a" ist eine Landschaft im „b".
6. Erst eine flotte „a", sagte mein Freund, dann ein voller „b".

Anstelle von „a" und „b" sind finngemäße Wörter zu setzen, die (für jeden einzelnen Satz) aus denselben Buchstaben — jedoch verschieden gestellt — bestehen.

Kreuzräthsel (628).

Eingesch. von Frau E. Bonanomi, Chic.



1—2 ist Dir gewiß bekannt,
Man hat es eckig, hat es rund,
Und hältst Du's gar in Deiner Hand,
So führst Du es gewiß zum Mund.

1—4 ist manchen Thieres Tod,
Und manches Menschen auch kann's sein;
Doch Manchem, der in großer Noth,
Half's auch wohl schon, sich zu befrei'n.

3—2 geht häufig hin und her
Auf Flüssen, Teichen oder Seen;
Geht's aber mal auf's hohe Meer,
So kann es leicht zu Grunde geh'n.

3—4 gebraucht der Zimmermann
Und wer nicht sonst! — und wer kein Tropf,
Mir zeigt, daß er gut rathen kann,
Der trifft es grade auf den Kopf.

Rösselsprung (629).

Von Frau F. L., Davenport, Ja.

Bar	ver	ar	und	ser	sen
wir	ganz	bar	lai	men	gar.
lich	ein	o	un	der	On
uns.	sen	leug	er	Nicht	Bet
doch	schmäh	und	klagt:	el	hat
Ba	nel	war	uns	tern	chen

Bilderräthsel (630).

Von George Rüdiger, Chicago.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

(1.) Räthsel.

Von Frau Anna Huber, Chicago.

Mit „a" hat es beim Göttermahl
Einst des Olympos gold'nen Saal
Mit süßem Duft durchdrungen;
Mit „us" hat anspruchslos und schlicht
Jüngst manches treffliche Gedicht
Im Volkston es gesungen.

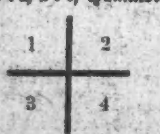
(2.) Räthsel.

Von „Angla", Chicago.

Mit R ist beim Wasser es vernehmbar;
Mit B ist es in der Mode oft verwendbar;
Mit L ist es gar lästig oft;
Beim T man zu gewinnen hofft.

(3) Kreuzräthsel.

Von G. Michael, Hammond, Ind.



1—2, 2—3 die Namen
Von zwei Frauen Dir es nennt.
Du find'st sie in der Bibel
Im alten Testament.

3—1, 4—1 desgleichen
Zwei Frauennamen sind;
Du hörest damit rufen
So manches hübsche Kind.

(4.) Zusammenstell-Aufgabe.

Von C. L. Scharien, Chicago.

au, an, au, an, al, am, am, ck, di, er, eb, en, ed, er, hor, in, in, lt, lu, li, la, le, la, mor, ng, nd, ni, nde, ru, rd, ss, sal, sb, ste, tel, we, zi.

Mit Hilfe der folgenden Angaben sind aus den obigen Buchstabengruppen zehn Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben (letztere in umgekehrter Reihenfolge) den Namen einer europäischen Königin und eines zu ihr in naher Beziehung stehenden Fürstenhauses nennen.

1. Zur Zeit St. Louis emsig plant mich.
2. Stark war mein Stamm, bis ich dem Bleichen wich.
3. Als deutscher Dichter bin ich wohlbekannt.
4. Mich kennt der Christ als Berg im heil'gen Land.
5. Bin ein Bitterkraut, auch ein Trank recht stark.
6. Einst Forscher, zier' in Erz jetzt Lincoln Park.
7. Die Menschheit soll mich nie verlieren.
8. Oest'reichs Marken meine Zinnen zieren.
9. Im Staaten-Kranz der alten Welt ich glänz'.
10. Bin Hafenstadt, zugleich auch Residenz.

(5.) Gleichklang.

Eingesch. von Arthur Foelsch, Chicago.

Es sitzt in sich mit ernsten Mienen
Und sucht sich selbst aus Noth und Pflicht;
Da soll's mit sich den Andern dienen,
Und findet oft sich selber nicht.

(6.) Buchstabenräthsel.

Von J. B., Racine, Wis.

123456789 Name einer unglücklichen Kaiserin, auch einer Nichte.
59412 9 Ein Vogel.
6786 Männlicher Vorname.
9459 Baum.
23559 Versammlungsort.
67894 Schlange.
3127 Zahl.
895594 Tischgeräth.
2348 Eigenschaftswort.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (619).
Scherz, Herz, Erz.
Richtig gelöst von 82 Einsendern.

Silbenräthsel (620).
Weingarten.
Richtig gelöst von 62 Einsendern.

Räthsel (621).
„St." — Strumpf, Strom, Strauch usw.)
Richtig gelöst von 63 Einsendern.

Silbenräthsel (622).
1—Fe; 2—ce; 3—na; 4—bel; 5—der; 6—ru; 7—del; 8—a. (Feder, Ceder, Ader, Ace, Nadel usw.)
Richtig gelöst von 83 Einsendern.

Geographisches Diamanträthsel (623).
G, Nil, Tibet, Georgia, Gibraltar, England, Sitka, Dan, R.
Richtig gelöst von 53 Einsendern.

Bilderräthsel (624).
Am Brunnen vor dem Thore,
Da steht ein Lindenbaum.
Richtig gelöst von 102 Einsendern.
Zwei Preise.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

(1.) Räthsel. — Erker.
(2.) Buchstabenräthsel. — Wichtig, nichtig.
(3.) Versteckräthsel. — Was lange währt, wird endlich gut.
(4.) Verwandlungsräthsel. — Braten, Inka, Schlaf, Mais, Altona, Rheder, Chinese, kalt. — Bismarck.
(5.) Buchstabenräthsel. — Wein, Bein, Schein, Pein, fein, sein.
(6.) Ergänzungsaufgabe. — Erebus, Irisöl, Garten, Elbing, Nonnen, Locken, Ochtum. — Eigenlob stinkt.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Harry Meißelbach (1 Preisräthsel — 0 Nebenräthsel); Georg Hausmann (2—0); Theo. E. Goebel (4—2); William Maier (1—0); Ernst Theodor (4—3); Leon. Brandner (1—0); Geo. Huchthausen (1—0); Fr. Elisa Huettig (1—0); C. E. Winckler (6—3); Frl. Flora Schnorr, Ft. Wayne, Ind. (1—0); Joe Johannsen (5—2); Emil Doederlein (5—2); Frau Minnie Torge (5—0); Frau Minnie E. Pause (4—0); John Schmitz (1—0); And. Schwab (1—0); Marie Köhler (3—1); Frau Emma Kredler (4—4); Max Becker (1—0); Max Dirks (1—0); Frau Anna Huber (6—5); Frau A. C. Koelmel (1—0); Herm. H. Hoeppner (4—2); Frau Chas. Ringler (2—2; Frau A. Bering (4—3).

Barbara Machhauser, Toledo, O. (1—0); Frau Katie Joseph (1—0); Adam Schaaf, Indianapolis, Ind. (1—0); J. C. Weigand (6—5); Frau Neu, Whiting, Ind. (5—4); Frau E. Lomberg (4—3); B. Steidle, Grand Rapids, Mich. (1—2); Frau J. B. Heß, Toledo, O. (1—0); Michael Schmidt (6—3); H. Timm (6—3); H. Wehringer (6—4); C. Desebrock, Milwaukee, Wis. (5—0); John Ruschel, Danville, Ill. (5—3); Hans Faust (4—2); „Zip" (5—3); Carl Friedlieb (5—0); A. Bittler (4—3); Frau Bertha Janz (4—2); Andreas Heimburger (6—0); Frau Louise Pinger (5—2); Frau M. Wiese (4—2); Rosa Csokay (1—0); A. F. Hintze (6—0); Frau Else Haman (6—3); Frl. Anna Consoer (5—2).

Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (6—2); Frl. Elfrieda Heese (3—1); Frau A. Schutt (5—2); A. Triphahn (5—3); Louise Kochanowski, Toledo, O. (4—4); Bertha Rohrbacher, Toledo, O. (1—1); Martha Olinsky (1—0); John Schlatterer (1—0); Karl Geiger (3—4); Frau F. W. Koopmann (6—0); Rudolf Meyer, Chicago Heights, Ill. (4—2); Käthe Grübel (4—0); Franz Moser (5—0); Frau Aug. Hoeft, Arlington Heights, Ill. (4—4); Frl. Alwine Weinrich, Arlington Heights, Ill. (4—4); „Hedwig", South Bend, Ind. (4—1); Frau Bertha Liebich, Chicago (5—4); Frau Bertha Knuepfer (5—3); Fritz Allner (6—0); Francis E. Frintner (6—4); Frau F. Zielke (5—3); Peter Wilkin (5—3); H. Kornrumpf (4—0); Frau F. L., Davenport, Ja. (3—3); Richard A. Koch (4—0).

Frau M. Rogge (5—2); Ferdinand Joggerst (4—4); Frau L. Lieber (1—0); Kathar. Hauprich (1—0); Frau P. F. Peters, Davenport, Ja. (3—4); „Hummel", Oak Park, Ill. (6—4); Frau Rötzheim (6—5); Elm (5—0); Frl. M. Rohn (4—2); C. L. Scharien (6—2); Frau Wilhelm Rehth (2—0); Katie Andresen (4—0); Alma Boehme (6—4); Rudolf Schweitzer (6—4); Frau H. Fröhlich (6—4); Chas. Keefer (6—1); Frau A. Milling (4—0); F. A. Müller (5—4); H. Kannenberg, Hinsdale, Ill. (5—2); Theo. Stech, South Bend, Ind. (5—3); Frau Käthe Oser, Crown Point, Ind. (2—2); Frau F. Heegn (5—4); E. Schlegel, South Bend, Ind. (5—3); Frau M. Bodammer (6—3); Hy. Langfeldt, Tippecanoe City, O. (4—2).

Frau Augusta Stoermer (6—3); Fred. W. Stamm (6—0); Wm. H. Goltz (3—1); „Hannis", Davenport, Ja. (4—0); Julius Grunger, South Bend, Ind. (3—2); Andy Seifert, South Bend, Ind. (5—3); Frau Louise Schnitzler (6—4); Frl. Marie Raecke (5—1); Frau Dora Bodenthal, Pullman, Ill. (5—2); G. Michael, Hammond, Ind. (4—0); Hans Jessen, Racine, Wis. (4—2); John Rauheimer (2—1); Frau Helene Polley (3—3); W. Schaper (6—3); Wm. Deubel (4—0); Frau Rosie Stuke (5—0); Louis H. Niemeyer, Ft. Wayne, Ind. (2—1).

Prämien gewannen:

Räthsel (619). — Loose 1—82. Franz Mosser, 209 E. North Ave., Chicago; Loos No. 37.

Silbenräthsel (620). — Loose 1—62. Frau Bertha Knuepfer, 400 N. Ashland Ave., Chicago; Loos No. 35.

Räthsel (621). — Loose 1—63. Frau Bertha Janz, 5139 Bishop Str., Chicago; Loos No. 18.

Silbenräthsel (622). — Loose 1—83. G. Michael, Hammond, Ind.; Loos No. 81.

Diamanträthsel (623). — Loose 1—53. Frau Rötzheim, 2421 Wentworth Ave.; Loos No. 34.

Bilderräthsel (624). — Loose 1—101). — Zwei Preise.
Adam Schaaf, 147 Erison Str., Indianapolis, Ind.; Loos No. 26.
Käthe Grübel, 252 Cortland Str., Chicago.

Räthsel-Briefkasten.

John Sch. — Sie legten Ihrem Schreiben eine Postkarte und 4 Cents in Postmarken bei. Das war unnöthig. Aus der Löserliste können Sie ersehen, ob Sie die richtigen Lösungen fanden, und das Einschicken des Briefportos ist natürlich erst dann am Platze, wenn Sie einen Preis gewannen (wovon Sie besonders durch eine Postkarte benachrichtigt werden) und die Zusendung durch die Post wünschen. Sie können sich Marken und Postkarte in der Office der Abendpost abholen, andernfalls werden die Postmarken verwendet werden, Ihnen ein Buch zuzusenden, wenn Sie einmal eins gewonnen haben werden.

A. Schaaf, Indianapolis. — Das Obengesagte war auch für Sie bestimmt, aber ein merkwürdiger Zufall hat es gewollt, daß Sie gleich eine Prämie gewannen. Aber künftig keine Postmarken einschicken, bis Sie von dem Gewinne eines Preises benachrichtigt werden!

B. St., Cedar Rapids. — Diesmal war's noch nichts mit der Prämie. da heißt's: „Try, try again".

W. Schaper. — Vorläufig hat's noch keine Noth; aber wenn Sie was Gutes haben, dann schicken Sie nur ein. Gruß.

Frl. Elfrieda Heese; Hans Vorten; Karl Geiger; Fr. Bertha Janz; Frau Helene Polley; Frau Louise Schnitzler. — Neue Aufgaben erhalten. — Dank.

Lokalbericht.

Agitations-Versammlung.

Die Logen „Chicago" No. 1, „Paine" No. 2 und „Freie Männer" No. 3 vom Orden der Hermannssöhne veranstalten am nächsten Sonntag in Uhlichs Halle, Ecke N. Clark und Kinzie Str., eine Agitations-Versammlung verbunden mit Konzert, Gesangsvorträgen und darauffolgenden Tanzkränzchen. Durch die Festrede, die Herr August Behrens, National-Groß-Vize-Präsident, halten wird, werden die Anwesenden über die Zwecke und Ziele des Ordens aufgeklärt werden; die eigentliche Agitationsrede jedoch wird Herr Philipp G. Luft, Präsident der Chicago-Loge No. 1, halten. Eine kostbare goldene Medaille soll in dieser Versammlung durch den Groß-Präsidenten im Staate Illinois, Herrn Reinhold Maurer, demjenigen anwesenden Hermannssöhne überreicht werden, welcher nachweislich dem Orden die längste Zeit als Mitglied angehört. Der Eintrittspreis für einen Jeden, der am nächsten Sonntag während der Versammlung seine Absicht kundgibt, dem Orden beizutreten, ist, einschließlich ärztlicher Untersuchung, auf nur einen Dollar festgesetzt. Beginn der Versammlung: Punkt 3 Uhr Nachmittags.

Konzert im „Rienzi".

Das „Philharmonische Damen-Quartett" konzertirt heute, und zwar Nachmittags von 3 Uhr 30 Minuten und Abends von 8 Uhr an, in Emil Gaschs beliebtem Familienlokale und wird dabei das nachstehende genußversprechende Programm zur Durchführung bringen:

1. Marsch, „Flying Squadron" .... Sconton
2. Walzer, „Cyrano" .... Witmark
3. Selektion, „Jacinta" .... Robyn
4. Quartett aus „Rigoletto" .... Verdi
5. „Bridal Rose" .... Lavellee
6. „Gondoliers" .... Nevin
7. Flöten-Solo, „Answer" .... Robyn
8. Selektion aus der Operette „Singing Girl", ... Herbert
9. „Serenade" .... Schubert
10. „Spaßvogel" .... Eilenberg
11. Walzer, „Quo Vadis" .... Bowers
12. Marsch, „La Fiesta" .... Ronconieri

Erhält sein Geld wieder.

Die Geschworenen von Richter Baker sprachen gestern A. J. Cutler Schadenersatz in Höhe von $54,062.50 von Charles W. Pardridge zu. Im Jahre 1892 spekulirte letzterer durch Vermittlung der Firma A. J. Cutler & Co. an der Produktenbörse, weigerte sich aber, bei Verlusten die Differenz zu decken, so daß die Firma gezwungen war, dies selbst zu thun, wodurch sie angeblich insolvent wurde. Pardridge gab an, daß ihm Cutler einen Kredit von $100,000 eröffnet habe, daß er somit nicht gezwungen gewesen sei, irgend welche Differenzen zu decken, ehe diese die Grenze seines Kredites überschritten hatten. Cutler stellte in Abrede, jemals ein derartiges Abkommen mit Pardridge getroffen zu haben.

Raubüberfall.

J. A. Meyers von Nr. 653 Spaulding Avenue wurde zu früher Morgenstunde an Jefferson und Randolph Straße von zwei Wegelagerern überfallen und um seine Gewerkschaftskarte beraubt. Die Räuber durchsuchten jede Tasche ihres Opfers, fanden aber keine Werthsachen. Des Ueberfallenen Hilferufe brachten einen Polizisten und einen Wächter zur Stelle, welche nach kurzer Jagd einen der Raubgesellen, Namens Charles Wood, einfingen. Zehn Minuten später karambolirte Leutnant Dennis O'Connor an Halsted und Adams Straße mit einem gewissen James McDonald, der es sehr eilig zu haben schien. Da O'Connor in ihm einen Ex-Zuchthäusler erkannte, nahm er den Burschen fest, der in der Revierwache von dem dort gerade Bericht erstattenden Meyers als der zweite seiner Angreifer identifizirt wurde. Die Angeklagten wurden später dem Richter Doyle vorgeführt, der ihr Verhör auf den 1. Mai verschob.

Angeblicher Vertrauensbruch.

Präsident George J. Reed von der „Chicago Pail Co." hat im Superior-Gericht eine auf Zahlung von $100,000 lautende Schadenersatzklage gegen den Anwalt Francis Le Moyne angestrengt, welchen er in der Klageschrift eines groben Vertrauensbruchs zeiht. Herr Reed gibt an, es seien ihm vor etwa einem Jahre 23,000 Acker Waldland in Kentucky und in Tennessee, die gut und gerne ihre $300,000 werth seien, für $80,000 zum Kauf angeboten worden. Er habe von dieser Offerte dem Herrn Le Moyne Mittheilung gemacht, worauf dieser sich bereit erklärt hätte, das Kaufgeld beschaffen und den Handel abschließen zu wollen. Das sei denn auch geschehen, und er, der Kläger, habe Le Moyne Vollmacht ertheilt, das Land wieder zu veräußern. Der Gewinn sollte getheilt werden, und zwar sollte Kläger als seinen Antheil mindestens $50,000 von der Beute erhalten. Le Moyne habe dann das Land auch verkauft, und zwar an seinen Vater, zum Preise von $200,000; abgegeben hätte er dem Kläger aber von dem Gewinn keinen Cent.

Mordanklagen.

Unter Mordanklage gestellt wurden gestern von der Grand Jury Robert Quinn, Stanislaus Stipanski und Alfred Davis. Quinn, der Nr. 10422 Hoxie Ave. in South Chicago gewohnt hat, warf im Verlaufe eines Streites mit seiner Frau eine brennende Lampe nach dieser. Die Lampe explodirte, die Kleider der unglücklichen Frau fingen Feuer, und diese erlitt Brandwunden, denen sie bald darauf erlag. Stipanski hat am 2. April seine Gattin Josie erschossen. Das Paar wohnte Nr. 4819 Throop Str. Alfred Davis, ein Neger, erschoß im Hause Nr. 335 W. Randolph Str. seine Geliebte, Gertie Williams. — Abgewiesen wurde wegen Unzulänglichkeit des Beweismaterials die Mordanklage gegen Robt. J. Fosler und „Steve" Burke, die verdächtig erschienen, am Weihnachtsabend vorigen Jahres einen gewissen Carl Carlson in räuberischer Absicht angefallen und ermordet zu haben.

Zurückgebracht.

Leopold Melville, alias Leopold Fraiquin, der vor mehreren Tagen in New York wegen Bigamie verhaftet wurde, ist in's hiesige County-Gefängniß eingeliefert worden. Er ist ungefähr 40 Jahre alt, untersetzt, hat unregelmäßige Züge und schwarzes, graumelirtes Haar. Seinen Angaben gemäß ist er in der Lombardei geboren, hat Zentral-Amerika, Mexiko und die Vereinigten Staaten durchreist und hat sich seinen Lebensunterhalt als Kellner erworben. Er betheuert, daß er nur mit Elisabeth Hanschmann, deren Bruder seine Verhaftung erwirkte, gesetzlich verheirathet sei, und daß die Berichte, er sei ein belgischer Graf und habe mehr Frauen, als der Sultan, der überhitzten Phantasie eines Berichterstatters der Sensationspresse entsprungen seien.

War längst nothwendig.

Die „Union Traction Co." läßt gegenwärtig an der Kreuzung von Sherman Ave. und Central Str. in North Evanston, wo zahlreiche Fahrgäste von einer Linie zur anderen umsteigen, eine gründliche Ausbesserung des Pflasters vornehmen, die schon längst nothwendig gewesen wäre. Nun sollte dieselbe Gesellschaft sich auch dazu aufraffen, an der Wilson Ave., wo die von der Hochbahn kommenden Passagiere zur Weiterfahrt auf die Waggons der Evanston-Straßenbahn steigen, eine Wartehalle zu bauen.

Neue Blatternfälle.

Als blatternkrank nach dem Isolir-Hospital geschafft wurden gestern die Negerin Pearl Porter, welche bei der Familie McCann, No. 5517 Madison Avenue, bedienstet gewesen ist, und Jessie Grear, ein neunjähriges Mohrenkind, dessen Eltern No. 509 State Straße wohnen.

* Zweig Nr. 444 der „Retail Clothing Clerks' Protective Association" hat auf kommenden Mittwoch Abend eine Versammlung nach Schönhofens Halle, Milwaukee und Ashland Avenue, einberufen, zu welcher die Clerks aller Viktualienhandlungen an Milwaukee Ave. zwischen Halsted Str. und North Ave. zur Theilnahme eingeladen sind. In der Versammlung soll über Mittel berathen werden, wie der Schluß der Läden der genannten Branchen am Mittwoch und Freitag Abend durchgesetzt werden kann.

* Die „West Side Ethical Sunday School" veranstaltet am nächsten Dienstag Abend in der Vorwärts-Turnhalle, Nr. 1168 West 12. Str., ein großes Konzert nach reichhaltigem Programm. Die Kantate „Erwachen des Frühlings", die Zusammenstellung von „Wiegenliedern aller Nationen", die Ansprache des Herrn W. M. Salter, die Gesangsoli von Frau P. Mueller und Frl. E. M. Oswald, wie auch das Mandolin-Trio „Jubiläums-Marsch" dürften sich als die Hauptnummern erweisen.

Pan-American Eröffnung.

Der erste Tag des Verkaufs von Pan-American Exkursions-Tickets via der Nickel Plate-Bahn ist der 30. April. Diese Exkursions-Tickets sind giltig für die Hinreise auf allen Zügen am 30. April und giltig für die Rückfahrt auf irgend einem unserer unvergleichlichen Trio-Expreßzüge, einschließlich unseres Mitternachts-Zuges, der von Buffalo Samstag, den 4. Mai, abfährt. Rate via der Nickel Plate-Bahn ist $13 für die Rundfahrt. Wegen Schlafwagen und allen sonstigen Einzelheiten schreibt, telephonirt oder sprecht vor in der City Ticket-Office, 111 Adams Str. Telephon 2057 Central oder John Y. Callahan, General-Agent. ap28—30

* Richter Hanecy wies gestern den vom Gericht eingesetzten Verwalter des „Stewart"-Gebäudes, Nordwest-Ecke State und Washington Straße, an, den Besitzern des Bodens, auf welchem dasselbe steht, die aufgelaufene Grundrente, im Betrage von $28,000, auszuzahlen.

* Die Polizei wurde gestern ersucht, über den Verbleib des 29jährigen Sidney Eastman aus Montpelier, O., der als Bremser in Diensten der Wabash-Bahngesellschaft stand, aber seit dem 24. März vermißt wird, Ermittlungen anstellen zu wollen. An dem genannten Tage besuchte Eastman das hiesige Bureau der Bahngesellschaft und zog $85 ihm zustehenden Gehalts, während er einen Betrag von $65 vorläufig stehen ließ. Seitdem ist er verschollen, und seine Verwandten befürchten, daß er das Opfer eines Verbrechens geworden ist.

* Der 17jährige Mike Grahlish trat gestern vor Richter Hamburger als Ankläger gegen seine bejahrte Mutter auf, die er bezichtigte, eine Gewohnheitssäuferin zu sein, die seinen Verdienst in Schnaps anlege und in ihrem Rausch allabendlich die Möbel demolire und sonstigen Unfug stifte. Er beantragte, die Frau dem Washingtonian Home zu überweisen. Da Freunde der alten Frau zur Stelle waren, die sich erboten, sich der Verklagten annehmen zu wollen, gab ihnen der Richter mehrere Tage Zeit, der Frau ein Unterkommen zu verschaffen.

Naturkunde und Technisches.

Ueber die Ursache der Schiffserschütterungen hat der Londoner Ingenieur Schlick auf der Jahresversammlung des Instituts für Schiffsbaumeister in London einen Vortrag gehalten, der bei den Fachleuten erhebliches Aufsehen erregt hat. Herr Schlick hatte seine Untersuchungen auf dem größten deutschen Dampfer, der „Deutschland", auf dessen Versuchsfahrt im Juni vorigen Jahres angestellt. Er ist zu dem Schluß gekommen, daß die kleinen Erschütterungen des Schiffskörpers darauf zurückzuführen sind, daß die verschiedenen Flügel der Schiffsschraube meist nicht genau gleich gearbeitet sind. Es ist ohne weiteres begreiflich, daß dadurch ein ungleicher Gang der Schraube hervorgerufen wird, und wer je die ungeheuere Größe der Schiffsschraube eines Riesendampfers angestaunt hat, wird sich sagen, daß eine Unregelmäßigkeit in der Umdrehung dieses gewaltigen Apparats wohl zur Erschütterung eines ganzen Schiffskörpers führen kann. Schon die geringste Abweichung in der Steigung der Schraubenflügel, die mit gewöhnlichen Instrumenten garnicht nachgewiesen werden kann, scheint zu merklichen Vibrationen des Schiffskörpers in senkrechtem Sinne Anlaß zu geben, und daher sollte bei der Fabrikation der Schiffsschrauben die allergrößte Sorgfalt beobachtet werden, nicht nur zur Vermeidung jener lästigen Erschütterungen, sondern auch zum Zwecke der Kraftersparung und zur Verhütung eines Bruches der Schraube.

Eine neue Erklärung von Ebbe und Fluth versucht sich neuerdings in amerikanischen Gelehrtenkreisen Geltung zu verschaffen. Bisher hat alle Welt geglaubt, daß die Gezeiten durch die Anziehungskraft des Mondes hervorgerufen werden, und Kant hat in seiner Physischen Geographie noch die besondere Erklärung hinzugesetzt, daß der Mond diese Bewegung im Meere hervorrufe, damit dessen Wasser nicht ins Faulen gerathe. Nach den neuesten Anschauungen soll nun der Mond überhaupt nichts mit der Ebbe und Fluth zu thunhaben, vielmehr soll deren Entstehung nur in der Wirkung der Schwerkraft begründet sein. Gegen die landläufige Ueberzeugung, daß der Mond als „Fluthheber" wirkt, wird besonders angeführt, daß die Fluth sich immer gleichzeitig über viele Längegrade ausdehnt, während der Mond Stunden brauche, um die gleiche Entfernung zu durchschreiten. Die neue Theorie will also mit Hilfe der Schwerkraft das Geheimniß der Gezeiten lösen. Sie geht von der Annahme aus, daß die große Masse des Meerwassers niemals völlig in's Gleichgewicht kommen könne, sondern ewig hin und her schwanke. Wenn z. B. das Meer in einem weiten Gebiet um die Bermuda-Inseln hochsteht, so sind die Wasser von Grönland und Westindien tief. Umgekehrt muß nun dieses Hochwasser in dem großen Bermuda-Becken, der Schwerkraft folgend, wieder nach beiden Seiten abfließen und eine Flut in Grönland und Westindien erzeugen, wo das Hochwasser eintritt, wenn in der Umgebung der Bermuda-Inseln ein tiefer Wasserstand verzeichnet wird. Eine derartige Erscheinung des dauernden Hin- und Herschwankens des Wassers im Weltmeere soll nun auch in anderen Ozeanen stattfinden und die Erscheinung bedingen, die als Ebbe und Flut bezeichnet werden. Vor der Annahme dieser überaus einfach klingenden Theorie ist vorläufig doch zu warnen, denn die Anschauung von der anziehenden Kraft des Mondes auf das Meer ist durch Rechnungen zu wohl begründet, als daß sie durch bloße Vermuthungen umzustoßen wären.

Die Kometen des 19. Jahrhunderts.

Der Astronom Denning hat einen Aufsatz über die Kometenforschung im 19. Jahrhundert veröffentlicht und ihre Erfolge denen des vorangegangenen Jahrhunderts gegenübergestellt. Es geht daraus hervor, daß auf wenigen Gebieten die Himmelskunde eine so bedeutende Förderung erfahren hat, wie bezüglich der Kometen. Im 18. Jahrhundert zählte man deren nur 62, im 19. dagegen 235. Im Jahre 1801 kannte man erst einen einzigen periodisch wiederkehrenden Kometen, nämlich den nach dem Astronomen Halley benannten Haarstern. Für das Jahr 1901 geben die Astronomischen Jahrbücher 19 an. Die ganze Gruppe der Kometen ist in Familien eingetheilt worden. Die zahlreichsten und bekanntesten Mitglieder unter ihnen weist diejenige auf, deren Bahnen über die des Planeten Jupiter hinausgreifen. Der Fortschritt in der Erforschung der Kometen wird ohne Zweifel auch im 20. Jahrhundert anhalten, aber die Sachverständigen sind der Ansicht, daß er während des jetzt begonnenen Jahrhunderts nicht mehr so groß sein kann, wie in dem vergangenen. Allerdings darf man dieser Prophezeiung nicht zuviel Gewicht beilegen, da Niemand voraus wissen kann, ob nicht eine ganz überraschende Entdeckung ein neues Mittel zur Untersuchung auch dieser Gestirne an die Hand geben wird. Wahr ist es immerhin, daß die Lehre von den Kometen seit dem Jahre 1840, abgesehen von der Spektralbeobachtung, keine wesentlichen Neuerungen mehr aufzuweisen gehabt hat. Die Wissenschaft wird daher ihre Aufgabe gegenüber den Haarsternen in der Hauptsache im Spezialstudium und in der Ausnutzung besonders lichtstarker Fernrohre zu erblicken haben.

Ein seltener geologischer Fund.

Im Londoner Museum für Naturkunde zu South Kensington befindet sich augenblicklich ein von dem Museum zu La Plata zur Verfügung gestelltes, seltenes und hochinteressantes Fossil aus Patagonien, nämlich Kopf und Schwanz der großen, gepanzerten Schildkröte der Vorzeit, genannt „Miolania", welche in den Seen und Flüssen Patagoniens lebte. Dieses seltsame Ungeheuer war total in Panzer gehüllt und die gefundenen Panzerstücke des Kopfes und Schweifes lassen noch deutlich die unheimliche Gestalt des Thieres erkennen. Auf dem Kopfpanzer befinden sich symmetrisch arrangirte, hornige Buckel, welche demselben einen gehörnten Anblick verleihen, und der Schweifpanzer beweist, daß diese Extremität durch kontinuirliche, wirbelartige Schuppen beschützt war. Ein solcher Panzerrock muß das Ungethüm selbst für die furchtbarsten Bestien jener Periode ungenießbar gemacht haben. Das Interessanteste an dem Funde ist aber, daß die in Patagonien entdeckten fossilen Ueberreste der „Miolania" genau mit den in Queensland in Australien und auf der Lord Howes-Insel an der Nordostküste von Australien in Ablagerungen aus der Pleistocän-Periode gefundenen Kopf- und Schwanzstücken derselben Gattung „Miolania", welche sich ebenfalls im Londoner Museum befinden, übereinstimmen. Dies wird von verschiedenen Geologen für eine Bestätigung der Theorie erklärt, daß es in prähistorischen Zeiten einen gewaltigen antarktischen Kontinent gab, welcher sich mit seiner nördlichen Küste ununterbrochen von Australien bis Südamerika erstreckte, eine Hypothese, zu deren Aufklärung man von der bevorstehenden deutschen Südpol-Expedition weitere interessante Aufschlüsse erhofft.

Aus der Biologie des Walrosses.

Unter den Polarsäugern nimmt das Walroß bei Ausschluß der Wale vermöge seiner Größe und Wehrfähigkeit die erste Stelle ein.

Die Verbreitungsgrenzen dieses Thieres sind durch die Verfolgungen des Menschen eingeengt. Seine jetzige Verbreitung entspricht daher nicht einem durch die Natur der äußeren Existenzbedingungen gebotenen Zustande, da sich geeignete Lebensverhältnisse dem Thiere weit über die Grenzen seines Vorkommens hinaus bieten.

Das Walroß entfernt sich nur ungern von der Nähe des Landes; jenseits des Treibeises an der Ostküste Grönlands wird es zum Beispiel nicht angetroffen. Als Nahrung des Walrosses wurden von früheren Autoren hauptsächlich zwei Muschelarten angegeben. Es sind dieses: Mya truncata und Saxicana rugosa, welche das Thier vermittelst Tauchens mit Zuhilfenahme seiner langen Eckzähne aus einer Tiefe von 10 bis 15 Faden vom Meeresgrunde herausgräbt. Die neuesten Forschungen ergaben eine vielseitigere Thiernahrung, als man früher annahm. Kükenthal beobachtete auf seinen Polarreisen, daß das Walroß auch Robben anfällt und auffrißt und sogar die Jungen des Weißwales nicht verschont. Römer und Schaudinn beobachteten auf ihrer Spitzbergenreise, daß das Walroß auch Fische in ausgedehntem Maße verspeist. Der Mageninhalt eines von diesen Forschern untersuchten Thieres enthielt zu ihrer Ueberraschung mehr als hundert spannlange Fische einer und derselben Art, welche alle in der Mitte durchgebissen waren. Diese Fische gehörten nach späterer Bestimmung zu einer dem Kabeljau nahestehenden Form, dem Polardorsch (Gadus saida Lepech). Neben diesen Fischen enthielt der Mageninhalt des Thieres viele nußgroße Steine, einen körnigen Brei und nur eine einzige Schalenhälfte einer Muschel.

Die Verbreitung des Walrosses trägt einen zirkumpolaren Charakter. Bei Grönland findet es sich nur an der Ostküste regelmäßig, während es an der bewohnten Westküste selten angetroffen wird.

Einer der ausgezeichnetsten Polarthierkenner ist unter den älteren Forschern Malmgren, welchem wir eine seinerzeit erschöpfende Darstellung der Verbreitung des Walrosses verdanken. Nach ihm bewohnt das Thier die Küsten Sibiriens zwischen der Mündung des Jenesey und Kolyma, das arktische Amerika zwischen Kap Barrow und Prince Regents-Insel, die Gegenden um die Behringsstraße, das nordwestliche und nordöstliche Amerika, Nowoja-Semlja und Spitzbergen. Aus dieser Darstellung geht hervor, daß die zirkumpolare Verbreitung des Walrosses keine ganz vollständige ist, sondern daß sich hierbei zwei Lücken konstatiren lassen. Es sind dieses die Meeresgegend zwischen Grönland und Westspitzbergen und als zweite der Meerestheil zwischen Ostspitzbergen und Nowoja-Semlja. Den Forschungsergebnissen Nansens verdanken wir die Ausfüllung der zweiten Lücke. Nansen weist das Vorkommen des Walrosses auf Franz Josephsland und Kronprinz Rudolfsland in zahlreichen Indivduen nach. Als nördlichste Grenze gibt dieser Forscher nach seiner Beobachtung das Vorkommen des Thieres auf 81 Grad 30 Minuten nördlicher Breite, 60 Grad östlicher Länge auf Hoidtenland an, auch traf er es auf 79 Grad 40 Minuten nördlicher Breite, 135 Grad 29 Minuten östlicher Länge.

Die verschiedenen Beobachtungen über die Verbreitungsgrenzen des Walrosses ergeben, daß die Ausdehnung des Wohngebietes dieses Polarsäugers abhängig von der Jahreszeit und der durch die Winde beeinflußten südlichen Grenze des Treibeises ist. Das sporadische Vorkommen des Thieres in südlicheren Gegenden gibt den Beweis, daß die Verbreitungsgrenzen früher viel weiter nach Süden gerückt waren.

Die obigen Ausführungen ergeben, daß unsere Kenntnisse über die Lebensgewohnheiten und über das Vorkommen des Walrosses noch nicht genügend erschöpft sind; es bleibt noch anderen Polarfahrern vorbehalten, die Naturgeschichte des Thieres zu vervollständigen.

Das Topophon.

Wie oft bemächtigt sich unserer wackeren Lebensretter entlang der Seeküste eitel Verzweiflung, wenn in stockfinsterer Sturmnacht der Ruf erschallt „Schiff in Noth", wenn inmitten des Sturm- und Wogengebrauses man von fernher ein dumpfes Hilfesignal vernimmt, ohne daß die Rettungsmannschaft genau feststellen kann, aus welcher Richtung es kommt. Auf's Gerathewohl eilen die Männer hinaus, dem Strand entlang, um nach einem furchtbaren Kampfe gegen Wind und Wellen erkennen zu müssen, daß sie sich in der Richtung getäuscht, daß das gestrandete Schiff weit absteht von dem Orte, von welchem das Signal zu kommen schien. Kostbare Minuten, ja Stunden waren verloren gegangen, ehe durch den Nebel bei Morgengrauen die Gestrandeten ermittelt werden konnten. Oft hatte das Meer bereits seine Opfer verschlungen.

Von ungeheurem Werth für unsere Schiffahrt wäre daher ein Instrument, mittelst welchem jeder Zeit genau die Richtung eines von See kommenden Signals am Lande festgestellt werden könnte. Wie wir einem Aufsatz der „Phil. Preß" entnehmen, will Leutnant Colonel D. F. Heap, der Ingenier des Leuchtthurm-Distrikts von Tompkinsville, N. Y., in seinem Topophon ein solches Instrument gefunden haben. Nach der von dem Erfinder gegebenen Beschreibung besteht das Topophon aus zwei Schallröhren, die an einem horizontalen Stabe befestigt sind, und zwei Gummischläuchen, die nach speziell konstruirten Ohrenkappen führen. Beim Gebrauch werden diese Kappen dicht über die Ohren gezogen, worauf der Beobachter Posto auf der Leuchtthurm-Gallerie oder dem Dache der Lebensrettungs-Station nimmt. Wenn der Ton dann in einem Ohre lauter ertönt als in dem anderen, so ist klar, daß derselbe aus der Richtung, wo er am lautesten vernommen wird, kommen muß. Wenn der Beobachter sich dann so lange dreht, bis er den Ton gleich stark auch im anderen Ohr vernimmt, so wird der Beobachter schließlich genau den Winkel feststellen können, aus dem das Signal erfolgt und die angestellten Messungen haben ergeben, daß dieser Winkel weniger als ein Punkt des Kompasses beträgt, so daß ein Boot, das in diesem Winkel ausfährt, sicherlich auf das gesuchte Objekt stoßen wird. Das Instrument ist leicht und transportabel und kann daher in jeder Lage verwendet werden.

Bereits hat die britische Leuchtthurm-Behörde durch eine Kommission die Erfindung prüfen lassen und der Bericht der letzteren lautet außerordentlich günstig. Bei ruhigem wie bei stürmischem Wetter konnte mit großer Sicherheit die Richtung verschiedener Signale auf dem Meere bis zu einer Entfernung auf mehrere Meilen festgestellt werden. Auch unsere Leuchtthurm-Behörde ist der Sache näher getreten und die Anschaffung des Topophons für eine Anzahl Lebensrettungsstationen ist angeordnet worden.

Wie Colonel Heap selbst zugibt, ist sein Instrument noch sehr der Vervollkommnung fähig, namentlich wenn es ihm gelingt, die Schallröhren mit Resonatoren zur Messung der Länge der Schallwellen zu versehen, wenn es ihm gelänge, so eine Art „Polarisirung" der Schallwellen zu ermöglichen. Wer hat bei der Entdeckung der Polarisirung des Lichtes geahnt, welche wichtige Rolle in der Erkenntniß von der Zusammensetzung der Dinge dieselbe noch spielen würde? Und warum sollten die Schallwellen nicht auch noch in gleicher Weise der Menschheit dienstbar gemacht werden, um Töne wahrnehmbar zu machen, welche dem Gehör der Sterblichen bis jetzt noch entgehen — das Sprudeln unterirdischer Quellen, das Dröhnen, welches tief im Erdinnern vulkanische Eruptionen ankündigt und andere Dinge, von denen unsere Schulweisheit uns bis jetzt noch nichts träumen ließ? Das unscheinbare Instrument des New Yorker Leuchtthurm-Inspektors mag vielleicht den Grund dazu legen.

— Mancher reitet nur Schritt und macht doch Karriere.

(Für die Sonntagpost.)

Chirurgische Fortschritte.

Wissenschaftliche und Glaubensheilung.

(Von Dr. Alex C. Wiener, Chicago.)

Wahrlich ein schlechter und thörichter Farmer, der nicht das allerbeste Saatgut auswählt. Und eine Saat ist es auch, die in diesen Aufsätzen ausgestreut wird, aus der ein besseres Verständniß für die Vollbringungen und Ziele der heutigen Chirurgie, aber auch der Grenzen ihrer Leistungen aufgehen soll.

Wer ein Haus gut bauen will, legt ein tragfähiges Fundament in Grund. Nach solcher Regel nunmehr soll mit den naturwissenschaftlichen Grundlagen der Chirurgie der Anfang gemacht werden, auf denen sich das Verständniß der weiteren Arbeiten aufbaut.

Lange Jahrhunderte war die Heilkunde so gut wie eine Geheimlehre. Neue Forschungen schafften sich nur langsam Anerkennung bei der Zunft, wie das Beispiel des englischen Arztes Harvey, des Entdeckers des Blutkreislaufs, zeigt. Denn naturwissenschaftliche Forschung, die wahre Wissenschaft, gedeiht auf die Dauer nur im vollen Licht der Oeffentlichkeit, wird angefeuert zu immer neuen Anstrengungen durch stete Fühlung mit den Bedürfnissen des praktischen Lebens, und wird getragen und gefördert durch das Verständniß und den guten Willen der Presse, und damit des Volkes. Ganz freigemacht hat sich die medizinische Wissenschaft von der Ueberlieferung zwar noch nicht. Der professionelle Schild eines Arztes soll klar sein wie Krystall. Schon aber büßt er in den Augen der orthodoxen Berufsgenossen an Glanz ein, wenn sich sein Träger herbeiläßt, gemeinverständliche Artikel zu verfassen. Dies schreckt die meisten Aerzte ab, aufklärend vor die Oeffentlichkeit zu treten, und läßt verstehen, warum in dem Zweig der Naturwissenschaft, der wie kein anderer seine Schatten in das Leben des Einzelnen wirft, allgemein ein beklagenswerther Mangel an Verständniß herrscht. Die Folgen sind dann auch nicht ausgeblieben. Während die preußische Staatsbahn Extrazüge von Hamburg nach dem Wohnort des Wundermannes laufen läßt, der an ausgerissenen Nackenhaaren das Leiden erkennt, sind unsere englisch-sprechenden Mitbürger von einer Geistesepidemie heimgesucht, die immer weitere Kreise zieht. Die Seuche heißt „Christian Science."

Der Einfluß der Suggestion — die Uebertragung des Willens eines Einzelnen auf ein oder beliebig viele andere Individuen (Massensuggestion) — ist viel unmittelbarer und zwingender, als die Macht des Denkens. Da mehr als drei Viertel aller Menschen für Willensübertragungen empfänglich sind, so ist die ungeheure Ansteckungsfähigkeit gewisser Suggestionen — wie eben dieser „Christian Science" — wohl verständlich. Das einzige wirksame Heilmittel für solche Verirrungen der Geister ist die unermüdliche und geduldige Verbreitung der Lehre von dem, was Wirklichkeit ist, unbeirrt durch das Ausbleiben augenblicklicher Erfolge. Denn die Wahrheit siegt, muß siegen.

Von Krankheit weiß Jedermann; was aber ist Krankheit? Man nennt Krankheit die Veränderungen, die äußerlich und innerlich am Individuum bemerkbar werden, während die kleinsten Gewebselemente, Zellen, eines oder mehrerer Organe in ihrer Lebensthätigkeit verändert und gestört sind. Bei akuten Erkrankungen, z. B., sind Körperhitze, vermehrte Herzthätigkeit, allgemeines Unbehagen die vornehmlichsten äußeren Zeichen, daß die Zellen des Organismus den Kampf mit den eingedrungenen Schädlingen aufgenommen haben. Die Krankheiten sollten in zwei große Gruppen geschieden werden, die — obwohl innerlich durch eine tiefe Kluft getrennt — an der Oberfläche oft genug in einander übergehen:

1) Anatomische Krankheiten, dadurch ausgezeichnet, daß sich gewisse sichtbare Veränderungen in bestimmten Körpergeweben einstellen, aus denen sich Schlüsse auf die Natur der eingedrungenen Schädlichkeit ziehen lassen. So hinterläßt der Bazillus der Tuberkulose in den Körpergeweben nur ihm eigenthümliche Spuren seiner schädlichen Wirksamkeit; der Typhusbazillus erzeugt charakteristische Geschwüre im Darm. Bösartige Geschwulste, Krebs und Sarkom, können nur an der Art ihres Wachsthums erkannt werden, da die Ursache dieser tödtlichen Zellwucherungen noch nicht aufgedeckt ist.

2) Funktionelle Krankheiten — diese unterscheiden sich von den anatomischen ganz wesentlich dadurch, daß den krankhaften Störungen im Menschen keine nachweisbare Veränderung der Organe entspricht. Die Unzahl von chronischen nervösen Erkrankungen gehört in diese Klasse, hauptsächlich Nervenschwäche (Neurasthenie) und Hysterie. Nicht, als ob diesen Erkrankungen nicht eine Abweichung in der Lebensthätigkeit der Zellen des Gehirns und der Nerven entsprechen könnte. Mit unseren Hilfsmitteln sind wir aber noch nicht im Stande, sie festzustellen. Hier fehlt die wissenschaftliche Begründung unserer Heilbestrebungen, es mangelt uns die Erkenntniß der Wahrheit, und damit ist dem Aberglauben Thür und Thor geöffnet. Doch hat man herrliche Heilmittel für diese Kranken gefunden: das Wasser, vor allem das kalte Wasser; dann die physikalischen Behandlungen, Elektrizität und Massage, sowie eine durchgreifende Aenderung des gesammten Stoffwechsels durch passende Diät. Wasser und Massage haben lange genug vergeblich an die Pforte der sogenannten wissenschaftlichen Heilkunde, Einlaß heischend, gepocht. Ein Hinterthürchen wurde ihnen zuerst geöffnet. Heute haben sie sich unter dem Dach der wissenschaftlichen Heilkunde recht behaglich und dauernd eingerichtet. Das Thor ist gastlich geöffnet.

Wer beide Krankheitsformen, die anatomischen und funktionellen, stets mit Sicherheit zu scheiden weiß, verdient den Ruhm eines großen Arztes. Der Chirurg hat den großen Vorzug, nur anatomische Erkrankungen zu behandeln. Aber wie zahlreiche Fallen sind auch seinem Scharfsinn im Erkennen der Krankheiten bei der Diagnose gestellt! Wir dürfen nie die Thatsache vergessen, daß jede anatomische Erkrankung eine funktionelle Schwester hat. Die Symptome der Gallenblasenentzündung, Gallensteine, des Magengeschwürs, namentlich aber der Appendizitis und der verschiedenen Gelenkerkrankungen, werden bei funktionellen Nervenerkrankungen treffend und irreleitend vorgetäuscht. Prof. Nothnagel in Wien berichtet von einem jungen Mann, der mit den Erscheinungen der schwersten Appendizitis in das Hospital kam, und dessen Wurmfortsatz bei der Operation völlig gesund befunden wurde. Solche Beispiele lassen sich vertausendfachen. Jeder beschäftigte Arzt ist ständig auf der Hut gegen ähnliche Täuschungen, denn die Unterscheidung ist oft schwer, ja unmöglich, und die Folgen eines Irrthums sind ernst für Patient und Arzt. Der Glaubensheiler, der sich nie um eine Diagnose den Kopf zerbricht, und daher keine Verantwortung übernimmt, hat den überwältigenden Vortheil. Er ist dann in der Lage, der Welt triumphirend zu verkünden, er habe eine schwere Erkrankung, vielleicht Krebs oder Tuberkulose, in kurzer Zeit durch des Glaubens Macht geheilt. Die Grundform der anatomischen und chirurgischen Erkrankung ist die Entzündung mit Ausgang in Eiterung. Im nächsten Artikel soll der Versuch gemacht werden, das Wesen der Entzündung und ihre Beziehungen zur Chirurgie zu entwickeln.

— Aus der guten, alten Zeit. — Unteroffizier (zu einem Kameraden): „Denk' Dir, was der Soldat Meyer für ein merkwürdiger Mensch ist! Hat er doch in seiner Patronentasche weder Würste noch Zigarren, sondern wirklich — Patronen!"

— Sein Kollege. — Herr: „Sie sind wohl ein großer Goetheverehrer, Herr Kommerzienrath, daß Sie so viele Büsten dieses Dichterfürsten in Ihren Salons haben?" — Kommerzienrath (neugeadelt): „Offen gestanden, der Mann imponirt mir, weil er auch erst ist geadelt worden durch sein Verdienst!"

Unter den Kanonen von Hongkong

(Eine wahre Begebenheit.)

Am 11. Dezember 1896 war es. In satter Ruhe lag der Abend auf der Insel Hongkong und dem Meer. Nur im Hafen herrschte die gewohnte fieberhafte Thätigkeit. An Bord jenes schlanken, vornehm gebauten Dampfers, neben dessen künstlerisch geschnitzter Gallion in großen goldenen Buchstaben der Name „Namoa" prangte, hatte man seit einigen Tagen unermüdlich gelöscht und geladen. Das war nun vorbei. Die „Namoa" lichtete die Anker, ihre Dampfpfeife heulte den vorschriftsmäßigen Abschiedsgruß über den Hafen hin, und die hohen Felsenwände des Victoria Peak gaben ihn als Echo zurück: "Fare well! fare well!"

Das schöne stolze Schiff dampfte, umflossen von dem Glorienschein der sinkenden Abendsonne, zum Hongkonger Hafen hinaus.

Aber an seinem Deck wimmelte es noch von farbigen Arbeitern, wie vorher bei dem Hasten und Hetzen im Hafen. Das Schiff brachte etwa dreihundert Kuli von Straits Settlements, den britischen Besitzungen auf der hinterindischen Halbinsel Malakka, nach der chinesischen Heimath zurück. Dreihundert arme gelbe Teufel, welche sich verpflichtet gehabt hatten, den reichen englischen Baumwolle- und Zuckerrohrbaronen unter der Gluthensonne Hinterindiens fünf lange Jahre hindurch gegen einen Tagelohn von fünfzig bis sechzig Pfennigen nach deutschem Gelde die Pflanzungen zu bearbeiten. Sie hatten ihre Verpflichtungen erfüllt unter unsäglichen Mühen und Entbehrungen allerdings; aber sie hatten es doch geschafft. Sie brachten sogar ein Jeder, trotz des wahnsinnig geringen Lohnes, noch ein hübsches Sümmchen, 300, 400 bis 500 Mark nach deutschem Gelde gar der einzelne mit heim, und jeder dünkte sich ein Krösus in diesem Besitz. Jeder träumte, mit dieser schwer erarbeiteten und noch schwerer erhungerten Summe in seinem Heimathorte eine selbstständige Existenz gründen zu können. Lieber Himmel, der chinesische Arbeiter — Kuli ist eigentlich ein Spottname, die Entstellung des Namens Ko-loo-hui, den sich die 1862 versprengte große Rebellenpartei in Tai-ping beigelegt hatte! — ist unsäglich genügsam. Ein paar Hände voll Reis in Wasser gekocht, wenn er es haben kann ein wenig Curcuma oder Curry als Gewürz dazu, daneben ein paar rohe Zwiebeln, ein junger Maisholmen und eine Tasse Thee sind seine Nahrung. Ein paar Baumwolllappen decken seine Blößen und ein selbstgeflochtener Basthut seinen Scheitel. Das ist alles, was er nöthig hat. Mit 25 bis 30 Pfennigen bestreitet er in der That seinen Tagesbedarf.

Nach Shanghai wollten die armen Kerle und von dort weiter nach Tsching-Kiang, Nanking und so fort, woher sie alle gekommen waren. Wie sie sich freuten, alle, alle, die geliebte Heimath, die angebeteten Eltern, manche auch wohl Weib und Kinder schon, als „reiche Leute" wiederzusehen. Es währte ja nur noch drei, vier Tage, dann hatten sie das Ziel erreicht.

Waren sie alle ehrliche Arbeiter?

Einige europäische Reisende waren außer ihnen mit an Bord, Kaufleute, Gelehrte, Handwerker, das wußte man. Passagiere erster und zweiter Kajüte sind bald zu übersehen. Mit den Deckpassagieren schaut es in dieser Hinsicht mißlich aus. Bei dem Hetzen und Jagen an Bord im Hafen, wo vom Kommandanten bis zum Schiffsjungen und Kohlenschlepper herab ein Jeder auf seinem Posten sein muß, ein Jeder alle Hände voll zu thun und alle Sinne anzustrengen hat zum pünktlichen Gelingen und Vollbringen der Gesammtaufgabe, ist es für den mit den Ordnungen und Oertlichkeiten großer Dampfer vertrauten Mann ein leichtes Ding, sich als „blinden Passagier" für kurze Touren einzuquartieren.

Tiefe Nacht lag auf der See, und auf der „Namoa" lag alles im tiefsten Schlummer, was ein gutes Gewissen hatte. Namentlich tief und fest schliefen die gelben Arbeiter von Straits Settlements. Sie lagen auf dem Zwischendeck umher unter Gottes freiem Himmel. In der Kajüte unten war es ja viel zu dumpf und schwül. Zwei, dreihundert Reis mit Curry und Zwiebeln essende Arbeiter exhaliren keine Wohlgerüche. Auf der Kommandobrücke standen der erste Offizier und der Steuermann. Der Kapitän schlief unter derselben in seiner Kombüse jenen leichten Schlaf, der den Schiffskommandanten zur Gewohnheit wird und sie bei dem leisesten außergewöhnlichen Vorgange an Bord dem Wachen zurückgibt.

Da, plötzlich, die „Namoa" war noch keine 15 Seemeilen von Hongkong entfernt, ward es laut am Deck. Kurze Befehle erschollen, Hasten und Stampfen darauf. Der Kapitän schreckte von seinem Lager hoch und stürzte zur Kombüse hinaus. Ein scharfer Knall. Ein Pistolenschuß. Der brave Mann brach zusammen. Er hatte seinen letzten Athemzug gethan. Erneute Kommandos in englischer Sprache drangen durch die Schiffsräume. Ein Quartiermeister stürzte aus seiner Koje hervor, ein Reisender der ersten Kajüte gleichfalls. Sie beide traf das Schicksal des Kapitäns.

Inzwischen waren die Thüren aller Kojen besetzt worden. Nach der Kommandobrücke waren ein paar Kerle hinangestiegen mit gespannten Pistolen in den Händen, ein paar andere in den Heizraum hinab. „Gentlemen, laßt Euch nicht stören, bitte! Wir wollen Euch nicht lange zur Last fallen. In einer halben Stunde hoffen wir Euch "Good-bye!" sagen zu können."

Und die Gentlemen ließen sich nicht stören. Die „Namoa" fuhr unentwegt weiter, fünf, sechs Seemeilen noch.

"Hold stop!" hieß es dann plötzlich. Der Maschinist gab Kontredampf. Das Schiff stand. Eine Bark ward in einiger Entfernung sichtbar, dunkel, [illegible] schattenhaft. Die Davids der „Namoa" wurden gewendet, die Ruderboote glitten in die ruhig plätschernde See. Vierzig Kerle verließen das Schiff. "Fare well!"

"Good-bye!" hat ihnen Niemand nachgerufen. Die armen chinesischen Arbeiter schauten den davon rudernden Räubern mit Thränen in den Augen nach. Was sie durch fünf lange Jahre in den englischen Kolonien zusammengehungert hatten, das waren sie in wenigen Nacht-Minuten unter dem Schutze der englischen Kanonen wieder los geworden.

Auch die Reisenden der ersten und zweiten Kajüte hatten hergeben müssen, was sie besaßen. Dagegen hatte man das Schiffspersonal unbehelligt gelassen. Den wackeren Heizern, welche, anstatt den Seeräubern die Schüreisen über die Köpfe zu schlagen, so brav die Kesselfeuer geschürt hatten, daß die „Namoa" die Bark erreichen und die Seeräuber mit derselben davon kommen konnten, bekamen von den englisch sprechenden Anführer derselben sogar 2000 Mark für diese Nettigkeit.

Und das geschah in der Nacht vom 11. zum 12. Dezember 1896 unter den Feuerschlünden der Kanonen Hongkongs!

Noch besser! Am 12. Dezember in aller Frühe lief die schöne, flinke „Namoa" wieder im Hongkonger Hafen ein, ohne daß sie es der Mühe werth gehalten hätte, die Bark des Seeräubers zu verfolgen, trotzdem ihr Kapitän, ein Quartermeister und ein Reisender ermordet worden und dem Seeräuber etwa 90,000 Liang, oder eine halbe Million Mark nach deutschem Gelde, in die Hände gefallen waren.

Die armen, ausgeraubten chinesischen Arbeiter hat die englische Regierung, großmüthig wie gewöhnlich, unentgeltilch nach Schanghai geschafft, da sie die bezopften Bursche begreiflicherweise nicht in Hongkong behalten konnte.

Von dem englisch sprechenden Kommandanten der Seeräuber, der so wunderbar Bescheid wußte, daß er diesen unerhörten Zug unmittelbar im Schutzgebiete der englischen Behörde ausführen konnte, hat man ebnso wenig wieder gehört, als von dem geraubten Gelde; und ein Dutzend bezopfter Burschen, die dem englischen Richter in Hongkong als muthmaßliche Helfer des Seeräubers vorgeführt wurden, ließ derselbe mangels genügender Beweise wieder laufen.

Das gelbe Band.

(Von Oskar Horn.)

Wie schade, alter Freund, daß du an meiner diesjährigen Winterabfütterung nicht hast theilnehmen können. Unseres Herrgotts Menagerie hatte ihre reizendsten Thierchen dazu beigesteuert, und unser Berliner Zimmer kannten wir selbst nicht mehr, in solchen Prachtraum hatte meine Frau dasselbe zu verwandeln verstanden. Du hast mir wirklich dabei gefehlt. Zur Strafe dafür mußt Du Dir jetzt eine nachträgliche Schilderung aller Geschehnisse — ja wohl, alter Freund, es ist etwas dabei geschehen! — gefallen lassen, damit Du nicht ganz aus den Wolken fällst, wenn Du unvorbereitet in den Berliner Tagesblättern demnächst ein paar bekannte Namen lesen wirst. —

Wir waren 22 Personen; der Senior, unser alter Professor mit der würdigen Gattin; vom Federvieh ein Vierteldutzend, zwei Herren von der Kaiserlichen Marine repräsentiren die Ritter vom Schwert diesen Rittern vom Geist gegenüber. Es war ganz niedlich. Die Reihe war wirklich bunt, es hatte jeder seine Dame zu Tisch zu führen, ich natürlich die Frau Professor, die etwas weniger gut hört, um so schärfer aber dafür sieht. Der Fisch war gut, der Braten leidlich; es war nicht so die gewöhnliche Geheimraths-Abfütterung, die einem allwinterlich die Sehnsucht nach dem Frühling und damit dem Ende dieser sogenannten Vergnügungen neu erweckt; meine Frau versteht überall Pointen anzubringen und Glanzlichter aufzusetzen; dazu ein wohltemperirter alter Bordeaux, so konnte es nicht fehlen, und bald stellte sich jene Stimmung leisen, fröhlichen Humors ein, der diese kleinen Familienabende so gemüthlich machen kann und die Herzen unwillkürlich näher zusammenbringt.

Ich mußte auf einen Augenblick nach der Küche sehen, wo alles für die Bowle bereit lag, denn diese Mischung habe ich im Leben immer selbst besorgt und — alter Freund — meine Verse und Novellen mögt ihr meinetwegen schlecht finden nach Herzenslust, wer aber behauptet, daß er einmal ein minderwerthiges Glas Bowle bei mir getrunken habe, der — — — ich will nicht grob sein, aber der soll mir nicht mehr über die Schwelle kommen.

Im Speisezimmer hörte ich Stühlerücken, ich wollte noch schnell einen Blick in die gute Stube werfen, dort standen die Zigarren — von denen verstehe ich nichts, wie Du weißt, nun aber trau ich meinem Schlingel von Sohn nicht, daß er sie nicht in einem unbewachten Augenblicke austauscht, und dann beklagen sich meine Gäste über schlechtes Kraut, das ich ihnen vorgesetzt, während er in der Kneipe meine Havannas raucht und vor seinen Bundesbrüdern über den arglosen Alten schlechte Witze macht.

Richtig war der Bengel schon vor mir in der guten Stube und wischte, als er mich eintreten sah, zur Thüre ins Fremdenzimmer hinaus, gerade, daß ich noch den Zipfel seines Frackes verschwinden sah. In der Thür zum Speisezimmer stand meine Tochter: „Nun, Kind, ist es denn wirklich so warm hier, weil Deine Wangen so glühen, oder ist es der ungewohnte Rothwein; Du trinkst ihn ja sonst immer mit Wasser?"—„Ach ja, Papa!" Und unterm Arm durch schlüpfte sie wieder heraus zu unseren Gästen. Ich hinterdrein und setzte mich wieder gehorsam zu meiner Dame, der alten Frau Professorin.

„Nun, Herr Doktor, das hätte ich von Ihnen gar nicht erwartet, daß Sie ein so zärtlicher Vater sind."

„Wieso, meine Gnädigste?"

„Bitte, sehen Sie von meinem Platze aus! Die Portière in den Salon ist verrückt, man sieht durch die Lücke ganz gut in das Zimmer hinein. Wollen Sie noch leugnen?"

„Aber was, meine Gnädige?"

„Es ist doch keine Schande, wenn ein Vater sein frisches, junges Töchterchen küßt! Die Kleine ist flügge; wie lange und sie fliegt davon aus dem väterlichen Hause; da find' ich es ganz in der Ordnung, daß Sie die Zeit vorher noch ausnützen. Sie sah aber auch zu reizend aus in der lieblichen Röthe, die ihr Gesichtchen überflossen hatte."

„Ich meine Tochter geküßt; ist doch gar nicht meine Art!"

„Lassen Sie mal Ihren Arm sehen, Dottore! Nein, er ist inzwischen heruntergefallen. Ueber den Aermel hing da drinnen ein gelbes Band, wie es um Zigarren gebunden ist, und Sie hatten in der That ein Kistchen in der Hand und legten es eben weg, als Sie hinter Ihrem Töchterchen heraustraten."

„Ja, ja, Sie haben Recht, gnädige Frau!"

„Da haben wir ja die Bescheerung." Anna war dazu gekommen, wie Ernst in seiner Weise um die Zigarren besorgt war; sie kannte ja seine Liebhabereien, und so hatte es ein kleines Pêle-Mêle gegeben, bis Anna meine Zigarren gerettet hatte, und Ernst hatte im Laufe des Gesprächs das gelbe Zigarrenband an den Rock bekommen. Aber ich konnte die Frau Professor doch von den Geniestreichen meines Sohnes nichts merken lassen.

„Sie sehen aber auch Alles, gnädige Frau! Ich bewundere Ihre Augen!"

Mit einer Höflichkeitsphrase entwand ich mich der Unterhaltung mit der scharfsichtigen Frau Professorin und sah mich nach meinem Herrn Sohn um.

„Wenn ich den Ernst nur schon unter meinen Händen hätte! Verdammter Bengel!"

* * *

Er war es nicht. Ich nahm ihn zwischen Kuchen und Käse vor. „Ich bin heute überhaupt noch gar nicht im guten Zimmer gewesen, Papa, das heißt seit Beginn des Essens". Unüberlegte Scherze machte der Junge, aber ehrlich war er und seinem Worte mußte man glauben.

Also er war es nicht gewesen; wer denn? Wer war über meine Zigarren gerathen, daß die gelben Bänder nur so im Zimmer herumflogen! Wem hat der Rockflügel gehört, den ich noch mit einem Zipfel zur Thür hinaushuschen sah? Wer war mit meinem Töchterchen so intim, daß er seinen Arm um sie legen durfte, wer war mit mir so befreundet, daß er vor der Zeit sich eine Zigarre aneignen konnte! Der Professor und die Kollegen saßen die ganze Zeit unerschüttert auf ihren Stühlen, ein Meer von Rothwein hätte sie nicht hinwegzuspülen vermocht. Die beiden „Marinirten?"

„Anna!"

„Väterchen."

„Komm' einmal her, mein Kind! Was ist denn passirt, daß Du den ganzen Abend so rosig angehaucht bist? Sag' mal, der Ernst war es also nicht; ich hatte geglaubt, Ernst sei vorher bei Dir im Zimmer hier gewesen, und als er mich kommen hörte, verschwunden. Da hinaus! Durch diese Thür! Er war aber nicht bei meinen Zigarren, behauptet er. Und doch war jemand hier bei Dir im Zimmer. Die Frau Professor hat den Mann gesehen und das gelbe Band auf dem Aermel.... Alle Wetter! Anna, mein Kind?"

Da fiel sie mir gluthüberströmt um den Hals, und ich fühlte es durch meinen Frack hindurch, wie ihre Augen zu weinen begannen.

„Anna, mein Kind?"

Indem ging die Thüre auf und meine Frau kam aus dem Fremdenzimmer heraus, geführt von dem Kapitänleutnant, und beide lachten mit dem ganzen Gesicht.

„Da sieh," sagte sie, „das Töchterchen schon beim Papa; der Herr Leutnant bei der Mutter. Die Herrschaften haben ihre Rollen gut ausgetheilt."

Jetzt richtete sich Anna aus meinen Armen auf, aber sie schien so schwach geworden zu sein, daß sie sich gleich darauf an des Seeoffiziers breite Brust lehnte. Der aber sah mit strahlenden Augen auf das junge Glück in seinen Armen und hielt mir stumm die Hand hin. Endlich rang es sich von seinen Lippen: „Darf ich, Herr Schwiegerpapa?"

Und dann umarmte er auch meine theure Gattin, das Umarmen war heute am meisten an der Tagesordnung. Inzwischen waren die anderen Gäste einer nach dem andern aus dem Speisezimmer hereingetreten, und jeder küßte die kleine Braut — aber ich hatte mein Jawort ja noch gar nicht gegeben. Meinetwegen! Das war ja gleichgiltig; ihr Jawort hatte der Kapitänleutnant natürlich vorher bekommen, das gelbe Zigarrenband auf den Rockärmeln war jetzt aufgeklärt. Da stand die scharfsichtige Professorin neben mir, so scharfen Auges, daß sie die Goldtressen einer Marineuniform für ein Zigarrenband angesehen, und flötete mir zu: „Ich sagte es ja, solch zärtlichen Vater gibt es nicht wieder!"

„Jawohl, Frau Professor; ich leugne es nicht, wie lieb ich mein Kind habe. Aber der so zärtlich mit ihr war, das war doch nicht ich!"

„Um Gotteswillen!"

„Bitte, bitte! Von ihrem Bräutigam darf sich ein junges Bräutchen doch küssen lassen. Oder nicht?"

So, alter Freund, und nun weißt Du, wie es gekommen ist, wenn Du in den nächsten Tagen unsere Kinder als Verlobte durch die Familiennachrichten der Zeitungen wirst gehen seh'n. Du darfst mir übrigens zu dem Schwiegersohn immerhin gratuliren. Nun siehst Du, welch' guter Patriot ich bin. Die Marineforderung, die an mich gestellt wurde, habe ich nicht abgelehnt.

Eine internationale Plakat-Ausstellung

wird in Monte Carlo stattfinden. Bis zum 6. Mai werden Plakat-Entwürfe angenommen, und zwar nur solche, welche in der Zeit vom 1. Januar 1898 bis zum 31. Dezember 1900 angefertigt worden sind. Jeder Besucher erhält einen Zettel, auf welchen er die Nummer des ihm am besten gefallenen Plakats aufschreibt und denselben alsdann in einen gerichtlich versiegelten Kasten wirft. Am Schlußtag der Ausstellung wird der Kasten in öffentlicher Sitzung geöffnet und der Künstler, dessen Name am meisten vorkommt, bekommt einen Preis von 2000 Fr. Im Katalog sind 108 Nummern vorgesehen, die sich auf Deutschland, England, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Spanien, Frankreich, Italien und Japan vertheilen.

— Ein Glückspilz. — Gast: „Ein kleines Glas Münchner, Herr Wirth!" — Wirth (nach fünf Minuten das Bestellte bringend): „Wissen Sie, da haben Sie aber Glück gehabt, g'rad' a kleines Glas ist noch drin gewesen im Faß!"

— In die Wolken. — Nachbarin: „Ihr Mann will ja eine Luftschiffahrt mitmachen, wie ich gehört habe?" — Frau (ingrimmig): „Ja, aber nur, damit er sich einmal wieder gehörig benebeln kann!"

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 28. April 1901.

(Für die Sonntagpost.)

Der Nervenkranke.

Eine Umzugsgeschichte von Albert Weitze.

Heine behauptet, am 1. Mai habe jeder Ladenschwengel das Recht, sentimental zu sein. Sein Wort in Ehren, aber für Chicago trifft der Ausspruch nicht zu. Weder Ladenschwengel noch Prinzipal wandern frühmorgens an diesem Tage in die „Mailuft", berauschen sich an Blumenduft und Vogelsang, dichten den Frühling an, oder schneiden den Namen der Geliebten in die Rinde der weitgeästeten Buche! Nichts von Alledem! Sie werden glücklich sein, wenn sie ohne Schnupfen — die einzige Gabe, die uns der „Wunderknabe Lenz" hier bringt — ihrer gewohnten Beschäftigung nachgehen können; sehr glücklich sogar, denn Viele ihrer Bekannten müssen heute hinter Möbelwagen herspringen, sich mit groben Expreßleuten herumzanken, verloren gegangene Sprößlinge suchen und ihren Lunch in Gestalt einer barfüßigen Butterstulle ex faustibus zu sich nehmen. Nein, der erste Mai ist in Chicago nicht der Erwecker sentimentaler Gefühle; im Gegentheil, an diesem Tage wird mehr geflucht, als sonst in einem Monat. Es ist der allgemeine „Muhvtag", der Tag des Schreckens ohne das versöhnende Element eines vor Lachen blauen Himmels, denn am 1. Mai regnet oder schneit es; gewöhnlich erfolgt der Niederschlag in beiderlei Form. Das ist eine Thatsache, die der Wetterclerk mir auf Verlangen aktenmäßig bescheinigen kann. Auch am nächsten Mittwoch werden wir schlechtes Wetter haben. Das prophezeie ich auf die Gefahr hin, von einem strengen Kadi für Wahrsagen ohne Licenz gestraft zu werden, und bitte die verehrten Leserinnen, die neuen Frühjahrshüte in den Futteralen zu lassen! Achten Sie gefälligst darauf, und Sie werden sehen, daß ich Recht habe, eben so Recht, wie damals, als ich meinen Freund Strobel vor dem Umziehen warnte. Strobel schlug meine Warnungen in den Wind und zog um; aber dieser Umzug und seine Folgen hätten ihn um ein Haar um seinen Verstand, wenn nicht um sein Leben gebracht! — „Strobel", sagte ich zu ihm, als er mich im vorigen Jahre mit der Nachricht überraschte, er werde am 1. Mai umziehen, „Strobel, das ist Dein Tod. — Seit fünfundzwanzig Jahren hausest Du in dieser Klause. Jedes Ding hat seinen bestimmten Platz. So lange ich Dich kenne, steht die Streichholzschachtel hier auf dem kleinen Tischchen, hängt der Abstauber dort am Kleiderschrank, der ausgestopfte Kater Fipp schaut Dir noch heute von demselben Platze bei Deinen Arbeiten zu, auf welchen Du ihn stelltest, als Du ihn aus den Händen des Taxidermisten empfingst. Du hast mir oft erzählt, wie schwer es Dir bei Deiner Zerfahrenheit geworden ist, Dich an so große Ordnung zu gewöhnen. Dein eiserner Wille hat aber mit der Länge der Zeit Deine Zerstreutheit, die Dir so viel Aerger bereitet, überwunden. Du kannst im Finstern jeden Gegenstand finden und Du hast Dich so in Deine Wohnung hineingelebt, daß Du in keiner anderen mehr existiren kannst. Und nun denke Dir den Umzug! Wenn diese rohen Kerle von „Muhvmännern" wie die Räuber über Deine Sachen herfallen, die Bilder von den Wänden, die Rouleaux von den Fenstern, Deine Bücher aus den Schränken, Deine Kleider aus dem Spind reißen, und Alles, was Dir so lange lieb und werth gewesen, kunterbunt in ihre Wagen werfen, wird Dir das nicht einen Stich ins Herz versetzen? Und wenn Du wirklich den Umzug überlebst....." „Das Alles habe ich mir auch gesagt, lieber Freund", unterbrach mich Knobel; und ich bitte Dich, mir durch die Schilderung der mir bevorstehenden Leiden das Herz nicht noch schwerer zu machen, als es ohnehin schon ist. Aber ich muß mich in das Unvermeidliche fügen und umziehen. Es geht nicht anders. Der Spektakel hier in der unteren Stadt wird von Jahr zu Jahr größer; das Wagengerassel, der Lärm von zwei Straßenbahnen, das Geräusch von der Hochbahn, die bei Tag und Nacht an meinem Fenster vorbeisaust, haben mich so hochgradig nervös gemacht, daß ich bei Tage nicht mehr arbeiten und bei der Nacht nicht mehr schlafen kann. Würde ich hier nur noch kurze Zeit verbleiben, mein Nervensystem würde vollständig zusammenbrechen. Ich habe mir nun in der Vorstadt ein kleines Häuschen für mich ganz allein gemiethet. Es liegt eine gute Strecke von der Verkehrsstraße und der Straßenbahn ab. Wie dieses Flat enthält es drei Zimmer von ungefähr derselben Größe. Nachdem ich die Aufregung des Umzuges überstanden und Alles auf dem neuen Platze genau so eingerichtet und aufgestellt habe, wie hier, werde ich mich bald heimisch fühlen, und endlich das finden, was ich schon so lange entbehre, Ruhe — Ruhe."

„Aber", warf ich ein, „was wirst Du nur ohne Deine Aufwartefrau, die alte Schwabenliesel, anfangen, die es so meisterhaft versteht, Deine Zimmer zu reinigen, ohne Deine Zirkel zu berühren? Hast Du mir nicht erzählt, daß Du, ehe Du diese Perle gefunden, wenigstens ein Dutzend dienender Geister zum Teufel gejagt hast, weil sie Dir Deine Sachen verstellt, Deine Manuskripte verkramt, ja weil Eine sogar Deinen ausgestopften Kater Fipp in den Aschkasten geworfen hat?"

„Auch das habe ich bedacht, und mir die Perle gesichert", antwortete Strobel, „die Schwabenliesel kommt jeden Tag mit der Straßenbahn heraus, reinigt meine Zimmer und fährt nach der Stadt zurück. Auf so kleine Geldopfer kann es mir dabei nicht ankommen. Ich muß Ruhe haben! Ruhe ist das Einzige, was mir Noth thut!"

Ich sah ein, daß mein weiteres Abreden keinen Zweck hatte und überließ ihn seinem Schicksale. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich!

* * *

Nach etwa 14 Tagen erinnerte ich mich des Versprechens, das ich Strobel gegeben hatte, ihn in seinem Tuskulum zu besuchen.

Nach vielem Umhersuchen fand ich endlich in vollständig abgelegener und unwirthlicher Gegend das Häuschen meines Freundes. Zu meinem Erstaunen sah ich, daß Thüren und Fenster fest verschlossen und verriegelt waren. Auf einem Plakat an der Frontthüre stand die lakonische Nachricht: „Out!" — „Was heißt das?" Ausgegangen? Ausgezogen? Das beunruhigte mich! Ich mußte mir Gewißheit verschaffen. Zum Glück wußte ich die Adresse der Schwabenliesel. Trotz aller gegentheiligen Behauptungen gibt es Scheuerfrauen und Waschweiber, bei denen das Herz nicht auf der Zunge liegt, und die entsetzlich wortkarg oder besser gesagt maulfaul sind. Die Schwabenliesel ist Eine davon. Es nahm ein gehöriges Auspumpen meinerseits, ehe sie sich zu der Erklärung herbeiließ, ihr Herr sei „wüscht im Kopp" geworden und der Doktor, den sie geholt, habe ihn in seinem Buggy nach den „elektrischen" (sie meinte „Alexian") Brüdern gebracht. Weiter war aus ihr Nichts herauszukriegen. Ich nahm mir vor, ihn am folgenden Sonntag im Hospital zu besuchen; aber am Samstag erhielt ich eine Postkarte, worin er mir mittheilte, er sei bereits aus dem Krankenhause entlassen und erwarte meinen Besuch bestimmt an einem der nächsten Tage.

Am Sonntag fuhr ich hinaus. Mein Freund saß vor seinem Schreibtische und arbeitete so eifrig, daß er meinen Eintritt ins Haus nicht bemerkt hatte. Ich sah mich in dem Hinter- und Bettzimmer um. Alles war genau so arrangirt, wie in der alten Wohnung. Dann betrat ich das Arbeitszimmer. Auch hier war nicht die geringste Abweichung von der Einrichtung im früheren Hause zu bemerken, nur ein Ding fiel mir sofort in die Augen. Der Platz über dem Schreibtisch, auf dem der ausgestopfte Kater gestanden, war leer.

„Halloh Knobel", begrüßte ich den emsig Schreibenden. Knobel schaute auf und muß wohl noch meinen Blick nach der leeren Stelle über dem Schreibtisch aufgefangen haben, denn nach flüchtiger Begrüßung sagte er mit wehmüthigem Lächeln. „Du vermissest den Kater Fipp?" Ich bejahte. Knobel zeigte nach dem Ofen. „Der ist besorgt und aufgehoben", zitirte er. „Du hast ihn verbrannt, Deinen vielgeliebten Kater Fipp hast Du verbrannt?" rief ich. „Mensch, das ist ja gar nicht möglich?"

„Aber wahr", erwiderte er, „das war das erste Stück Arbeit, das ich gethan, als ich aus dem Hospital nach Hause kam."

„Aber, wie konntest Du?"

„Das Vieh hat es reichlich verdient. Doch jetzt setze Dich hier in den Großvaterstuhl, zünde Dir eine Regalia an, und höre meine Leidensgeschichte, ohne mich zu unterbrechen.

Trotz Deiner Warnung zog ich am 1. Mai um. Das Sprichwort sagt, zweimal umziehen ist so schlimm, wie einmal abbrennen; meine Erfahrung hat mich gelehrt, das einmal umziehen schlimmer ist, als zweimal abbrennen. Es war ein fürchterlicher Tag, dieser 1. Mai. Du hast mir vorher klar gemacht, was ein Umzug zu bedeuten hat, und erläßt mir die schmerzliche Wiederholung alles Dessen, was ich ausgestanden. Aber auch der schrecklichste Tag geht zu Ende, und als die Nacht anbrach, wurde von den rohen Gesellen das letzte Stück Möbel in mehr oder weniger beschädigtem Zustande von dem Wagen herab- und hier in's Zimmer hineingeworfen. Da stand ich nun allein in diesem Chaos, dieser ungeordneten Masse alles Dessen, das einst mein glückliches Heim ausgefüllt. — Wenn ich nur eine Seele um mich gehabt hätte, und wäre es die maulfaule Schwabenliesel gewesen! — Aber auch sie, die sonst so treue und nichts weniger als zartfühlende Person hatte mich im Stiche gelassen, als ich ihr ob ihrer Ungeschicklichkeit beim Transport ein halb Dutzend Donnerwetter in den Magen wünschte.

Mittlerweile war es stockfinster geworden. — Ich suchte nach Streichhölzern, aber eben so gut hätte ich nach einer Stecknadel im Heustall suchen können. In diesem Wirrwarr war überhaupt Nichts zu finden! Vor allen Dingen bedurfte ich meines Bettzeuges, aber so viel ich auch herumtastete, von dem Gesuchten keine Spur! — Todtmüde gab ich alle weiteren Versuche auf, warf mich auf das Sopha, über das ich in der Dunkelheit ein paar Mal gestolpert war, legte den ausgestopften Kater, der mir zufällig in die Hände gefallen war, unter meinen Kopf und schlief ein. Aber selbst im Schlaf fand ich nicht die ersehnte Ruhe, denn im Traume kostete ich das ganze Vergnügen des vorhergegangenen Tages noch einmal durch; ja, der Traum regte mich noch mehr auf, als alle die Vorgänge beim Umzug. Es war aber auch zu schändlich. — Die Schwabenliesel — die, wie Du weißt, nie einen Tropfen trinkt — hatte einen tüchtigen Rausch. — Sie packte den rothen eirischen Expreßmann und flog mit ihm wirbelnd im Tanze zwischen den Möbeln umher. Mein Kater Fipp machte auf einer einseitigen Fiddel eine schauerliche Katzenmusik dazu, während der zweite Expreßmann zur Erhöhung der allgemeinen Fröhlichkeit meine Möbel Stück für Stück mit der Axt zerschlug. — Als er sich an's Klavier machen wollte, stürzte ich auf ihn zu und — erwachte. Mir war zu Muth, als habe der Expreßmann nicht die Möbel, sondern mir jeden einzelnen Knochen im Leibe zerschlagen. Ich fror und mich hungerte. Zum Glück war es schon hell und ich war noch vom vorigen Tage her vollständig angekleidet. — Ich sprang auf, wusch mich unter dem Hydranten — vom Auffinden der Waschschüssel war gar keine Rede — und ging auf die Suche nach einem Restaurant. — Ich fand nicht nur dieses, sondern auch meine gestern verlorene Perle, die Schwabenliesel, die gerade aus der Street-Car ausgestiegen war, um nach meinem Hause zu gehen. — Sie hatte das halbe Dutzend Donnerwetter jedenfalls bereits verdaut, hatte mir vergeben und wollte mich doch nicht in meinem Elend zu Grunde gehen lassen. Die gute Seele! Am liebsten wäre ich ihr um den Hals gefallen und hätte sie auf offener Straße geküßt. — Das that ich nicht, nahm sie aber in's Restaurant und regalirte sie mit dem Besten, was die Speisekarte aufwies. — Den ganzen Tag über schafften wir Beide, wie die Nigger, hatten aber dann auch die Genugthuung, daß jedes Stück genau so stand oder lag, wie in der alten Wohnung. Der letzten Tage Qual war groß, dachte ich mit Wallenstein, und legte mich zu Bett, um einen langen Schlaf zu thun. Mitten in der Nacht wachte ich auf. Ich hatte das Gefühl, als sei ich durch ein plötzliches Geräusch aufgeschreckt. Ich horchte — aber Alles war ruhig. Kaum aber hatte ich mich auf die andere Seite gedreht, als ich einen ganz eigenthümlichen Ton aus dem Hinterzimmer und gleich darauf aus meiner Arbeitsstube hörte. Es hörte sich an, wie ein unterdrückter Schrei, dem ein schwerer Fall folgte. — Ich zündete Licht an und ging durch das ganze Haus, leuchtete in jede Ecke und jeden Winkel, konnte aber Nichts finden. Ueberall herrschte die tiefste Ruhe. — Kaum war ich wieder in's Bett zurückgekehrt, als sich der Spektakel, verdoppelt und verdreifacht, wiederholte. — Ich sagte mir, daß meine aufgeregten Nerven mir diesen Streich spielten, ich schalt mich selbst einen Schwächling; ich zog die Bettdecken mir fest über die Ohren, um Nichts zu hören und wenn möglich, wieder einzuschlafen. Alles vergeblich. Plötzlich, mit einem Satze war ich aus dem Bette. — Ich hatte einen fürchterlichen Schrei vernommen, der mir durch Mark und Bein ging, — ich kleidete mich an, machte Feuer im Ofen, da mich, trotzdem mir der helle Angstschweiß über die Stirne lief, fröstelte, und setzte mich zur Arbeit nieder in der Hoffnung, durch Sammlung meiner Gedanken Herr über meine Nerven zu werden. Ich nahm mein Manuskript zur Hand und las die letzten Seiten wieder durch. Aber ich verstand den Sinn meiner eigenen Aufzeichnungen nicht, denn meine Aufmerksamkeit wurde fortwährend durch allerlei mysteriöse Töne, die jeden Augenblick wechselten, abgelenkt. Mit einem Male hörte ich ein heftiges Kratzen unter meinem Stuhle. Unwillkürlich schaute ich auch zu meinem ausgestopften Kater auf. Er stand auf seinem Platze, aber — o Wunder — was war das? Sein Kopf war nicht mehr nach unten geneigt, als wenn er mir bei der Arbeit zuschaute, er war zur Seite gebogen, und der Ausdruck seines Gesichtes war vollständig verändert. Diese Entdeckung regte mich im höchsten Grade auf, und, um meine Gedanken nicht mit dem Versuch einer Aufklärung zu beschäftigen, schaffte ich ihn mir aus den Augen, indem ich ihn auf den Kleiderschrank setzte. Dabei hatte ich ein Gefühl, als wenn seine ganze Gestalt zittere und er wüthende Blicke von der Seite auf mich schleuderte.

Ich setzte mich wieder an den Schreibtisch, mit dem festen Vorsatze, komme da, was wolle, an die Arbeit zu gehen. Aber kaum hatte ich einen Satz in meinem Manuskript gelesen, als ein Paar furchtbare Schläge an der Wand, in deren Nähe ich saß, mich auffspringen ließen. In demselben Augenblicke riß die Wand in zwei Stücke, und durch die Oeffnung trat geräuschlos eine hohe Gestalt, vollständig verhüllt in einen bis zur Erde niederwallenden Mantel. Bei ihrem Eintritt sprang der Kater auf einen Wink von dem Kleiderschrank zur Erde, ein satanisches Freudengeheul ausstoßend. Ich wich entsetzt zurück, hatte aber doch noch Besinnung genug, mit der einen Hand rückwärts nach dem Revolver zu langen, der auf dem Schreibtisch lag. Zitternd richtete ich die Waffe auf die schreckliche Erscheinung und drückte ab, einmal, zweimal, dreimal — der Revolver versagte. Die Erscheinung kam zwei Schritte näher, und plötzlich fiel der umhüllende Mantel zur Erde. Welch furchtbarer Anblick! Es war weder ein Mann, noch ein Weib — es war ein Skelett, aus dessen leeren Augenhöhlen mir zwei gespenstische Lichter entgegenleuchteten, ein Skelett, das eine furchtbare Lache aufschlug und langsam seine langen Arme nach mir ausstreckte, während der verdammte Kater mich in wilden und fantastischen Sprüngen umkreiste — ich wußte, das war der Sensenmann — der Tod — und stürzte nieder.

Als mich dann nach schwerer Krankheit der Arzt aus dem Hospital entließ, gab er mir den Rath, den Kater zu verbrennen und die Schriftstellerei an den Nagel zu hängen. Das Erstere habe ich gethan — das Letztere nicht. Wovon soll ich sonst leben?

Der Hollunder blüht.

(Von A. Friedheim.)

Das junge Paar war Arm in Arm durch den Park gegangen, der im Frühlingsschmucke prangte.

Eng aneinander geschmiegt, wanderten sie dahin ...

Anfangs sprachen sie nicht viel, sie spürten den Zauber der Gegenwart und ließen sich von ihm umspinnen, ohne viel Worte zu machen.

Wie war die Gegenwart so schön!

In jedem Nerv, mit jedem Athemzug empfanden sie es.

So hatte die Sonne noch nie geglänzt, so die Vögelschaar noch nie gesungen, die Thautropfen im Grase und an den Sträuchen — noch nie waren sie so brillantenähnlich gewesen — es war den Beiden, als wandelten sie auf Wolken.

Sie hob den kleinen Kopf zu ihm empor und sah ihm gläubig, sehnsuchtsvoll in die strahlenden Augen.

Auch nicht von der Zukunft flüsterten sie ... dazu war ihr Glück noch zu jung, ihre Wünsche brauchten noch nicht in die Ferne zu schweifen, nein, im seligen Rückerinnern dachten sie der Vergangenheit, sprachen sie in abgebrochenen Sätzen davon, wie es gekommen war ... endlich ... gestern Abend, wo der Bann sich gelöst, der sie so lange umfangen gehalten —

„Und weißt Du noch, Ange, wie ich Dich zuerst gesehen ... damals vor einem Jahre ... im Theater, wie wir zufällig neben einander gesessen im „Käthchen von Heilbronn", wie Du lachtest und weintest und wie Du plötzlich bei der Szene unter dem Hollunderbaum in Erregung meine Hand ergriffst, und dann erschrakst, weil Du glaubtest, der Vater säße an dieser Seite ... ich hätte mir gern den süßen Irrthum länger zu Nutze gemacht ... das Händchen noch ein wenig fest gehalten ... aber da merktest Du es ... da erwachtest Du, selbst ein Käthchen, aus seligem Traum ... Ange, seitdem liebe ich Dich!"

„.... Und mir ging es gleich; ich wußte nicht, daß das Liebe war, ich träumte in jener Nacht nur von Käthchen und von Wetter von Strahl, aber er trug nicht die Züge des glänzenden Schauspielers, den ich damals zum ersten Mal gesehen ... er trug die Deinen ... und ich war seine Braut und konnte es lange nicht vergessen ..."

„... Und dann, am Sylvester. Ange, als ich die Festrede bei Euch halten sollte, als ich des neuen Jahres Glück herauf beschwor und doch eigentlich nur an das meine dachte, das so lieblich mir vis-a-vis saß ... Deine Freundin merkte es noch, wie ich nur Augen für Dich hatte und stieß kräftig mit mir an ... aber Dein Vater ..."

„Der gute Vater!" sagte das schöne Mädchen ... „er denkt nur an seine Pflanzen, aber er achtet Dich sehr und spricht gut von Dir, und ich weiß es, er wird unsere Liebe segnen ... ach, wie das duftet!" unterbrach sie sich plötzlich und blieb stehen.

Sie hatten beim Wandern den lang gestreckten See erreicht.

Weiden hingen herab bis auf die blaue Wasserfläche, weißstämmige junge Birken begrenzten den Pfad, zwischen ihnen wuchs ein dunkler Strauch mit großen Blättern und weißen Blüthendolden, würzigen Hauch verbreitend.

„Siehst Du, mein Lieb," lachte der junge Mann, „nun sind wir richtig auch unter dem Hollunderbaum, unter dem ersten, rechten, angelangt. Mag nun der große Dichter eigentlich die blau schimmernden, süß duftenden Syringen gemeint haben oder diesen kleinblüthigen Doldenstrauch, es ist gleich, ich pflücke Dir einen Zweig, zwar ist's unerlaubt, aber ich sühne die That ... da geht eine Bettlerin, komm, wir wollen sie beschenken ... und dann, Ange, nicht wahr, dann geht's heimwärts mit meinem doppelten Raub, mit Dir und den Hollunderblüthen."

* * *

Die alte Sophie hatte längst den Tisch gedeckt und war schon ein paar Mal in's Zimmer gekommen, um zu sehen, ob ihr Fräulein noch immer nicht heimkehrt.

Der Professor saß am Schreibtisch und achtete kaum auf die Störung.

Er hatte ein Herbarium vor sich, auch allerlei Bücher ... er notirte und schrieb.

„Was ist denn, Sophie?" fragte er und wendet ihr sein mildes Gesicht zu.

... „Ach, das Fräuleinchen ist so unpünktlich, wie doch sonst nicht ihre Art, und sie weiß doch, daß es Karpfen jiebt, und daß der nich lange stehen kann .... Prachtvoll is er jerathen, Herr Professor, die Sauce so schön braun und glänzend, ... wenn doch heute der Herr Doktor käme, der liebt sie so sehr ..."

Da klingelte es.

Sie lief hinaus.

Es waren die Erwarteten.

„Als ob Sie's gerochen hätten, Herr Doktor" begrüßte sie die alte Köchin und sah dann kopfschüttelnd von Einem zum Andern, dann ging sie schnell in ihre Küche.

„Väterchen!"

Ange umarmte den Professor mit besonderer Herzlichkeit.

Die Blüthenzweige fielen auf seinen Schreibtisch.

„Ach, ein schöner Sommergruß, mein Töchterchen, ein prächtiges Exemplar. Sambucus nigra ... schwarzer Hollunder, habe ihn lange nicht so schön in Blüthe gesehen ... nicht zu verwechseln mit den Syringen und Lilacs ... zwar alles eine Familie, die Kaprifoliaceen ... kommen im Norden Europas nicht vor, stammen aus dem Kaukasus und Sibirien ... prachtvolle Dolden ... siehst Du, Ange, diese Blüthen sind offizinell und werden in der Pharmakopöe vielfach verwendet ... hast's wohl selbst schon getrunken als Fliederthee ... nicht wahr, Herr Doktor, ich habe recht ... bringt Schweiß hervor ... hast's am Ende heut getrunken, Mädchen, bist ja so heiß, so glühend, und wahrhaftig, die Schweißtropfen stehen Dir ja auf der Stirn ..."

„Vater! ... der Hollunder ... Paul, wollte sagen, der Herr Doktor hat ihn mir gepflückt ... weißt Du, als Erinnerung an damals ... im Theater ... Wir haben nämlich einen Morgenspaziergang gemacht ... er und ich, sei nicht böse, aber wir hatten uns so viel zu sagen ... und er ... Paul ... der Herr Doktor ... er hat Dir auch so viel zu sagen ... bitte, bitte, Vater, sei gut ..."

Ihre Stimme brach, sie lehnte ihre heiße Wange an die Schläfe des erstaunten Mannes, dann nahm sie den ehrwürdigen Kopf in ihre Hände, küßte Stirn und Mund ... forteilen wollte sie, einen letzten Blick auf den Geliebten werfend.

„Bleib, Ange, bleib," bat dieser und hielt die Fliehende auf, „Du sollst es hören, was ich Deinem Vater zu sagen habe .... ja, Herr Professor, ich liebe Ihr Kind, und seit gestern Abend habe ich die Gewißheit, daß mein süßes Mädchen mich wieder liebt. Geben Sie uns Ihren Segen, ich werde mich Ihres Vertrauens würdig zeigen."

Auf's Höchste überrascht sah der Professor Beide an.

Seine Ange, seine einzige Tochter, sie wurde begehrt von jenem Manne, den er lange schätzte und achtete ... wie war das nur so plötzlich gekommen?

Die Gedanken wirbelten ihm im Kopf herum ...

„Sie lieben meine Ange wirklich?" sagte er endlich ... „und Du ihn? Daß ich das nicht gemerkt habe! Wart Ihr denn so heimlich miteinander?"

„Gar nicht, Vater, gar nicht," jauchzte das Mädchen, „ich getraue mir ja gar nicht, daran zu glauben. Aber Du willigst ein, nicht wahr, Du willigst ein?"

Er hatte einen Hollunderzweig absichtslos in die Hand genommen und zupfte die kleinen weißen Sternblüthen heraus.

Aber er sah nicht auf die botanischen Kennzeichen, nicht auf die Staubfäden, nicht auf den Stempel, ... mechanisch zerpflückten die feinen Hände die Blume und seine Stimme bebte, als er die Pflanze wieder hinlegte und mit seinen Händen die des jungen, sehnsüchtig nach ihm blickenden Paares nahm, sie in einander gab und leise sprach:

„Da habt Ihr Euch und meinen Segen dazu. Mache ihn so glücklich, Ange, wie Deine zu früh entschlafene Mutter mich glücklich gemacht hat."

„Und nun kommt — der Hollunder soll heut' die Mittagstafel schmücken."

* * *

Das Zeichen zum Anrichten ward noch immer nicht gegeben.

Die alte Köchin stand unruhig am Herde, aber jetzt war es nicht wegen der zu dick gewordenen Karpfensauce, sondern ihr gutes, treues Herz schlug vor freudiger Erwartung, was diese bedeutungsvolle Stunde ihrem Liebling bringen würde!

Hatte sie doch Alles im Hause mit erlebt, Trübes und Frohes ... den Tod der jungen Frau und das Gedeihen des Kindes.

Sie hatte es besser bemerkt, als ihr Herr, was sich jetzt, etwa seit einem Jahre, abgespielt, wie ihr Fräuleinchen — anders nannte sie sie trotz aller Zärtlichkeit nicht — sich verwandelt .. wie sie abwechselnd still und froh jubelnd war, wie eine selige Stimmung sich über ihr ganzes Wesen ausgebreitet, bis heut .. heut ... ja. Da mußte wohl etwas Besonderes passirt sein ... das hatte die Alte gleich gemerkt, und deshalb brummte sie auch nicht, wenn auch ihr Kochmeisterstück darunter leiden sollte.

Sie schüttelte den Kopf.

Wie doch der Herr Professor so kurzsichtig sein konnte!

Der saß entweder in seinem Kolleg bei den Studenten oder in seinem Arbeitszimmer bei seinen Pflanzen und Büchern ... was er wohl jetzt für ein Gesicht machen wird, wenn er die Neuigkeit erfährt!

So still wars vorn.

Nicht um die Welt wäre sie hineingegangen, Gott bewahre ... Alles muß seine Zeit haben ... komisch war's aber doch, daß ihr Fräuleinchen Hollunderblüthen trug, sonst wären doch wohl Rosen oder Vergißmeinnicht oder so etwas ...

Weiter kam sie nicht in den Grübeleien. Plötzlich wurde die Küchenthür aufgerissen, Ange stürmte zu ihr an den Herd, packte sie um die dicke Taille und drehte sie im Kreise herum.

„Alte", rief sie, „Sophie, Du Liebe, Gute, kannst mir gratuliren mir und dem da auch — daß Du's nur weißt, verlobt habe ich mich mit ihm ... na, mach' doch nicht solch' verdutztes Gesicht, kannst es schon glauben ..."

„Hab's schon lange jeglaubt, Fräuleinchen, und hab's mir schon lange jewünscht ... und ich jratulire Ihnen von Herzen, Herr Doktor ... Sie können janz ruhig sein, die Ange is jut, die is wirklich jut ..." Und dann löste sich all' ihre Spannung und sie weinte zum Herzbrechen .... Beim einfachen Mahl ward Verlobung gefeiert.

Die drei glücklichen Menschen aßen nicht viel, und als Sophie die Schüsseln wieder herausholte, da schüttelte sie den Kopf und sah den Bräutigam vorwurfsvoll an.

„Hat denn der Karpfen heute nicht geschmeckt, Herr Doktor?" fragte sie fast beleidigt.

„Aber prachtvoll, liebe Sophie ... Sie sind Meisterin darin. So gut habe ich ihn noch nirgends gegessen, ich wette darauf, daß Sie Ihre wichtigen Zaubermittel dabei haben." Die Alte lächelte geschmeichelt.

„Hat sie auch, Paulchen," lachte die junge Braut, „Du solltest nur die verschiedenen kleinen weißen Kruken sehen, die sie sich beim Kochen ganz geheimnißvoll hervorholt ..."

„Das sind keine Geheimnisse, Fräuleinchen," erklärte die alte Dienerin, durch die Freude redselig geworden.

„Nicht umsonst sind meine Karpfen so berühmt, meine janzen Zaubermittel sind Liebigs Fleischextrakt, Zuckerkolör und Fliedermus, un wenn's man ein halbes Theelöffelchen von jedem is, und wissen Se, wo der Fliedermus herstammt? Just von dem Hollunder da, den Sie heute mitgebracht haben. Die schwarzen Beeren, die aus den weißen Blumen kommen — Schibbiken sagen sie bei uns zu Hause — die jeben den Fliedermus und der darf niemals in der Wirthschaft fehlen ... na, warten Se man, Herr Doktor, Ihre Braut soll noch Alles schön bei mir lernen, damit Sie nachher eine gute Hausfrau kriejen ..."

„Prosit, Sophie", sagte der Professor und reichte ihr ein Glas Wein, „nun trinken Sie mal mit uns auf das Wohl des Brautpaares ... aber, nicht wahr, mein Sohn, so schnell wirst Du mir die Ange noch nicht fortnehmen? In den Gedanken der Einsamkeit muß ich mich doch erst gewöhnen ..."

„Wie Sie bestimmen, lieber Vater," erwiderte der Doktor und sah der lieblichen Braut sehnsuchtsvoll in's Auge.

„Nun denn, meine Kinder, so sagen wir: Im nächsten Jahre, wenn wieder der Hollunder blüht! Ist's so recht?"

Sie stießen mit den Gläsern an:

„Wenn wieder der Hollunder blüht!"

Guter Rath.

(Humoreske von Sautter.)

Meine Unternehmungen waren gänzlich fehlgeschlagen. In meiner Tasche regte sich nichts; in meinem Kopfe drehte sich Alles. Ich kam nicht über die Frage weg: „Was beginnen? Was denn nur gleich?"

Nachdem ich dieselbe Frage 200,377 Mal in die Luft gefragt hatte, kam ein lichter Moment über mich: ich erinnerte mich meiner Freunde.

Also ging ich zu einem derselben und bat ihn, mir zu rathen, was ich in aller Schnelligkeit anfangen könnte, um mir mein täglich Brot zu erwerben.

„Mein Lieber," sagte mein Freund in lautem und energischem Tone, „vor allen Dingen will ich Ihnen den guten Rath geben: lassen Sie nur den Muth nicht sinken, hören Sie? Ihr Zutrauen zu sich selber dürfen Sie unter keinen Umständen verlieren, verstehen Sie? Sobald Sie sich nur zusammennehmen, wird und muß es Ihnen gelingen, alle Schwierigkeiten zu überwinden — das sage ich Ihnen, und ich habe Erfahrungen hinter mir, verlassen Sie sich darauf. Nehmen Sie nur guten Rath an, dann kann es Ihnen gar nicht fehlen. Ich kenne das Leben, wissen Sie. Also Kopf hoch, allen Muth und alle Willenskraft darangesetzt und, hallo, voll Dampf voraus! Sehen Sie, dann kommt ganz von selbst der Erfolg, den ich Ihnen übrigens von Herzen wünsche. Leben Sie wohl!"

Ich bedankte mich, ging und hatte Hunger. — Ich suchte einen anderen Freund auf und legte ihm die Frage vor, auf welche Weise ich ein Stück Brot verdienen könnte. Er klopfte mir wohlwollend auf die Schulter und sagte weich und gefühlvoll:

„Mein Bester, Sie sind durch den harten Schicksalsschlag zunächst gewissermaßen betäubt. Es liegt mir fern, Ihnen einen Vorwurf daraus zu machen, denn ich finde das menschlich, begreiflich. Was ich Ihnen nun in bester Absicht dringend an's Herz legen möchte, das ist ein Rath, der Ihnen von größtem Nutzen sein wird, wenn Sie sich danach richten. Zersplittern Sie Ihre Kraft nicht in Kleinigkeiten. Die zahllosen Gebiete unseres enorm entwickelten Verkehrs bieten ja tausendfache Gelegenheit zu gewinnbringender Arbeit, aber halten Sie sich nicht bei unbedeutenden Tagesvortheilen auf, sondern fassen Sie ein großes Ziel in's Auge, schrecken Sie vor Kampf und Entbehrungen nicht zurück — und Sie werden es hoch bringen, davon bin ich überzeugt, sehr hoch: Millionär — ja, Sie brauchen mich nicht so zweifelnd anzusehen, befolgen sie nur meine Rathschläge, und wir werden uns wieder sprechen. Bis dahin leben Sie wohl!"

Ich bedankte mich, ging und war sehr hungrig. — Ich begab mich zu einem dritten Freunde. Er legte seine Stirne in nachdenkliche Falten und sprach ernst und gewichtig:

„Hm. Ich rathe Ihnen, entweder eine Stellung anzunehmen, oder sich selbständig zu machen. Wenn Sie lieber das Letztere thun wollen, so möchte ich Sie ausdrücklich darauf hinweisen, daß die Selbständigkeit ein Risiko und schwankende Einnahmen mit sich bringt. Dem gegenüber sind die Chancen des selbständigen Geschäftsbetriebes im Allgemeinen besser, als die einer salarirten Thätigkeit, auch wenn dieselbe mit Tantiemenbezügen verbunden ist. Ohne Sie von der Annahme einer Stellung irgendwie abhalten zu wollen, möchte ich Ihnen doch rathen, ein Geschäft nur mit genügendem Kapital zu begründen. Unter Umständen erreichen Sie das am besten dadurch, daß Sie sich mit einem kapitalkräftigen Theilhaber assoziiren. Es wird mich freuen, mit Ihrer Firma in Geschäftsverbindung zu treten, lassen Sie nur bald von sich hören und leben Sie einstweilen wohl."

Ich bedankte mich, ging und hatte gewaltigen Hunger. Ich wanderte zu einem vierten Freunde.

„Ei, das müßte ja mit dem Teufel zugehen, wenn Sie's nicht ganz fix wieder zu was bringen sollten," rief mein vierter Freund lebhaft und schlenkerte mit den Armen. „Können Sie beispielsweise nicht rasch was komponiren, he? So, wie ‚Der Mann mit dem Koks' oder ‚Tararabumdieh'? Da wird ein Heidengeld verdient, an so'n Kram."

„Ich bin nicht musikalisch," flüsterte ich.

„Ach, das ist eigentlich Nebensache," sagte mein Freund. „Aber gut, wenn Sie das nicht wollen, ich weiß noch Besseres, passen Sie auf. Ich will Ihnen einen Rath geben, aus dem Sie Gold machen können, pures Gold. Also, denken Sie mal an das Cri-cri — erinnern Sie sich noch?"

„Nein," flüsterte ich.

„Thut nichts, es kommt so genau nicht darauf an," sagte mein Freund. „Es war n'e Art kleine Blechschachtel — wenn man darauf drückte, machte sie: klack, knack. An diesem allereinfältigsten dümmsten Spielzeug ist der Erfinder ein schwerreicher Mann geworden. He, merken Sie was? Nicht wahr? Sie brauchen nur ganz einfach etwas noch Blödsinnigeres zu erfinden, und im Handumdrehen sind Sie steinreich. Also —. Beiläufig, den Generalvertrieb des Artikels werden Sie natürlich mir übertragen? — Ihr Handschlag genügt mir — hat mich sehr gefreut — auf Wiedersehen."

Ich ging und hängte mich in meiner Wohnung am Spiegelhaken auf.

Dort hänge ich noch. Wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen.

Eine Kahlkopf-Epidemie.

Aus Yokohama wird berichtet: Die Damen in Osaka in Japan leben in einem Zustand der äußersten Angst, daß sie ihr schönes Haar durch eine Krankheit, die völlige Kahlheit zur Folge hat, verlieren könnten. Es ist dort nichts Ungewöhnliches, daß eine Schöne sich eines Tages noch höchst sorgfältig frisiren läßt und einige Tage später ihr die Haare beim Kämmen ausfallen. Diese merkwürdige Epidemie herrschte im vorigen Frühling im Bezirk Chiba, und jetzt verwüstet sie Köpfe in Osaka. Die Krankheit hat auch einige Opfer in Tokio gefordert, wo die Polizei strenge Verordnungen für die Barbiere erlassen hat, daß Scheeren, Kämme, Rasirmesser u. s. w. desinfizirt werden. Der Krankheitskeim soll für das Frauenhaar gefährlicher sein, wie für das Männerhaar.

— Dann stimmt's. — „Denk' Dir, Mali, ich habe meinem Franz eine Pferdefleischwurst vorgesetzt und er hat nichts gemerkt!" — „Bei was dient er denn?" — „Bei der Infanterie." — „Na ja, dann stimmt's; einem Kavalleristen hätt'st es nit vorsetzen dürfen!"

— Immer schneidig. — „Warum besuchen Herr Leutnant nicht mehr unser Stammlokal?" — „Unmöglich, seit Wirth zivile Preise angekündigt!"

— Immer dieselbe. — Dorfwirth: „Alles ausverkauft! — Es gibt nur noch etwas Schwarzbrot." — Touristin (Parvenusgattin): „Isaakleben, ich glaube, da ist's nobler, wir hungern."

Weltmacht.

Roman von M. Stahl.

(5. Fortsetzung.)

Das graukalte, sonnenlose Licht eines trüben Januartages dämmerte über dem Waldhof, als Wulfhild, hochgeschürzt und warm gekleidet, über die Schwelle des alten Bauernhofes in den verschneiten Hof hinaustrat.

Ihr weißes Gesicht war noch um eine Schattirung bleicher, und die Schatten von Herzensqualen und Seelenkämpfen unter ihren Augen, aber diese Augen leuchteten förmlich von Energie und Entschlossenheit, und um die feinen Lippen lag ein Zug von großer Willensanstrengung.

Einen langen, bangen Blick ließ sie über die öde Schneefläche jenseit des Hofthores schweifen, dann raffte sie mit einem unterdrückten Seufzer den Rock zusammen und stapfte mühsam durch den hohen Schnee, der sich stellenweise auf dem Hof in Koth und Pfützen verwandelt hatte.

Sie ging in den Kuhstall, der sich rechts vom Wohnhaus mit dem Pferdestall in dem größten Hofgebäude befand.

Ein warmer, stark mit animalischen Gerüchen geschwängerter Dunst schlug ihr aus dem Stall entgegen und wirkte im Gegensatz zu der scharfen Kälte, der reinen, freien Morgenluft fast betäubend und athemraubend.

Dieser penetrante Kuhstallgeruch hätte sie fast in die Flucht geschlagen, sie machte eine Bewegung, unter der Thür wieder umzukehren, aber sie überwand sich und ging weiter.

In der Mitte des Stalles hing von der Decke herunter eine große, brennende Laterne, die einen großen Lichtkreis in das geschwärzte Dachgebälk mit seinen Spinngeweben und Schwalbennestern und über die acht Kühe warf, die an den vom warmen Morgentrank dampfenden Krippen standen. Jenseit dieses Lichtkreises verschwammen die Umrisse des Stallraumes in Dunkelheit.

Vorsichtig schritt Wulfhild den gepflasterten, etwas erhöhten Damm zwischen den Krippen entlang und rang mit ihrem Entschluß. Sie war gekommen, um melken zu lernen, um alles zu lernen, was mit der Milchwirthschaft und der Beaufsichtigung des Kuhstalles zusammenhing.

Nach den ersten, entsetzlichen Wochen auf dem Waldhof sah sie ein, daß sie wahnsinnig werden würde, wenn sie ihrer Verbannung nicht irgend eine nützliche Thätigkeit abringen konnte, die zugleich den Quälereien ihres Vaters ein Ende machte.

Der unglückliche Mann schwankte zwischen Anwandlungen, auch als Bauerngutsbesitzer noch den Grandseigneur zu spielen und solchen tiefster Selbsterniedrigung. Bald überhäufte er Frau und Tochter mit den bittersten Vorwürfen, daß sie die Würde ihrer Geburt vergäßen und sich degradirten, wenn sie sich ihrer jetzigen Lebenslage anzupassen suchten, bald quälte er sie mit unmöglichen Anforderungen und prophezeite in wilder Verzweiflung und mit endlosen Klageausbrüchen ein Ende im Armenhaus, wenn zum Beispiel seine Gattin ihre gänzliche Hilflosigkeit und Unfähigkeit in der Leitung der kleinen Bauernwirthschaft offenbarte und auch Wulfhild aus Mangel an Kenntnissen rathlos war.

Nach einer letzten, heftigen Scene in den vorangegangenen Tagen hatte Wulfhild ihren Entschluß gefaßt. Sie mußte ihrem Leben einen Inhalt geben, um in der öden Monotonie ihrer Weltverbannung nicht schwermüthig zu werden, und sie mußte der vollständigen Haltlosigkeit ihrer unglücklichen Eltern die Energie ihrer Jugendkraft entgegensetzen. Die fürchterliche Demüthigung ihrer jetzigen Lage konnte sie nur mit einem großen Aufwand von Selbstachtung bekämpfen, der sie davor schützen mußte, mit dem materiellen Niedergang auch moralisch zu sinken.

„Jeder Mensch verdient sein Schicksal," dies Wort verfolgte sie Tag und Nacht. Es galt nun zu beweisen, daß sie ihre jetzige Degradation nicht verdiente, daß noch Kraft genug in ihr war, ein widriges Geschick zu bezwingen!

Sie wollte die Landwirthschaft gründlich lernen, denn ihr gesunder Verstand sagte ihr, daß sie die nöthigen Kenntnisse haben müsse, um dieselbe als Herrin erfolgreich zu leiten, entgegengesetzt den Anschauungen ihres Vaters, der die Arbeit unter ihrer Würde hielt und von ihr die Leitung der Wirthschaft ohne alle Kenntnisse verlangte.

Mit diesem tapferen Entschluß stand sie jetzt im Kuhstall und warf einen verzweifelten Blick auf den Berg von Dung mit seiner athemraubenden Ausdünstung, auf dem die Kühe standen.

Aber sie überwand den Schauder, und in der nächsten Minute saß sie auf dem Schemel der Magd unter einer Kuh und ließ sich von dieser die Handgriffe des Melkens zeigen. Die Sache war schwieriger, als sie sich gedacht hatte, aber gerade diese Schwierigkeit stachelte sie zum Aufgebot ihrer ganzen Energie an, und endlich freute sie der Fortschritt.

Die Magd mußte sie schließlich auch noch in die Geheimnisse des Fütterns und Tränkens einweihen, und zuletzt saß sie ausruhend auf einigen Strohbünden und sah dem Schlürfen und Kauen des Hornviehs an den Krippen zu.

Die ungewohnte Anstrengung des Melkens hatte ihr Blut in Bewegung gebracht, und die große, moralische Selbstüberwindung vibrirte nervenerregend nach.

Draußen stäubte der Schnee, und der Wind, der die weiten, öden Felder fegte, pfiff in den Thürritzen und in den Spalten und Fugen des Dachgebälks.

Sie kam sich vor wie verzaubert in dem dämmerdunklen Stall mit seiner Brutwärme, mit dem magischen Lichtkreis der alten Deckenlaterne, die das Gebälk mit den ungeheuren grauen Spinnennestern und die leise brummenden und schmätzenden Kühe phantastisch beleuchtete, wo in einem dunklen Winkel eine schwarze Ziege traumhaft meckerte, während ein paar Hennen, um die ein verliebter Hahn herumscharrte und balgte, aus dem Stroh und Dung heraus guckten und gackerten und die Tauben oben in den Balken leise und zärtlich gurrten.

Und da saß sie wie das Aschenputtel im Märchen, die verwunschene Prinzessin im Kleid der Bauernmagd! Das hatte auch einen seltsam poetischen Reiz!

Wo war der Prinz, der sie erlösen sollte?

Weit, weit, am anderen Ende der Erde, und zwischen ihnen rollte das Meer seine schwarzen, brüllenden Wogen, zwischen ihnen lagen brennende Wüsten und das Grauen schneeverwehter Einöden.

Zwischen ihnen lagen die kommenden Jahre mit brennendem Sehnen, und wie leis stäubender Flockenfall rieselten die Minuten, die Stunden, die Wochen, die Monde auf das Vergangene herab, bis es verweht, begraben, wie die todten Rosen des Sommers, unter dem Leichentuch der Zeit lag.

Nein, nein, nein! Alle Schneestürme der Polarzone können die Sonne nicht auslöschen, die am Himmel sieghaft steht. Die Sonne ihrer Liebe!

Wie doch der Himmel in rother Gluth brannte an jenem traurigsüßen Herbstabend mit den sterbenden Rosen und dem faulenden Laub! Wie die Dämmerung ihre Nebelschleier um den waldversteckten Winkel wob, wo die alten Buchen und Eschen die goldrothe Pracht ihres Gezweigs tief zur Erde hingen. Und wie die Elster lachte in das Märchenschweigen des Waldes hinein!

Heute noch drückte Wulfhild beide Hände vor das erglühende Gesicht, wenn sie an jenen Kuß dachte, jenen ersten und einzigen Kuß heimlicher Liebe, an die Wonne und Bitterkeit des Trennungswehs!

An jenen heiligen Kuß!

Mit ihm hatte sie sich dem Geliebten auf Leben und Tod zu eigen gegeben, alles Glück und alles Leid des Lebens konnte ihr nur noch von ihm kommen.

Wie könnte sie die Qualen ihres jetzigen Geschicks ertragen, wenn nicht die Seligkeit dieser heimlichen Liebe in ihrem Herzen wohnte und die Hoffnung, die sonnige, strahlende Hoffnung, auf den kommenden Tag des Glücks, der ihn, den Geliebten, wieder brachte!

Ihr warmes, vertrauensseliges Herz, das halb und halb noch das weltunkundige Herz eines Kindes war, in dem erst ahnungsvoll die Seele des Weibes erwachte, schmückte den Entfernten mit den herrlichsten Eigenschaften des Ideal-Mannes.

Der stolzen, selbstvertrauenden Jugendkraft und Intelligenz, die sie so sehr bewundert, fügte sie gläubig die unwandelbare Treue, die Großmuth und den Edelsinn jener Helden bei, wie sie die Dichter in Lied und Sage und in einer gewissen Art von deutscher Roman-Literatur zu feiern lieben. Sie kannte ja die Welt, die außerhalb ihrer Erlebnisse lag, bis jetzt nur aus Büchern.

Wenn der skeptische Verstand sich regte und der Zweifel an diesen Glaubensdogmen rütteln wollte, dann bekämpfte sie ihn stets wie ein bitteres Unrecht, das sie dem Anwesenden anthat. Dann kam sie sich kleinlich, schwach und feige vor, ganz unwürdig der Liebe eines echten, rechten Mannes. Denn wie konnte ein echter, rechter Mann anders als treu und edel sein?

Sie glaubte ja an die Heiligkeit der Liebe, und Mann und Weib standen für sie unter denselben Natur- und Sittengesetzen.

Eine große, gelbe Katze, die ihr auf den Schooß sprang, riß sie aus ihrer Traumversunkenheit, und sie erhob sich hastig zum Gehen, denn es fiel ihr ein, daß die Eltern sie wohl schon am Frühstückstisch erwarteten.

Sie wickelte sich wieder in ihr Tuch und kämpfte sich mühsam durch Wind und rieselnden Schnee nach dem Wohnhaus zurück.

Auf dem weißen gekalkten, mit roten backsteinernen Fliesen ausgelegten Vorflur, dessen bäurische Prosa man mit einigen Hirschgeweihen und Jagdtrophäen an den Wänden zu mildern versucht hatte, kam ihr der Oberst verdrießlich und gereizt entgegen.

„Wo um alles in der Welt steckst Du nur? Wir warten seit einer Ewigkeit mit dem Kaffee auf Dich. Kannst Du nicht wenigstens so viel Rücksicht auf die arme Mama nehmen, daß sie Morgens eine Tasse warmen Kaffee bekommt? Wo bist Du denn gewesen?"

„Ich war im Kuhstall," erwiderte Wulfhild, indem sie schnell Tuch und Mantel abwarf und mit dem Vater in das niedrige große Zimmer zu ebener Erde trat, in dem Frau von Dellmenhorst mit kläglicher Miene am Kaffeetisch wartete. Sie hielt sich entsetzt das Taschentuch an die Nase, als ihre Tochter sie begrüßte.

„Aber Wulfhild! — Nein, das ist nicht zum aushalten! Du riechst ja nach Stall!"

„Daran mußt Du Dich ein bischen gewöhnen, Mamachen. Ich werde jetzt oft in den Ställen sein, denn ich will alles gründlich lernen, was mit dieser kleinen Wirthschaft zusammenhängt. Sie braucht, so klein sie ist, eine ordentliche Aufsicht und Leitung, wenn wir nicht an allen Ecken betrogen und bestohlen werden wollen. Ich habe heute Morgen angefangen, melken zu lernen; Hanne ist eine ganz gute Lehrmeisterin, und ich denke, ich werde es in kurzer Zeit zur Meisterschaft bringen. Ihr müßt mich schon entschuldigen, wenn ich ein bischen später zum Frühstück komme, und ohne mich anfangen, denn auch das Füttern des Viehes ist eine Wissenschaft für sich, die gelernt sein will."

Wulfhild hatte dies alles in heiterem, ruhigem Tone gesagt, als handelte es sich um etwas Selbstverständliches, Angenehmes; aber Frau von Dellmenhorst stürzten gleich die Thränen aus den erschrockenen Augen.

„Melken? Kühe füttern? Du — Du?" stammelte sie, und sah ihre Tochter mit gefalteten Händen jammervoll an. Die Schicksalsschläge, die sie getroffen, hatten sie ganz vernichtet, sie war eine gebrochene, alte Frau.

„Bist Du verdreht?" fuhr der Oberst in seiner barschen Weise auf. „Das fehlt auch noch, daß Du die Kühe melkst und die Schweine fütterst! Das ist mal wieder eine von Deinen Ueberspanntheiten!"

„Aber, Papa, wie soll ich die Wirthschaft führen, wenn ich nichts davon verstehe?"

„Was ist denn da zu führen, das werde ich schon besorgen. Kümmere Du Dich nur um die Küche und sorge dafür, daß da alles in Ordnung ist, und daß wir wenigstens den Kohl und die Pellkartoffeln und was sonst diese Bauernwirthschaft bietet, in eßbarem Zustande auf den Tisch kriegen."

Wulfhild schüttelte den Kopf.

Sie wußte ganz genau, in welcher Art ihr Vater diese Bauernwirthschaft besorgen würde. Er würde es nie der Mühe werth halten, sie ernsthaft zu nehmen, sondern nur ab und zu mit einem Donnerwetter dazwischen fahren, wenn die Unregelmäßigkeiten, die nicht ausbleiben konnten, in seiner Kasse unangenehm fühlbar wurden. Sie traute der alten Hanne, die auf dem Wege war, in Haus und Hof die Zügel an sich zu reißen, garnicht, und Liese, die kleine Magd, war ein ganz unnützes Ding und dabei so schlau, daß sie mit Hanne machte, was sie wollte. Unter strenger Autorität konnte sie vielleicht etwas Tüchtiges werden. Siebert, der Knecht, der sich jetzt zu einem Verwalter aufgeschwungen hatte, besaß eine zahlreiche Familie im Dorf, und es war mehr als wahrscheinlich, daß er bei der Wirthschaftsführung des Obersten Gelegenheit finden würde, diese Familie von den Erträgen des Waldhofes mit zu ernähren.

„Nein," sagte sie darum sehr energisch, „wenn ich das Leben hier aushalten soll, muß ich eine Thätigkeit haben, die über die Küche hinausgeht. Ich muß etwas haben, was mir Schwierigkeiten macht und einen Erfolg verspricht, sonst werde ich stumpfsinnig. Ich habe mir fest vorgenommen, die ganze Landwirthschaft gründlich zu erlernen, um es so weit zu bringen, ein Gut selbst bewirthschaften zu können."

„Das kannst Du auch, ohne Dich und uns zum Gespött der Leute zu machen!" schrie der Oberst zornig. „Willst Du denn wirklich, daß man sich im ganzen Lande erzählt, eine Freiin von Dellmenhorst sei zur Kuhmagd degradirt? Jedenfalls würdest Du unserm Freund, dem Herzog, ein ganz besonderes Vergnügen damit bereiten!"

„Ach, laß das Kind nur machen, was es will," fiel Frau von Dellmenhorst mit trostloser Miene ein. „So oder so, es kommt schließlich auf eins heraus. Mehr kann es den Herzog auch nicht freuen, als wenn er hört, daß Du ein Bauer geworden bist."

Damit flog wieder der Funke in das Pulverfaß. Die Baronin traf stets mit wunderbarem Geschick die empfindlichste Stelle bei ihrem Gatten, wenn sie begütigen wollte.

„Was redest Du da wieder?" schrie er, wie ein gereizter Löwe im Zimmer auf- und abstürmend, „ich ein Bauer? Ich bin und bleibe der Freiherr von Dellmenhorst, ob ich in einem Bauernhaus oder in einem Palast wohne! Ich werde jedem, der mich für etwas Anderes hält, zeigen, was ich bin! Es thut mir leid für Euch, wenn Ihr so wenig Selbstgefühl und Würde habt, daß Ihr Euch mit dem Bauernpöbel auf einer Stufe fühlt, weil wir zufällig von Gaunern und Wortbrüchigen um Geld und Gut betrogen worden sind! Du kannst mir glauben, daß—"

In diesem Augenblick wurde die Thür polternd aufgestoßen, und Siebert in Holzpantinen, an denen Schnee und Koth klebte, mit einer Stalljacke bekleidet, die fettig glänzte und eine räudige Pelzkappe über die Ohren gezogen, erschien ohne jedes Ceremoniell auf der Schwelle.

„Ick wull man seggen, dat ick hüt bi dat Wetter nich dat Korn nach die Mühle fahren kann —" hub er an, aber weiter kam er nicht.

„Rrrraus!" donnerte der Oberst den gänzlich Verblüfften an, „Mütze runter! In des Dreideibelsnamen, wie kann er sich unterstehen, unangemeldet hier hereinzukommen mit dem Flaps auf dem Kopf! Weiß er nicht, wen er vor sich hat? Hält der Kerl mich etwa für seinesgleichen?"

Und eine ganze Fluth kerniger Soldatenflüche hagelte dem Erschrockenen nach mit Verhaltungsmaßregeln für gute Lebensart, die fürs erste verständnißlos an dem Dickschädel des braven Siebert abprallten.

Nachdem die Commandostimme des Obersten auch noch Hanne herbeigerufen und ihr in derselben drastischen Redeweise die Anstandsdressur klar zu machen gesucht hatte, die dem Dienstpersonal des Freiherrn von Dellmenhorst zukäme, saßen die alte Magd und der Knecht kopfschüttelnd und verwundert in der Küche beisammen.

„Wat hät he seggt?" fragte Siebert. „Wat soll ick dhun, wenn ick em wat tu melden hew?"

„Den Pudel raufstiegen kann he mi!" bemerkte Hanne, ärgerlich in der Küche herumhantirend. Und sie fügte wenig respectvolle Betrachtungen über das Unglück bei, wenn Jemand mit dem Bettelsack noch den großen Herrn spielen wolle.

Der Oberst, der seiner schlechten Laune auf diese Weise energisch Luft gemacht hatte, setzte sich endlich beruhigt zum Frühstück nieder, aber Wulfhild fühlte mit grenzenlosem Unbehagen, daß ihre Eltern jedes Bestreben, die Situation erträglich und haltbar zu machen, vereiteln würden.

11. Capitel.

In bleierner Monotonie schlichen die Wintertage auf dem verschneiten Bauernhof dahin.

Wulfhild führte, ohne viel zu fragen, ihren Entschluß durch, zu lernen, zu arbeiten und die Zügel der Wirthschaftsführung in die Hand zu nehmen. Es gab dabei den doppelten Widerstand ihres Vaters und der widerwilligen Dienstleute zu bekämpfen. Ihr Vater quälte sie unablässig mit thörichten Standesrücksichten, und die Leute, die gern zu ihrem Vortheil allein gewirthschaftet hätten, gaben sich wenig Mühe, ihr das Lernen leicht zu machen.

Aber ihr unbeugsamer Wille, der eigentlich Selbsterhaltungstrieb war, besiegte das alles.

Es dauerte nicht lange, so hatte sie sämmtliche Schlüssel zu den Vorräthen in den Scheunen, auf dem Kornboden, in den Ställen und im Keller in Händen und wachte streng darüber. Sie kannte jedes Thier auf dem Hof und wußte, was es zu seiner Nahrung bedurfte. Siebert konnte kein Körnlein und keinen Halm veruntreuen. Ebenso hielt sie die alte Hanne unter Controle.; denn sie hatte ihr in kurzer Zeit so viel abgelernt, um die kleine Milchwirthschaft und die Vorrathskammer im Hause übersehen zu können.

Die Widersetzlichkeit und der Spott der Dienstleute verwandelten sich sehr bald in einen unsagbaren Respect. Sie fühlten die Macht einer jungen, kraftvollen Persönlichkeit und die höhere Intelligenz, der sie sich bedingungslos unterwarfen. Sie fühlten vor allem, daß ihre junge Herrin das Rechte wollte und das Rechte that, und das machte sie ihnen lieb. Wulfhild war nicht hochmüthig und ungerecht gegen sie, sondern, nachdem sie sich gehörig bei ihnen in Respect gesetzt hatte, verkehrte sie sogar höchst gemüthlich mit ihnen, gab ihnen reichlich, was ihnen gebührte und verlangte nie zu viel. Als sie einsahen, daß sie es gut bei ihr hatten und sich gewissermaßen durch die herrschende Ordnung und Rechtlichkeit gehoben fühlten, schworen sie bald auf das junge Mädchen und wollten keinen anderen Herrn mehr über sich anerkennen. Dadurch wurden oft Conflicte mit dem Obersten heraufbeschworen, der ab und zu zur unrechten Zeit und am unrechten Ort seine oberste Autorität anerkannt haben wollte und geräuschvoll geltend machte. Ihm gegenüber hatte Wulfhild die schwerste Stellung, aber es konnte nicht ausbleiben, daß sie auch ihm nach und nach eine gewisse Anerkennung und Achtung für ihr Streben abzwang. Wenn es ihm jedoch recht bequem war, alle Last und Verantwortung auf ihre Schultern zu wälzen, so ärgerte es ihn noch viel mehr, daß sie ihm über den Kopf wuchs und ihn gewissermaßen auf den Sand setzte. Und diesen Aerger bekam sie nur zu oft zu fühlen.

Alle diese Wandlungen vollzogen sich natürlich nicht im Laufe von Tagen und Wochen, sondern erst in einem längeren Zeitraum, und im Anfang hatte Wulfhild einen schweren Kampf.

Zu den Schwierigkeiten nach außen kam die ungeheure Selbstüberwindung, die diese neue Art von Thätigkeit sie kostete. Die Details dieser Viehwirthschaft mit ihrem derben Realismus, diese ganze Stallathmosphäre mit ihrem Schmutz, Dunst und Gestank, mit dem brutalen Naturalismus, bedeuteten für ihre verfeinerten Nerven und Sinne Folterqualen. Oft glaubte sie den Ekel nicht überwinden zu können und krank daran zu werden, aber wenn sie am Abend muthlos einschlief, mit der festen Ueberzeugung, daß sie nicht im Stande sei, die Arbeit, die sie sich auferlegt, durchzuführen, so fand sie der nächste Morgen doch stets wieder auf dem Platze. Sie wußte oft selbst nicht, woher sie die Kraft dazu nahm, sie wußte noch nicht, wie stark in einer gesunden Natur der Wille zum Leben ist, und Leben bedeutete für sie Bethätigung ihrer Kräfte.

Fast noch schwerer wurde es ihr, die an Luxus und Ueberfluß gewöhnt war, sich in die Dürftigkeit der Bauernwirthschaft hineinzufinden. Die Entbehrungen lasteten unsagbar schwer auf ihr, und nur der Gedanke an größere Leiden und Qualen, die von den Märtyrern der Weltgeschichte heldenhaft ertragen wurden, gaben ihr Standhaftigkeit. In dieser Beziehung machten ihre Eltern ihr große Noth, sie schienen zu alt dazu, sich noch in neue Verhältnisse finden zu können und zeigten sich gänzlich unfähig, ihre Ansprüche den jetzigen Verhältnissen anzupassen.

Vielleicht wäre Wulfhild trotz Jugend und Jugendkraft all' diesen Widerwärtigkeiten unterlegen, wenn sie nicht das eine große Glück ihrer heimlichen Liebe im Herzen getragen hätte, das ihrem ganzen Wesen höhere Schwungkraft verlieh.

Gegen die Wonne und das Weh dieser Liebe schienen ja alle anderen Erdenleiden und Freuden gering. Aber wie ein häßlicher Schatten stand die Sorge neben ihr, die Sorge vor der Noth.

Sie konnte bald übersehen, daß die kleine Bauernwirthschaft trotz aller Ordnung und Sparsamkeit nicht die Einnahmen lieferte, die ihre Eltern zur Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse brauchten. Und ihr Vater war nur zu geneigt, auf Roderichs künftige Schätze hin von dem Capital, das das Gut repräsentirte, zu zehren.

Wie nun, wenn es aufgezehrt war, ehe Roderich die Hoffnung verwirklichte, die man auf ihn setzte? Es gab nur ein Hilfsmittel, es mußte eine neue, größere Einnahmequelle gefunden werden.

Nach einigen Wochen angestrengter Arbeit beherrschte sie die kleine Wirthschaft, die in den Wintermonaten nur wenig Arbeit bot, so weit, daß sie ihr viele Freistunden am Tage ließ, oder vielmehr an den langen, einsamen Abenden. Auch diese Stunden mußten mit Arbeit, Hoffnung und Streben ausgefüllt werden, wenn sie nicht unerträglich werden sollten.

Es gab nur zwei Möglichkeiten für Wulfhild, auf künftigen Gelderwerb zu hoffen, entweder mit ihrer schönen Stimme oder mit der Feder.

Aber trotz ihrer großen, musikalischen Begabung hatte sie die Musik bisher nur dilettantisch und oberflächlich betrieben, ihrer Stimme fehlte jede ernste Schulung, und vorläufig gab es keine Mittel und Wege, sie auszubilden.

Sie hatte zwar das alte Pianino ihrer früheren Schulstube von Stockhausen nach dem Waldhof gerettet, und es erwies sich in der Verbannung des Bauernhofes als ihr bester Freund und Tröster, sie gab sich auch jetzt die erdenklichste Mühe, ein ernstes Studium aus der Musik zu machen, fühlte aber selbst nur zu gut, wie ungeheuer viel ihr zur künstlerischen Vollendung fehlte.

Sie versuchte es also mit der Schriftstellerei, zu der sie von jeher eine heimliche Neigung gehabt. Ganze Stöße von blauen Heftchen mit lyrischen Ergüssen aus der Schul- und Backfischzeit bis zu neueren Daten befanden sich in dem alten Empire-Schreibtisch aus der Urgroßmutterzeit, der jetzt ihr Giebelstübchen schmückte, darunter zahlreiche Entwürfe zu Romanen und Dramen. Und da sie sich nie gern mit Kleinigkeiten aufhielt, machte sie sich jetzt mit Feuereifer an die Ausarbeitung eines großen historischen Dramas in Jamben.

Oft wenn die Eltern in ihrer verdrießlichen Langeweile schon früh zur Ruhe gingen, saß sie noch halbe Nächte in ihrem Zimmer, zu dem eine steile, leiterartige Treppe hinaufführte, denn es lag im Bodenraum des Hauses, und schrieb mit fliegender Feder und glühendem Eifer beim Schein ihrer kleinen, häßlichen Petroleumlampe.

Der Wind, der von den öden Schneefeldern kam, pfiff und heulte nebenbei in dem großen Rauchfang, in dem die Würste und Schinken vom letzten Schweineschlachten hingen, und auf dem Bodenraum, wo die Obsternte des Herbstes auf Stroh geschüttet lag, raschelten und huschten die Mäuse, aber in der großen, niedrigen Giebelstube mit den gelbgestrichenen Wänden und dem schwarzen Kachelofen hatte Wulfhild doch etwas von dem gewohnten Behagen um sich zu verbreiten verstanden. Sie mußte ihr zwar als Wohn- und Schlafgemach dienen, war aber groß genug, um eine Theilung zu gestatten.

Auf der einen Seite stand ein mächtig großes Bett, eine echt bäuerliche Pfostenbettstelle, die mit den weißen Betten und hellen Cretongardinen höchst einladend aussah, daneben ein Toilettentisch, aus einer umgestülpten Kiste und einem alten Spiegel hergestellt, aber mit weißem Mull, ein wenig Spitze und rosa Band so allerliebst decorirt, daß er fast elegant aussah. Von gleicher Art war der Waschtisch, und ein großer Bauernschrank mit blumenbemalten Thüren fügte sich stilvoll in das Ensemble.

Der Wohnraum war ganz mit alten Stockhausener Scharteken gefüllt, die für das Bauernhaus noch unerhörte Pracht bedeuteten. Das große, altväterische Canape und die tiefen, steifen Sessel, die feierlich wie Kirchenstühle aussahen, hatten dort nur auf einer Logirstube ein unbeachtetes Dasein gefristet, kamen aber hier wieder zu vollen Ehren. Dazu das Klavier, ein Büchergestell mit einer kleinen Bibliothek, der Schreibtisch, etwas Stoffbekleidung an den Wänden mit Bildern, Fächern, Consolen und Nippes und über dem allen der undefinirbare Duft und Hauch, den verfeinertes weibliches Schönheitsgefühl stets einem Heim aufprägt. Auf diese Art hatte sich Wulfhild aus der gewöhnlichen Bodenstube doch einen erträglichen Aufenthalt geschaffen, in dem sie dichten und träumen und singen konnte und Erholung von der fürchterlichen Prosa des Viehhofes fand.

Die unteren, von den Eltern bewohnten Räume waren bedeutend besser ausgestattet, mit dem Besten, was man aus dem Ruin vom Stockhausener Inventar gerettet hatte.

Es gab da außer der Schlafstube allerdings nur ein Wohn- und ein Eßzimmer, ebenfalls mit niedrigen, weißgekalkten Decken und gestrichenen Wänden, mit kleinen Fenstern und ungeschlachten Kachelöfen, aber die häßlichen Dielen waren ganz mit Teppichen belegt, man hatte Portieren und doppelteGardinen angebracht, dieWände übereich mit Familienportraits und allerlei stilvollem Schmuck decorirt, dazu die vollständige Einrichtung eines altdeutschen Eßzimmers und Wohnzimmers mitgebracht. So war auch hier ein Schein früherer Wohlhabenheit und Lebensstellung aufrecht erhalten, der die unglücklichen Bewohner etwas über die Misere ihres jetzigen Daseins hinwegtäuschen konnte.

Die Lichtblicke in der trübseligen Stille und Einsamkeit dieses Daseins waren Briefe aus Japan. Ohne diesen Trost wären die alten Leute verzweifelt.

Roderich schrieb nicht allzu häufig, denn das war bei der Art seines Lebens und seiner Thätigkeit nicht möglich, aber alle vier Wochen kam ein ausführlicher Brief von ihm, und alle diese Briefe waren voll guter Zuversicht und sprachen den Eltern Muth und Trost ein. Es gab zwar anfänglich mehr Schwierigkeiten, als die jungen Leute in ihrer sanguinischen Auffassung der Dinge geahnt hatten, Schwierigkeiten durch die Vertreter anderer Nationen, die den Deutschen keinen Vorzug gönnten und dadurch langwierige Unterhandlungen mit der japanischen Regierung herbeiführten, in der sich ebenfalls zwei Strömungen geltend machten, eine fortschrittliche und eine fortschrittfeindliche. Die letztere that alles, was in ihren Kräften stand, den Bahnbau zu verhindern, und sie besaß ziemlich viel Macht dazu, denn die Daimos, die altconservative Partei, waren als japanische Großgrundbesitzer zum Theil Herren des Terrains, das zum Bahnbau in Aussicht genommen war. Indem sie die Hergabe ihres Grund und Bodens verweigerten, machten sie die zusammenhängende, große Bahnlinie unmöglich. Es gab Prozesse zwischen ihnen und der Regierung, die sich ins Endlose zu verwickeln drohten, und wahrscheinlich wäre alles daran gescheitert, wenn nicht die Energie und fortschrittliche Gesinnung des jungen Mikado allen Widerstand mit Gewalt gebrochen hätte. Er verhalf der Fortschrittspartei zu vollständigem Siege, und der Opposition wurden die altererbten Rechte, auf denen sie fußte, durch den Machtspruch neuer Gesetze genommen.

Der Bahnbau war auf diese Art gesichert, und endlich nach einer aufregenden Wartezeit wurde die Concession ertheilt.

Der Jubel darüber war groß, aber jetzt fing erst der Kampf mit den Terrainschwierigkeiten und mit den Arbeitskräften an.

Roderich ließ seine Eltern nicht die Tragweite all dieser Hindernisse und Schwierigkeiten auf dem Wege zum Erfolge wissen, konnte ihnen aber die Thatsachen nicht ganz verhehlen, die sie in der Hauptsache auch aus den Zeitungen erfahren konnten.

Aus den Thatsachen ergab sich das Uebrige, und bei der namenlosen Herzensangst und Sorge, mit denen man daheim die Ereignisse verfolgte, wuchsen natürlich Furcht und Zweifel ins Ungeheure.

Der Oberst, der nur zu sehr zu einer pessimistischen Auffassung der Sachlage neigte, peinigte die Seinen mit Schwarzseherei, mit Klagen und Vorwürfen über das ganze Unternehmen, das Roderich den Rest seines Vermögens kosten würde.

12. Capitel.

In dem rechten Flügel des herzoglichen Stadtschlosses der Residenz hatte Prinzessin Elvira, die einzige Tochter des regierenden Herzogs, ihre Gemächer, während ihre nervenkranke Mutter, seit einer Reihe von Jahren von dem Gemahl getrennt, auf einem einsamen Landschloß nur ihrer Gesundheit lebte.

An demselben kalten Januarmorgen, an dem Wulfhild von Dellmenhorst im Kuhstall des Waldhofs das Melken erlernen wollte, stand Prinzessin Elvira verdrießlich am Fenster ihres wohlig durchwärmten, mit Luxus- und Kunstgegenständen überladenen Salons.

„Schnee, nichts als Schnee, alle Tage dasselbe Bild!" murmelte sie gähnend und sah mit einer Anwandlung von Neid auf die Kinder herab, die, aus der Schule kommend, am Fuße des Schloßberges johlend und schreiend vor Vergnügen ihre Schneeballschlachten lieferten.

Alle Tage dieselben verschneiten Dächer und Thürme, die ereignißlosen Straßen und den Hügel hinauf der todte Schloßpark mit den abscheulichen Holzgehäusen über den Marmorbildern, unter dem eintönigen Schneehimmel — Gott! wie einem das auf die Nerven fiel!

Elvira war erst vor Kurzem aus Rom und Florenz heimgekehrt, sie hätte den ganzen Winter dort zubringen können; aber sie hatte es sehr bald satt, dort in dem Zusammenstrom der internationalen oberen Zehntausend neben den Königinnen der Schönheit und der Mode eine verschwindende Rolle zu spielen, während sie hier zu Hause, an Stelle der kranken Mutter, die regierende Herzogin war. Hier war ihre Person auch ohne Tugend und Schönheit von hervorragender Bedeutung und Wichtigkeit. Und das galt ihr mehr als Natur- und Kunstgenüsse.

Immerhin war es sehr ärgerlich, nicht auch dort, wo die höchsten Preise des Lebens vertheilt werden, zu den ersten Bewerberinnen gehören zu können, und sie war nervöser, galliger und medisanter von ihrer Erholungsreise heimgekehrt, als sie fortgegangen.

Sie wandte sich eben hastig, wie alle ihre Bewegungen waren, vom Fenster dem Tisch zu, auf dem die eingelaufenen Zeitungen, Briefe, Broschüren des Tages lagen. Die unliebsame Erinnerung, wie sie in Rom auf dem Ball beim österreichischen Gesandten von der reizenden Comteß Franzi des einzigen Cavaliers beraubt wurde, aus dem sie sich etwas machte, war eben wieder beim Hineinstarren in das Flockengestöber aufgetaucht.

Das war endlich einmal ein Mann gewesen, wie sie ihn sich geträumt — alter Name, hohe Stellung, Schöngeist, Freigeist, mit blendenden Talenten für Musik, Malerei, Poesie — er hatte eine Operette componirt, sein Selbstportrait einmal im altniederländischen und einmal im altdeutschen Rittercostüme gemalt, außerdem machte er entzückende Gedichte, die von Frauen nur heimlich gelesen werden durften.

Eine Seelenfreundschaft hatte sie verbunden, d. h. er war neben all seinen interessanten Eigenschaften auch noch Spiritist und entdeckte in ihr das Medium, das er lange gesucht. Sie waren im besten Zuge mit Geisterklopfen und Geisterbeschwören gewesen, und Elvira fing an, eine Verbindung zur linken Hand zu den Möglichkeiten zu rechnen und sich in Gedanken damit zu beschäftigen. Selbst zu einer kleinen Entführung und romantischen mise en scène-Trauung in irgend einer ländlichen Kapelle, nach stattgehabtem Confessionswechsel, hätte sie sich entschlossen, denn für irgend eine ebenbürtige Partie fehlten zur Zeit alle Chancen, und Elvira war in einem Alter, wo die Heirathsfrage bei Mädchen brennend wird — sie näherte sich den Dreißigern.

Die reizende Wiener Comteß machte allen diesen heimlichen Plänen und Träumen ein plötzliches Ende, sie schnappte ihr den interessanten italienischen Marquis höchst respektwidrig vor der Nase weg!

Seitdem gewann Elviras Urtheil über die Männer bedeutend an Schärfe.

Wenn selbst einer der Besten von ihnen solch einen „geistlosen Grasaff" um des Bischen Tugend und Schönheit willen einer reifen, seelenverwandten, geistig ebenbürtigen Frau vorzieht — was war dann überhaupt an den Männern?

Die gräßliche Verliebtheit und Glückseligkeit der beiden Leute auf dem österreichischen Gesandtenball hatte ihre Abreise aus dem schönen Süden beschleunigt. Mußte sie doch erleben, daß der Prinz Schwarzenberg, dem sie ihr Erstaunen über die geistige Ungleichheit des Paares aussprach, ihr erwiderte: „Jesses, Hoheit, die Fränzi ist halt gar so a liabes Weaner Mad'l, wozu braucht's da Geist?"

Na ja, die Männer! In dem einen Punkt sind sie ja alle verrückt!

Uebellaunig warf Elvira die Journale und Briefschaften durcheinander, nachdem sie ihre Sekretärin, die in ehrerbietiger Haltung ihrer Befehle harrte, ungnädig angelassen, sie nicht weiter zu belästigen, sie würde sie rufen lassen, wenn sie ihrer bedürfe.

Die Secretärin entfernte sich sichtlich erleichtert. Es hätte sie wahrscheinlich ihre Stelle gekostet, wenn sie heute nicht wie alle Tage auf dem Platze gewesen wäre, aber daß ihre Pünktlichkeit ihr diesmal einen „Anranzer" eintrug, nun, das gehörte eben zu den Launen, die sie bereits gewöhnt war, und die sie draußen dem Kammerlakai gegenüber mit der Bemerkung quittirte: „Geben Sie Acht, Franz, die alte Schachtel ist heute wieder gnatzig."

Franz schnitt ein Gesicht.

„Da drüben wettert's auch," sagte er und deutete mit dem Daumen nach dem Flügel, wo der Herzog wohnte, „sollte unser Prinz wieder was auf dem Kerbholz haben? Ich soll ihn eben anmelden, und wenn der sich da drinnen lieb Kind macht, dann steht's gewöhnlich mit ihm flau."

Elvira begrüßte ihren Bruder, Prinz Arnulf, den jüngsten Sohn des Herzogspaares, mit sichtlichem Vergnügen.

„Gott sei Dank, Arnulf, daß Du Dich auch mal sehen läßt! Ich hoffe, Du heiterst mich, wie üblich, ein bischen auf, ich fühle heute noch die Nachwehen von dem gestrigen ledernen Theeabend. Der alte Randow wird immer kindischer mit seinen pointelosen Manöver- und Wachtstuben-Anekdoten, und die vertrocknete Mumie, die Generalin, fällt mir stets auf die Nerven."

„Mach' es wie ich, chère soeur, laß die ganze auf Pappe gezogene Marionettengesellschaft langsam in ihrem Fett oder an ihrer Magensäure ersticken und amüsir' Dich auf eigene Hand," erwiderte der Prinz lachend, indem er seine schlanke, sehnige Reitergestalt langsam, mit Rücksicht auf die knappe Husaren-Uniform, in einen Sessel fallen ließ.

Sein knabenhaftes, feines Wachsgesicht von hellblondem Typus war fast zu hübsch für einen Mann und zeigte trotz seiner Jugendlichkeit schon einen ausschweifenden, leichtsinnigen Zug.

„Gott, ja, wie ich Dich beneide! Du hast doch was vom Leben, selbst hier in unserem Krähwinkel! Aber Papa war gestern sehr ungnädig über Dein Nichterscheinen, Carl hüllt sich in eisiges Schweigen, wenn Dein Name genannt wird, na, die Alice! ihr langes Gesicht verlängert sich gleich noch um einige Centimeter und sie gerinnt völlig zum Eiszapfen, wenn sie Dich erblickt."

Man muß das Unvermeidliche mit Würde tragen, und was Carl und Alice betrifft, so beruhen unsere Gefühle durchaus auf Gegenseitigkeit. Den Alten hoffe ich heute mit einer Neuigkeit, die ihm höllischen Spaß machen wird, in die glänzendste Laune zu versetzen, und die kann ich gerade gebrauchen. Denke doch nur, der alte Dellmenhorst ist vollständig pleite!"

„Dellmenhorst?" fragte Elvira sich besinnend. Sie setzte sich dem Bruder gegenüber und schob ihm eine Cassette mit russischen Cigaretten zu, die sie selbst mit Vorliebe rauchte. „Ach ja, jetzt fällt mir ein, das ist ja der alte Krakehler, den Papa nicht leiden kann, weil er glaubt rechtmäßige Ansprüche auf die Herrschaft Ebersroda zu haben und auf die respectwidrigste Weise behauptet, darum betrogen worden zu sein. Also der ist pleite?"

„Ja, Löffler hat es mir gestern Abend erzählt. Sein schöner Familienbesitz Stockhausen kam unter den Hammer, ihm blieb nichts als ein Bauernhof, auf dem er jetzt mit seiner Familie als Bauer leben und wirthschaften muß, wenn sie nicht hungern wollen. Der Sohn zog es natürlich vor, in's Ausland zu gehen."

„Aber das ist ja impossible! Wie können denn solche Leute als Bauern leben?"

Prinz Arnulf zuckte die Achseln und schlug sich mit der Rechten schallend auf die prallen Husarenhosen.

„Ist mir furchtbar gleichgiltig, wie sie es machen, ich weiß nur, daß mein Alter eine Satansfreud' haben wird an der Geschichte, die ich ihm natürlich in den schönsten Farben ausmale. Wenn ich ihm erzähle, daß der Oberst jetzt selbst hinter dem Ochsenpflug gehen und daß seine Frau die Schweine füttern muß, ertheilt er mir gleich General-Pardon für alle meine Sünden."

(Fortsetzung folgt.)

— Kurz und bündig. Frau: „Was soll ich heute kochen, lieber Mann?" Mann: „Ausnahmsweise Etwas zum Essen!"

(Für die Sonntagpost.)

In der Apotheke.

Von L. F. M.

I.

Lehrlings-Freuden und -Leiden.

Ottawa, Jll., 10. April 1892.

Lieber alter Freund!

Dein freundliches Anerbieten, meinen Sohn Karl als Lehrling in Deine Apotheke zu nehmen und ihn auch bei Dir wohnen zu lassen, nehme ich dankbar an. Du kannst mir's glauben — die Zukunft des Jungen hat mir schon viel Sorge gemacht. Nicht, daß ich über ihn zu klagen hätte; er ist ein guter und aufgeweckter Junge, aber seine Mutter und wohl auch die Verhältnisse haben ihn ein wenig verwöhnt; er dünkt sich für schwere körperliche Arbeit zu gut oder zu „fein" und hat es sich in den Kopf gesetzt, einen „gelehrten Beruf" zu ergreifen. Ich würde ihm dazu ja gern die Hand bieten, aber meine Mittel sind nicht groß. Die anderen Kinder wachsen heran und kosten mehr und mehr, und ich muß darauf sehen, daß Karl, der nun schon im 16. Jahre steht, bald selbstständig wird. Dazu gehört auch, daß er aus dem Hause kommt, denn es thut, meiner Ansicht nach, nicht gut, wenn solche große Bengel sich immer noch — wenn's ihnen vortheilhaft erscheint — an die Schürzenbänder der Mutter hängen können. Du schreibst, er muß zwei Jahre als Lehrling dienen, dann zwei Semester von je sieben Monaten das College besuchen und dann weitere zwei Jahre (einschließlich der zwischen den zwei Semestern liegenden fünf Monate) hinter dem „Counter" als Gehilfe thätig sein, ehe er das Examen als registrirter Apotheker ablegen kann. Das würde also machen: 24 Monate Lehrling, 7 Monate College, 5 Monate Gehilfe, 7 Monate College und 19 Monate Gehilfe, — insgesammt im günstigsten Falle 62 Monate — 5 Jahre und 2 Monate —, so daß Karl also kurz nach der Erreichung der Volljährigkeit wohlbestallter registrirter Apotheker sein könnte. Nun, das wäre ja gar nicht schlecht. Wenn Du ihm schon für seine Dienste als Junge „Board" und Wohnung geben willst und er, wie Du meinst, als Gehilfe genug für seinen Unterhalt verdienen kann, da wäre ja nur für die College-Zeit zu sorgen und das werde ich ja ohne Mühe erschwingen können, wenn mein Geschäft halbwegs das hält, was es jetzt verspricht. Als Apotheker hat der Junge ja auch immer einmal Gelegenheit, selbstständig zu werden, ohne daß großes Kapital dazu gehörte.

Also nochmals meinen Dank, und wenn Dein Sohn soweit ist, schickst Du ihn hierher, dann werde ich Dir an ihm vergelten, was Du an meinem thust.

In alter Freundschaft

K. Müller.

Chicago, 16. April 1892.

Liebe Mutter!

Ich hatte Dir versprochen, zu schreiben, wie mir's geht und will Wort halten. Ich bin gesund und mir gefällt's hier ganz gut. Der Louis ist ein ganz famoser Kerl, er geht noch in die Schule, soll aber im Juni rauskommen. Dann soll er im Spätsommer zu Euch kommen und bei dem Apotheker Pillmann in die Lehre gehen. Ich soll dann seine Stallhasen und das Zimmer, in dem wir wohnen, allein kriegen. Herr Schultze, ist mir sehr gut, ich habe viel zu thun und auch schon viel gelernt. Weißt Du, wie man fettige Schüsseln und Töpfe ganz rein kriegen kann? Ich will's Dir sagen. Ich habe nämlich die Gläser und Mörser zu waschen, die beim Medizinmachen gebraucht werden und die sind manchmal furchtbar fettig. Gestern war der Mörser ganz schmierig. Ich versuchte es erst mit Wasser und Sägespähnen, dann mit Benzin, dann mit Alkohol und er war noch immer schmierig, und der Herr Schultze hatte gesagt, er müßte ganz rein werden. Da ging ich zu ihm und sagte: „Was haben Sie denn da 'rein gethan? Ich kann's nicht 'rauskriegen." Da lachte er und sagte: „Nimm' ein wenig Aether!" und da ging's gleich 'raus — also Aether mußt Du nehmen.

Ich muß auch den „Store" ausfegen und die Flaschen abwischen und Gänge machen und ich bin davon sehr müde und sag' Dir gute Nacht.

Dein geliebter Sohn

Karlchen.

P. S. Die Frau Schultze und das Essen sind auch sehr gut.

Chicago, 10. April 1893.

Meine liebe Mutter!

Dein lieber Brief hat mich sehr erfreut, da er mir sagt, daß es Euch allen gut geht. Ich kann ja auch nicht klagen; ich bin gesund und es geht mir ja auch ganz gut; aber ich wünsche doch oft, ich wäre bei Euch zu Hause. Da ist's doch noch ganz anders. Ich sehne mich immer nach Deinem guten Essen und feinem Kuchen. Die Frau Schultze kocht ja auch ganz gut, aber doch lange nicht so wie Du, und mir schmeckt's nicht so gut, und ich hab' doch immer so großen Hunger. Da sehn' ich mich mitunter furchtbar nach den schönen „Steaks" und „Chops" in dem Fenster des Restaurants gegenüber und nach dem Kuchen in der Bäckerei nebenan; aber das kann ja nichts helfen und satt werde ich schon. Du brauchst Dich nicht zu sorgen. Hier in Chicago braucht man auch so viel Kleider und Schlipse und Wäsche, es ist ja hier so furchtbar rusig und anständig will man doch gehen, und das Geld, das Du mir schickest, brauchte ich für ein paar Stiefel, in meine noch ganz neuen hatten mir die Ratten ein Loch gefressen. Und in meinen Ueberrock hat mir ein Kerl mit seiner Zigarre ein Loch gebrannt; den mußte ich auch ausbessern lassen. Aber, daß Du dem Papa nichts sagst. Ich komm' schon so durch.

Und nun gute Nacht, liebe Mama; denke in Liebe an

Deinen hungrigen Sohn

Karlchen.

Ottawa, 14. April 1893.

Lieber Freund!

Heute nur eine Frage, auf die der besorgte Vater — bitte! — baldige Antwort erhofft. — Was ist's mit meinem Sohne? Wie geht's ihm? — Meine Frau erhielt vorgestern einen Brief von ihm — ich sah's zufällig — gab mir ihn aber nicht zum Lesen, wie sonst. Dagegen bemerkte ich einen sorgenvollen Ausdruck auf ihrem Gesicht, und einige Seufzer und Worte wie „der arme Junge" lassen mich Schlimmes fürchten. Meine Frau will aber, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, nicht mit der Sprache heraus, und so wende ich mich an Dich. Ist Karl krank? Oder was ist's mit ihm? Bitte, gib mir baldigst Antwort.

Mit freundschaftlichem Gruße,

K. Müller.

Chicago, 15. April 1893.

Lieber alter Freund!

Deinen Brief vom gestrigen Datum richtig erhalten, aber seinen Inhalt verstehe ich nicht. Dein Sohn Karl ist gesund und munter wie ein zwanzigjähriges Füllen auf der Weide — auch eben so üppig. Ich kann mir nicht denken, worüber er zu klagen haben könnte. Er ißt wie ein Scheunendrescher, daß meine Frau immer ihre helle Freude dran hat — Du weißt, sie ist als Hamburgerin sehr für kräftiges reichliches Essen, das an die Rippen schlägt. Er ist allerdings ein guter Kunde der Konditorei nebenan, aber seine Bewunderung gilt mehr dem niedlichen Töchterchen meines Nachbars Anton Zuckerkringel, als seinem Gebäck. Das weiß ich bestimmt, seit K. vor einigen Tagen dem Mädel wie bezaubert nachstarrte, als sie vorbeiging und auf mein Anrufen so zusammenschrak, daß er die große Flasche mit Ammoniak fallen ließ, die er in den Händen hatte. Na, da hab' ich ihn natürlich tüchtig gerüffelt, aber das kann ihm gar nicht so zu Herzen gegangen sein, daß er seiner Mutter darüber klagte, denn viel früher als der niederträchtige Gestank aus meinem „Store" war alle Geknicktheit aus seinem Gesicht verschwunden.

Wenn ich's gerade heraus sagen soll: Deinem Sohn f e h l t gar nichts — e r h a t eher z u v i e l. Ich will nicht sagen: zu viel Lebenslust — ich habe solche frische lebendige Burschen gern, werden einmal tüchtige Männer — aber zu viel Geld. Ich meine, es ist nicht nöthig, daß er alle vierzehn Tage einen neuen Schlips trägt, und noch viel weniger, daß er der Minnie Zuckerkringel zu Liebe jeden Tag Windbeutel und dergleichen ißt und Zigarren raucht. Ich glaube, ich habe ihn neulich gesehen, wie er elegant an den Counter angelehnt, eine Zigarre aus der Brusttasche holte und sie an dem dargereichten Zündhölzchen ansteckte. Ich blieb in meiner Store-Thüre stehen und rief ihn an, als er heraustrat; aber da hatte er keine Zigarre, und ich dachte schon, ich hätte mich geirrt, bis ich einen brenzlichen Geruch bemerkte — er hatte die brennende Zigarre in die Tasche gesteckt und sich damit ein Loch in den Rock gebrannt. Na, das hat ihm meine Frau geflickt, daß man's kaum merkt — es war noch nicht ganz durchgebrannt — und ich habe mir ihn dann vorgenommen und ihm gesagt, wenn er durchaus rauchen muß, dann soll er's thun, aber nicht heimlich, das kann ich nicht leiden, und natürlich nicht im „Store" und nicht zu viel, weil das schadet. Er that dann sehr klein, stotterte und sagte, er rauche auch nur sehr wenig, und so weiter, und ich glaube ihm; er ist ein guter Junge, und kommt schließlich immer mit der Wahrheit heraus, wenn auch, manchmal, auf Umwegen. Natürlich, so ein bischen Flunkern, wo er denkt, es schadet nichts, das thut er ja.

Also mein Rath ist: Halte den Jungen etwas knapper — dann wird er sich mit den Süßigkeiten den Magen nicht verrenken, und mit Zigarren den Rock nicht verbrennen können — dann läßt er mir vielleicht auch keine Flaschen „Parfüm" mehr fallen. Im Uebrigen brauchst Du Dich nicht zu sorgen — Karl ist all right; auch die kleine Liebelei hat nichts zu sagen, die Minnie ist ein nettes, ordentliches Mädchen, das schon lange verheirathet sein wird, ehe Karlchen wohlbestallter Provisor ist.

Mit herzlichem Gruße

Fr. Schultze.

Chicago, 24. Oktober 1893.

Lieber Willie!

Ich habe Deinen Brief erhalten. Du willst also Kaufmann werden und bist bei Allerhand & Co. in Arbeit. Na, es kann nicht ein Jeder einen Gelehrten-Beruf ergreifen, und wenn die Ehre auch nicht so groß ist, so kann man als Kaufmann doch auch viel Geld verdienen. Mir gefällt mein Beruf sehr gut; er ist freilich sehr anstrengend und verantwortungsvoll und gefährlich. Ich habe jeden Tag hunderte Flaschen zu handhaben mit Säuren und Giften — genug, ganz Ottawa umzubringen. Da heißt's: Aufpassen!

Mein Boß ist sehr anständig, aber der Clerk ist ein unverschämter Kerl, der Wunder denkt, wer er ist und aufgeblasen ist, wie ein Frosch. Wenn der „Alte" fort ist, raucht er in einemfort die besten Zigarren und wenn dann „Ladies" kommen, kommandirt er mich herum, als ob ich sein dummer Junge wäre, nur um sich zu zeigen. Ich will's ihm aber noch eintränken! Und er putzt sich wie ein Papagei und verbraucht mindestens eine Büchse Bartsalbe die Woche, der Aff' — aber wachsen thun seine „Baseballnines" doch nicht. Sodawasser kann ich trinken, so viel ich will, und wenn ich Candy essen wollte, könnte ich das auch. Sag' Deiner Schwester Lizzie und auch der kleinen Katie, daß sie mich besuchen sollen, wenn sie nach Chicago kommen, ich triete sie dann; wir haben auch das feinste Parfüm, das sich denken läßt und damit grüßt Euch alle Euer treuer

Charlie Mueller.

Chicago, 12. Febr. 1894.

Lieber Louis!

Ich muß Dir etwas anvertrauen, aber Du mußt mir schwören, mein Vertrauen nicht zu mißbrauchen. Du kennst doch die Minnie Zuckerkringel (ein häßlicher Name!) von nebenan? Ich glaube, daß sie mich liebt, denn sie sieht mich mitunter so sonderbar schmunzelnd an, aber sie weiß nicht, daß ich ihre Liebe erwidere. Sie denkt vielleicht, ich komme nur des guten Kuchens wegen so oft hin, wo ich mir doch gar nichts daraus mache. Einmal hat sie gesagt, kuchenessende Männer kämen ihr weibisch vor; aber Zigarrenrauchen — das sei männlich, der Rauch röche ordentlich nach Mann. Nun ist in ein paar Tagen Valentine day, und da will ihr in einem Gedichte meine Liebe gestehen und ihr sagen, daß mir der Kuchen ganz schnuppe ist; ich kaufe ein schönes „Valentine" dazu und schicke alles zusammen mit Deinem kleinen Bruder hin, der, wie aus Dummheit, sagen muß, daß es von mir ist. Hier ist das Gedicht, Du sollst mir sagen, ob's gut und schwungvoll genug ist; zeig' es aber Niemanden, besonders nicht dem Willie S., Du kennst ihn ja, der die hübsche Schwester hat. Hier ist das Gedicht:

An . . . . . .

Du bist die Holde, Süße,
Die ich liebe gar so sehr.
Ich küsse Deine Füße,
Und lieb' Dich noch viel mehr.

Glaub' nicht, daß um die Kuchen
Ich komm' in dieses Haus;
Die würd' ich nimmer suchen,
Ich mach' mir nichts daraus.

Sie würden mir nichts taugen,
Ich würd' sie ganz verschmäh'n,
Wenn Deine holden Augen
Sie hätten nicht angesehn.

Die Wecken nur begehr' ich,
Weil sie den Wangen gleich,
Den rothen, die so herrlich
Dich zieren — rund und weich.

So streichle ich die Wecken
Und sehne mich darnach,
Die Backen Dir zu streicheln
Bei Nacht und auch bei Tag.

Ist das nicht schön, schwungvoll?! Laß' mich Dein Urtheil wissen so bald Du kannst. Es ist wichtig.

Dein alter Freund,

Charley Mueller,

Apotheker.

Ottawa, 13. Febr. 1894.

Lieber Charlie!

Dein Gedicht ist sehr schön. Das sagt auch die Katie S., die Schwester vom Willie. Ich hab's dem Willie nicht gezeigt, aber die Katie war gerade in unserm „Store" — den ich a l l e i n unter mir hatte — als der Brief ankam, und da sie hörte, daß er von Dir sei, guckte sie hinein und als sie das Gedicht las, lachte sie erst sehr, aber dann sagte sie, Du seiest ein großer Dichter, und sie hat sich gleich eine Abschrift genommen, sich's aufzuheben, weil's so sehr schön sei. Sie läßt Dich auch grüßen.

Es gefällt mir hier sehr gut. Deine Eltern sind so gut mit mir, und der Willie ist ein famoser Kerl. Du sollst ihm doch wieder einmal schreiben, und ob Du noch nicht mit Deinem Clerk abgerechnet hättest.

Es grüßt Dich Dein Freund

Louis Schultze.

Chicago, 18. Febr. 1894.

Lieber Louis!

Verbrenne augenblicklich das Gedicht. Sie ist's nicht werth. Sie ist falsch, wie alle anderen Weiber, und den Clerk, den Hund, den bring' ich um — und dann, na dann mach' ich mir selbst ein Ende — aber rächen muß ich mich an ihm. Der Kelch ist jetzt zum Ueberlaufen.

Mit Gruß Dein racheschnaubender

Charley Mueller.

P. S. — Daß die Katie das Gedicht sah, ist aber dumm; bei ihr — sie ist ja noch so klein — macht's nichts aus, aber sie wird's nun ihrer Schwester zeigen, und das wollt' ich gerade nicht, sonst hätt' ich's den Willie geschickt.

Na, das macht auch nichts aus; mir sind jetzt doch alle Weiber schnuppe — sie taugen doch alle nichts.

Chicago, 20. Febr. 1894.

Meine liebe Mutter!

Die $5, die Du mir vorgestern schicktest, lege ich wieder bei. Ich brauche sie nicht; ich brauche überhaupt kein Geld mehr; kauf' Dir selbst etwas dafür, oder den Kindern. Ich sehne mich nach Hause. — Und meine Zeit ist ja bald um, dann kann ich doch wenigstens eine Zeit lang bei Dir sein. Ich bin aber sonst sehr wohl.

Mit herzlichem Gruße

Dein Dich innig liebender Sohn

Karl.

Chicago, 6. Mai 1894.

Lieber Willie!

Du frugst da neulich, ob ich mit unserem Clerk noch nicht abgerechnet hätte? Jetzt ist's geschehen. Jetzt hab' ich meine Rache. Was lange währt, wird gut. Höre: Der Kerl ist verliebt wie 'n Stint. Er ist ganz unmännlich. Jede Schürze, die kommt, elektrisirt ihn; da ist aber besonders eine, mit der hat er gehörig angebändelt. Der „Alte" geht jeden Nachmittag (da ist wenig zu thun) spazieren, und jeden Nachmittag kommt dann das Frauenzimmer an. Mein Geschmack wär' sie nicht. Sie ist man klein und dünn, aber zu „ihm" paßt sie ganz gut, er ist ja auch nicht weit her. Aber die Augen verdrehen, das versteht sie, und er zupft immer schon eine halbe Stunde vorher an seinen paar Barthärchen und guckt in den Spiegel, frisirt sich u. s. w. und wenn sie dann kommt, dann geht das Schöngethue los und dann gibt der gemeine Mensch mir immer allerhand Befehle, draußen den Bürgersteig oder die hintere Stube zu fegen u. s. w. Heute sollte ich wieder hinten den Mörser waschen, ich war aber bald damit fertig und hörte, was sie zusammen schwätzten. Sie erzählte ihm, es sei ihr Geburtstag, und da fragte er, ob sie eine kleine Gabe annehmen werde, und er nahm eine große Flasche Jockey Club Parfüm, vom Besten, das wir haben. „Das Beste ist nicht gut genug für Sie," sagte er, und dann rief er mir zu: „Charlie, wickel' das ein!"

„Na wart', jetzt hab' ich Dich", dacht' ich; ich hatte vorher gerade Ammoniak eingefüllt, in Flaschen, die gerade so groß waren. Davon nahm' ich eine, that noch etwas Teufelsdreck-Tinktur (asa foetida) hinzu, und wickelte die ein. Er hat gar nichts gemerkt, und sie auch nicht, so vertieft waren sie in ihrem Geschnatter, und ich hatte die Flasche still neben sie hingestellt auf dem Counter. Nun möcht' ich sehen, was d i e für ein Gesicht macht, wenn sie von d e m Zeug auf ihr Taschentuch gießt, und wie's ihm dann gehen wird! Mit der Liebe ist's aus; darauf wett' ich.

Erzähl' das auch dem Louis und grüße Deine Schwester von Deinem getreuen Freund

Charlie Mueller.

P. S. — Ich werde wohl bald nach Ottawa kommen. Meine zwei Jahre sind um, und ich darf sagen, ich kenne mein Geschäft. Ich muß natürlich noch auf's College, aber nöthig thut's mir kaum. Was da zu lernen ist, weiß ich schon.

Chicago, 10. Mai 1894.

Lieber Freund!

Fair exchange is no robbery. — Du wirst, zeitweilig wenigstens, meinen Sohn l o s und ich schicke Dir D e i n e n Sohn zu. Er wird morgen abreisen und bei seiner Ankunft vielleicht noch ein wenig ledirt aussehen im Gesicht; Du brauchst aber nicht zu erschrecken. Knochen sind nicht kaput und wenn ich ganz ehrlich sein soll, muß ich sagen, daß die kleine Tracht Prügel die Karlchen bekommen hat, — das blaue Auge und die geschundene Nase — ihm gar nicht viel schaden.

Erhalten hat er die Prügel in einem Zweikampf mit dem Clerk, mit dem er sich schon lange nicht vertragen konnte, und dem er einen bösen Streich spielte, von dem er Dir selbst erzählen mag. Ich weiß nur, daß vorgestern Nachmittag ein junger Mensch in den Store kam und mit einem „'Nen schönen Gruß von Miß Soundso" meinem Herrn Provisor eine Flasche auf dem Kopf zerschlug, deren sich über ihn ergießender Inhalt ganz schauderhaft stank, und daß eine Viertelstunde später mein Herr Provisor und Dein Karlchen sich in den Haaren lagen und sich nach Kräften gegenseitig vermöbelten. Es war ein grimmiger Kampf — ich kam gerade dazu — bei dem auch das liebe Karlchen etwas abbekam, der Clerk aber mehr. Den hab' ich natürlich sofort zum Tempel hinausgejagt und dann dann hab' ich mir den Karl vorgenommen, und da erfuhr ich, daß er mir eigentlich einen großen Gefallen gethan hat. Es scheint, der Clerk hat mich schon lange Zeit bestohlen, indem er seiner Flamme die werthvollsten Parfümerien u. s. w. schenkte und meine besten Zigarren rauchte. Deshalb bin ich dem Karl auch gar nicht gram; ich werde ihm ein gutes Zeugniß ausstellen, wie er's verdient und ihn auch gern als Assistent nehmen, wenn er erst sein erstes Semester auf dem College hinter sich hat. Ich hatte ihn eigentlich bis Ende Juni hierbehalten wollen, aber so ist's ebenso gut.

Wenn er nach den Sommerferien hierher kommt das College zu besuchen, werde ich, so Du das wünschest, immer ein Auge auf ihn haben.

Mit herzlichem Gruß in alter Freundschaft

F. Schultze.

Noch Eines! Du fragst in Deinem jüngsten Brief, wie's mit Karls Liebe steht? Damit ist's vorbei — schon seit Monaten. Ich glaube, so seit Mitte Februar; da kam eines Tages die Kleinste vom Zuckerkringel in die Apotheke, legte scheu ein Packet auf den Counter und lief, ohne auf mein Anrufen zu achten, schleunigst wieder fort. Na, ich mache also das Packet auf und finde darin eine große, aber schon etwas schadhafte Puppe, und die Puppe trug vornauf der Brust einen Zettel, auf dem in Frauenhand geschrieben stand: „F ü r K a r l c h e n — z u m S t r e i c h e l n!" Na, ich ahnte was, sagte aber nur: „Das ist für Dich, Karl", denn ich wollte den Jungen nicht zu sehr beschämen, und ging in's Hinterzimmer. Da hörte ich dann so etwas wie Stöhnen und dann Zähneknirschen, und am nächsten Morgen hörte ich, wie Karl, so laut, daß es einen Block weit hallte, meinem Fritz draußen im Hof sagte: „So, Fritz, nun ziel' gut; wenn Du dem Ding den hohlen Kopf runterwirfst, kriegst Du einen Nickel." Ich blickte hinaus auf den Hof; da thronte die Puppe hoch oben auf einer Stange, und mein Jüngster warf mit gewaltigem Eifer mit Schneeballen danach. — Zuckerkringel hat seither einen guten Kunden verloren.

Den Holzreichthum der Erde

behandelt Dr. Schlich in einem Vortrage vor der Londoner Society of Arts. Zunächst gibt dieser Forscher eine Uebersicht über den Waldbestand in den verschiedenen europäischen Staaten und den Ueberschuß der Einfuhr oder Ausfuhr von Holz. Er weist hin auf das außerordentliche Anwachsen der Einfuhr von Bauholz besonders in Deutschland, wo sie seit 35 Jahren einen Durchschnitt von 131,000 Tonnen jährlich erreicht hat, und in England, wo sie sich seit 5 Jahren bis zu einer Höhe von 321,000 Tonnen jährlich gehoben hat. Man kann sagen, daß die Industriestaaten eine wahre Jagd nach Bauholz betreiben. Zu den Staaten, die Holz ausführen, gehören Schweden und Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Rumänien, die Ver. Staaten, Canada und verschiedene englische Kolonien; auf eine Holzeinfuhr sind in beträchtlichem Grade angewiesen Deutschland, England, Frankreich, Belgien, die Schweiz und noch andern Länder. Der Fläche nach ist Rußland in Europa das waldreichste Gebiet mit über 205 Millionen Hektar Wald, an zweiter Stelle steht Schweden mit über 19 Millionen und drittens Deutschland mit fast 14 Millionen Hektar. Ganz Europa hat nach der bisherigen Berechnung 303,232 Hektar Wald aufzuweisen. Im Verhältniß zur der Größe des Landes haben Bosnien, die Herzegowina und Bulgarien den meisten Wald, weit wichtiger aber ist der Waldreichthum von Schweden, der 44 v. H. des ganzen Landesgebietes einnimmt. In Rußland ist 40 v. H. der gesammten Fläche mit Wald bedeckt, in Oestreich 32, in Ungarn 28, in Deutschland 26, in Frankreich nur 18 v. H. Nun gibt es aber noch eine andere Art von Berechnung, die für die Beurtheilung der Holzausfuhr eines Landes von Wichtigkeit ist, nämlich die Größe des Waldbesitzes im Verhältniß zur Einwohnerzahl eines Landes. In dieser Beziehung steht Skandinavien, das größte Ausfuhrland für Holz in Europa, an erster Stelle, da auf jeden Einwohner über 3 Hektar Wald entfallen. Die Bedeutung dieser Zahl geht aus dem Vergleich damit hervor, daß auf einen Einwohner in Deutschland nur 28 Ar, in Frankreich nur 24 Ar, in Italien nur 12, in Dänemark 8, in Großbritannien 4 Ar zu rechnen sind. Nach dieser Statistik wäre noch der dritte Theil von ganz Europa mit Wald bedeckt, aber ein verhältnißmäßig geringer Theil dieses Waldbestes vermag ein ausfuhrfähiges Bauholz zu liefern, am wenigsten die Wälder von Süd-Europa. Jedenfalls kann Europa seinen Bedarf an Bauholz heute nicht annähernd mehr aus eigenem Bestande decken, sondern bedarf noch einer Zufuhr von über 2½ Millionen Tonnen aus anderen Erdtheilen. Wenn sich nun dieser Bedarf, wie Schlich annimmt, in zehn Jahren noch auf das zwei- und dreifache steigert, so entsteht die Frage, ob das nöthige Holz überhaupt noch beschafft werden kann. Schweden kann seine Holzausfuhr in mäßigem Umfange noch steigern, vielleicht höchstens um 1½ Millionen Tonnen, Rußland bleibt ein zweifelhafter Lieferant. Die Ver. Staaten sehen sich wegen des unerhörten Raubbaues an ihren Wäldern selbst vor der Frage einer Holznoth. Canada hat allerdings fast ebenso viel Waldfläche wie ganz Europa, aber nur etwa ein Drittel davon ist zur Lieferung von Bauholz geeignet und wieder nur ein kleiner Theil dieses Drittels, nämlich das östliche Gebiet, ist so gelegen, daß es die Ver. Staaten und Europa mit Holz versorgen kann. Außerdem wird in Canada durch die Waldbrände zehn Mal soviel Holz zerstört, als durch die menschliche Ausnutzung. In Großbritannien und Irland sind freilich noch zehn Millionen Hektar Land unbebaut, aber Niemand denkt etwa daran, sie zur Anlage einer Forstwirthschaft zu benutzen. Statt dessen führt England jährlich über zehn Millionen Tonnen Bauholz ein. Eine Abwehr der drohenden Gefahr des Holzmangels wäre darin zu erblicken, daß in Canada mit seinen außerordentlichen Schätzen an Wald eine geregelte Forstwirthschaft eingeführt würde. Schlich ist der Ueberzeugung, daß der achte Theil der canadischen Wälder bei guter Bewirthschaftung mehr Holz liefern könne als heute das ganze Gebiet, der übrige Theil könnte dann eher dem Raubbau überlassen werden. Wenn aber in Canada nichts derart geschehe, so werde die Holznoth wahrscheinlich viel eher drückend werden, als die Kohlennoth.

Eine Trauerkunde für Freimarkensammler.

Während die vielen in letzter Zeit ausgegebenen neuen Briefmarken das Herz jedes Markensammlers mit Freude erfüllt haben, ist vom hohen Norden her eine ernste Gefahr für die Philatelisten im Anzuge. Im Postgebäude zu Christiania ist kürzlich ein Frankirungsautomat vorgeführt worden, der die Freimarken ganz überflüssig macht. Mit Hilfe dieser sinnreichen Vorrichtung erhält man nach Einwerfen einer Münze von 5 oder 10 Oere, einen Stempel auf den Brief gedruckt, welcher Stempel besagt, daß das betreffende Porto auch wirklich bezahlt ist und an Stelle der Freimarke gilt. Man beabsichtigt, in Norwegen derartige Automaten neben jedem Briefkasten anzubringen: der Staat erspart das Drucken der Marken und das Publikum braucht nicht am Schalter zu warten.

— Blamage. — Also Dir wurden nach Deinem Auftreten thatsächlich die Pferde ausgespannt?" — Junger Schauspieler: „Ja, aber die dummen Kerle hatten dabei ihre Dienstmannsmützen aufbehalten!"

— Gefühlvoll. — Mann (der die Treppe hinabgepurzelt ist): „Wie sieht mein Auge aus?" — Frau: „Schwarzblau . . . sieh' einmal in den Spiegel, so ein Kleid wollte ich mir immer anschaffen!"

Die Lüneburger Heide.

(Copyright by Wm. Kaufmann 1901.)

Lüneburg liegt nur zwei kurze Wegstunden von Bardowiek entfernt und verdankt seinen Ruf als norddeutsche Handelsstadt wohl nicht nur den starken Salzquellen, sondern zum guten Theil auch den Vortheilen, welche es als Nachbarin Bardowieks in Folge dessen Verwüstung gewann. Es ist eine der ältesten und berühmtesten unter den Hansastädten und reich an geschichtlichen Erinnerungen, zumal an das Welfenhaus. Lüneburg ist schon im Jahre 795 gegründet worden. Eine Straße heißt heute noch die „rothe Straße", von dem furchtbaren Blutbad, das im Jahre 1371 hier unter

men diese gewaltigen Steine, diese granitnen Ungethüme? Sie sind von den gewaltigen Eismassen aus dem hohen Norden zur Eiszeit hierher geschleppt worden, zurückgeblieben, als das Eis auf dem Jahrtausende dauernden Rückzug abgeschmolzen war. Dann sind die Blöcke in viel späterer Zeit von unseren Vorfahren gesammelt und zum Schmucke der Gräber ihrer Herzöge und ihrer besonders tapferen Männer benützt worden.

Ein ganz ungeheurer Aufschwung zum Säen, zum Mähen, zum Dreschen, Hederling-Schneiden, sogar zum Ausroden der Kartoffeln. Der Auf-

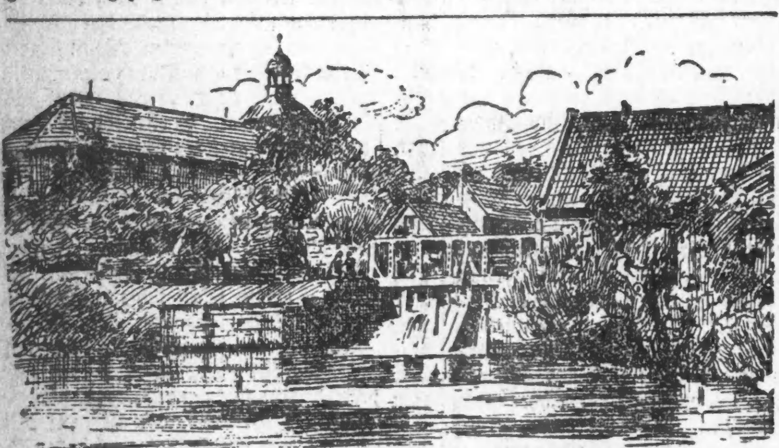


„Mocca" in der Heideschenke.

den 700 Rittern des Herzogs Magnus von Celle angerichtet wurde. Jetzt ist die Stadt von einer der ersten unter den Städten des Hansabundes zu einer kleinen Provinzialstadt mit 20,000 Einwohnern herabgesunken. Die letzte Spur der alten Herrlichkeit, der Lüneburger Silberschatz, ging 1874 für 600,000 Mark in den Besitz des preußischen Staates über. Reich ist Lüneburg noch an alten malerischen Bauten. Das Rathhaus mit dem Fürstensaal und der Laube sind hervorragende Denkmäler der Vorzeit. Auch die Kirchen sind hochinteressant. An die Michaeliskirche knüpft sich die Erinnerung an die Räuberbande des Nickel List, welche der Kirche ein kostbares Altarbild aus purem Golde raubte. List wurde dafür mit allen seinen Genossen im Jahre 1698 dem Rad und dem Galgen überantwortet, aber die „goldene Fahrt" hatten die Räuber eingeschmolzen und nur noch der hölzerne Rahmen desselben kann heute noch im Museum zu Hannover gezeigt werden.

schwung der Heidegegend läßt sich auch in der Zunahme der Bevölkerung lebhaft erkennen. Im Jahre 1875 hatte das ehemalige Fürstenthum Lüneburg 386,714 Einwohner, jetzt 450,000. Und dabei ist diese Bevölkerung fast ausschließlich ackerbautreibend, die geringe Stadtbevölkerung hängt ganz und gar vom Ackerbau ab und die Steigerung ist um so bemerkenswerther, als gerade das nördliche Hannover einer derjenigen Distrikte Deutschlands ist, welche während der letzten 25 Jahre verhältnißmäßig die meisten Auswanderer nach Amerika gestellt haben.

Der Staat ist mit der Aufforstung der Oedländereien vorangegangen und er hat die zuerst recht trägen Bauern nach und nach zur Mitwirkung erzogen. Der Fiskus leistet bei Auffor- im landwirthschaftlichen Betriebe hat sich innerhalb der letzten zwanzig Jahre vollzogen und wenn es, wie durchaus zu erwarten steht, mit der Entwicklung so weiter geht, so wird die alte Lüneburger Heide schon in der zweitnächsten

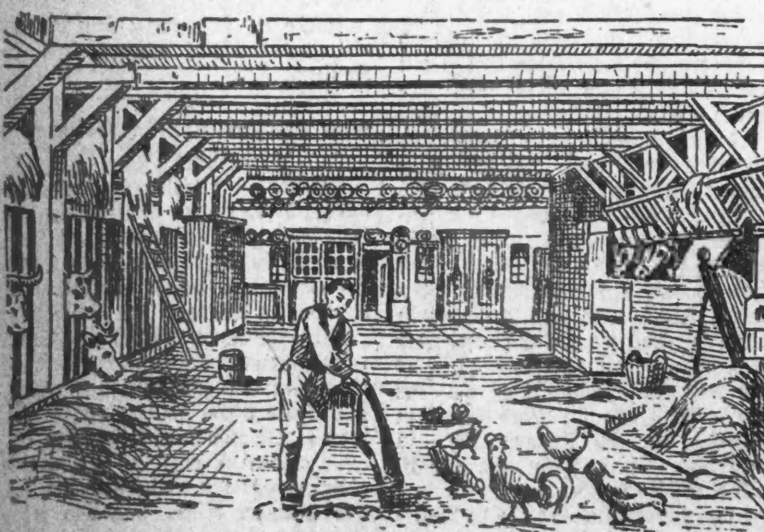


Walsrode.

Die Bahn bringt uns rasch nach Uelzen und Celle, neben Lüneburg den beiden wichtigsten unter den Heidestädten. Uelzen, eine Landstadt mit 9000 Einwohnern, liegt im Mittelpunkt der Flachsindustrie. Es ist ein alter Ort, dem schon 1270 Stadtrechte verliehen wurden. Es liegt inmitten einer fruchtbaren Oase der Heide, umringt von herrlichen Eichen- und Buchenwäldern. Das benachbarte Celle ist bedeutender, besitzt die doppelte Einwohnerzahl wie Uelzen und liegt an der bis dahin schiffbaren Aller. Celle hat in der Geschichte der braunschweig-lüneburgischen Lande eine wichtige Rolle gespielt. Sein Schloß, in welchem bis 1705 die Herzöge der Celle'schen Linie residirten, ist ein imposanter Bau. Hier verlebte die Königin Karoline Mathilda von Dänemark, nach dem Sturze Struensee's, ihre Gefangenschaft.

Generation nur noch als Tradition bestehen. Was bisher Heide ..ar, mag in fünfzig Jahren der waldreichste Distrikt Deutschlands geworden sein und statt der unabsehbaren Flächen von Oedländereien von ehemals wird man dann durch riesenhafte Forste reisen, welche hie und da von schmucken betriebsamen Dörfern unterbrochen werden. Der Aufschwung ist ein ganz merkwürdiger und er ist nicht zum kleinsten Theile der verständigen Anleitung durch die Regierungsorgane zu danken. Diese neue Art der Cultur begann übrigens schon zu hannöverscher Zeit, die preußische Verwaltung hat sie jedoch noch energischer fortgesetzt. Es hat ziemlich lange gedauert, bis der „Heidjer" selbst für den Fortschritt gewonnen worden ist, jetzt aber hat er sich in die Sache eingelebt und der Bauer hat seinen Vortheil dabei gefunden.

Der Fortschritt besteht hauptsächlich



Diele eines Bauernhauses.

Man findet über die ganze Heide zerstreut die Hünengräber, die Grabstätten unserer heidnischen germanischen Vorfahren. Noch heute zählt man in der Landdrostei Lüneburg allein 101 Steingräber, 415 Erdgräber und vier wirkliche Friedhöfe aus jener Zeit. Diese Gräber sind jetzt Staatseigenthum und dürfen nicht mehr ihrer Steinschätze beraubt werden. Aber wie ist da in früherer Zeit gewirthschaftet worden! Wie viele der kleinen altdeutschen Dorfkirchen sind erbaut worden aus den Riesensteinen, welche die Gräber schmücken, wie viele dieser Steine sind zerschlagen worden zum Chausseeba.. und zu anderen Zwecken! Woher kom-

in der Aufforstung der öden Strecken, in der Anwendung von Kunstdünger und in der Einrichtung von obligatorischen Fortbildungsschulen, welche alle jungen Männer des Dorfs vier Winter hindurch besuchen müssen und welche vom Staate erhalten werden. Auch Männer bis zu 30 Jahren haben freiwillig regelmäßig an dem Unterricht theilgenommen. Eine Folge dieses Schulunterrichts ist, daß der Heidebauer jetzt vielfach mit Maschinen arbeiten läßt, daß man in ganz kleinen Heidedörfern jetzt Maschinen findet stungen namhafte Zuschüsse in baarem Gelde und giebt auch unter gewissen Bedingungen die jungen Pflanzen aus seinen Baumschulen unentgeltlich ab.

Die Regierung hat bei diesen Bestrebungen nicht allein die Hebung des Wohlstandes unter den Heidebauern im Auge, sondern sie handelt nach großen nationalen Gesichtspunkten, denn der allgemeine Culturzustand eines



Schäferhütte in der Heide.

Landes hängt wesentlich davon ab, ob ein Land waldreich oder waldarm ist. Möchte man doch endlich einmal auch in Nordamerika einsehen, daß der Raubbau und Wälderverwüstung von unermeßlichem nationalen Schaden sind!

Der Heidebauer zieht jetzt großen Nutzen aus seinen Wäldern und das spornt ihn an zu weiteren Aufforstungen. Viele Bauern besitzen jetzt schon auf ihren Gütern 400 Morgen Wald. Das Holz wird jetzt nach 60jährigem Bestand geschlagen und so kann der Bauer jedes Jahr etwa sechs Morgen Wald fällen und das Holz verkaufen. Selbstverständlich muß er sofort wieder die leere Fläche besamen, was ungefähr 35 Mark per Morgen kostet. Aber von einem Morgen Holz zieht der Bauer 300 Mark, so hat er 265 Mark übrig von jedem der sechs Morgen. Er hat regelmäßige Arbeit für den Winter

Bauernhof an der Ilmenau.

und der Preis des Holzes hat ja eine beständig steigende Tendenz. Der sogenannte Heidekönig, der Bauer Michaelis in Weyhausen bei Eschede, hält sich sogar einen eigenen Förster für seinen Wald. M. hat jetzt fast gar keine Schafe mehr, deren er früher mehrere Tausende besaß. Aber in seinen Ställen stehen jetzt achtzig der besten Kühe.

In der Heide giebt es viele Bauern, die bis zu 1000 Morgen Land besitzen, davon ist jetzt fast die Hälfte Wald, welcher jetzt besser gedeiht als früher, denn die Heidschnucken werden immer mehr abgeschafft und sie werden in verhältnißmäßig kurzer Zeit wohl ganz verschwinden. Und damit wird der schlimmste Feind des Waldes verscheucht, denn das Schaf benagt namentlich im Winter die jungen Fichten-



Hünengräber im Hümmling.

Wie Riesenschädel liegen
Die grauen Hünensteine
Des alten Heidenkirchhofs
Im falben Mondenscheine.

Im Abendwinde fliehen
Zerriss'ne Nebelstreifen,
Als ob um ihre Grüfte
Der Vorwelt Geister schweifen.

Franz Poppe.

stämme, so daß dieselben absterben. — Nächst der Aufforstung ist die allgemeine Einführung des Kunstdüngers von großem Segen für die Heide geworden. Der Lüneburger Heidjer kauft ungeheure Massen von Thomasphosphatmehl und diesem Düngungsmittel sind die vielen prächtigen Rieselwiesen zu verdanken, welche man jetzt



Klosterruine Hude.

Sonnenlicht und Wolkenschatten
Spielen wechselnd um's Gestein,
Und von oben strahlt der blaue
Himmel durch's Gezweig herein.

Hoch auf Mauern, tief im Grunde,
Hier im Schiffe, dort im Chor,
Ringt ein reiches Pflanzenleben
Freudig sich zum Licht empor.

Und ein selig stilles Träumen
Ist's im eingeschloss'nen Grün,
Wo aus alten heil'gen Räumen
Wieder junge Lieder blüh'n.

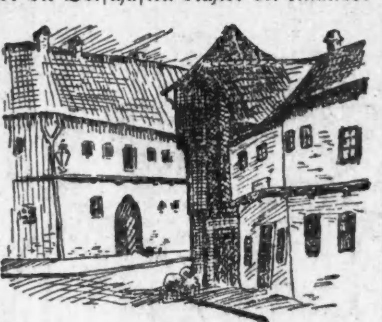
Hermann Allmers.

in der Heide antrifft. Jetzt hat der Bauer, namentlich in der nördlichen Heide, wo das Wasser mehr Gefälle hat, als im Süden, ebenso prächtiges Rindvieh wie der früher viel beneidete Marschbauer und fix muß sie sich jetzt

regen (nach Wilhelm Busch) die — — — „brave Bauernmutter,

Tagtäglich macht sie frische Butter,
Des Abends spät, des Morgens früh
Zupft sie am Hinterleib die Küh'
Mit kunstgeübten Handgelenken,
Und trägt, was kommt, zu kühlen Schränken
Wo dann ihr Finger leicht gekrümmt,
Den fetten Rahm, der oben schwimmt,
Herunterschöpft, und so in Masse
Vereint im hohen Butterfasse."

— Uebrigens macht der Heidebauer jetzt hauptsächlich Süßrahmbutter und wo die Ortschaften dichter bei einander



Alte Straße in Lüneburg.

liegen, da gibt es sogar Meiereien, welche die Milch verarbeiten.

Aber auch der Moorboden wird jetzt in Ackerland verwandelt und zwar nicht mehr so viel durch das Abbrennen des Moors, welches den Bewohnern im ganzen nördlichen Deutschland als Höhenrauch bekannt und lästig wurde, sondern man hat jetzt vielfach eine neue Methode mit Glück angewendet. Man hebt jetzt im Moore Gräben aus von 2½ bis 5 Fuß Tiefe. Die zwischen den Gräben liegenden Flächen, welche 25—50 Meter breit sind, werden mit einer Sandschicht von etwa

fünf Zoll Höhe überschüttet und dann gedeihen dort Hafer oder Klee vortrefflich, weil es diesem Boden wegen der tiefen Moorschicht niemals an Feuchtigkeit fehlt.

Noch vor 120 Jahren konnte man Heideland massenhaft umsonst haben, ja die königlich-churfürstliche Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle hat am 10. Mai 1776 einen Beschluß gefaßt, wodurch Denjenigen, welche vakant gewordene Höfe übernehmen wollten, noch 75 Thaler Geldprämie zugesichert wurden.

So war's vor mehr als hundert Jahren. Heute noch kann man Heideland billig kaufen, aber selbst das ödeste Land ist kaum noch unter vierzig Mark der Morgen feil. Gut cultivirtes und aufgeforstetes Heideland aber wird sehr gesucht. Doch es ist nicht

viel davon im Markte. Der Heidebauer ist stolz auf seinen Hof und selten findet man einen, der sein Anwesen veräußern will. Er hat auch ganz recht, denn wer lebt freier und unabhängiger, als so ein Heidebauer?



Am Dümmer See.

Galiläi hat gesagt: „Der ist ein Mann von großem Verdienst, welcher macht, daß da zwei Aehren wachsen, wo sonst eine wuchs." Die Heidebauern sind solche Männer von großem Verdienst, denn sie haben sogar gemacht, daß dort viele Aehren wachsen, wo sonst gar nichts wuchs.

— In der Sprechstunde. — Arzt: „Es geht schon viel besser, noch einige Tage und Ihr Fuß ist wieder ganz gesund. Freilich dürfen Sie mir nie mehr Flöte blasen."— Assistent (nachdem sich der Patient entfernt hat): „Verzeihen Sie, Herr Doktor, aber ich kann Ihre letzte Vorschrift nicht verstehen." — Arzt: „Sie begreifen nicht, warum der Fußkranke keine Flöte mehr blasen darf? Das ist doch sehr einfach! Der Mann wohnt gerade über mir!"

— Leicht geholfen. — Tochter (die die Wirthschaft führt): Liebes Papachen, ich möchte zu Weihnachten von Dir einen Treppenläufer. — Papa: „Ach, so heirathe doch einfach einen Briefträger."

(Für die Sonntagpost.)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Greise Jünglinge und junge Greise. — Vom Klippen- zum Flat-Bewohner kein großer Sprung. — Verbilligung des Betriebs und der Verwaltung von Wolkenschabern. — Eine „Schwarze Liste" für Pumpgenies.

Die „Young Men Christian Association", der über's ganze Land verbreitete und Legionen von Mitgliedern zählende „Christliche Jünglingsverein" hat bekanntlich keineswegs nur Leute in seinen Reihen, die noch jung an Jahren sind. In seinen Statuten ist nichts von einer Altersgrenze gesagt, und so wird eine solche auch weder gezogen noch stillschweigend beobachtet. An der Spitze des Zentralverbandes der Christlichen Jünglings-Vereine Chicagos stand bis vor Kurzem Herr John V. Farwell sen., ein Mann also, der nun die Siebenzig schon beträchtlich überschritten hat und der, wenn man Gerüchten Glauben schenken darf, die sich über ihn in der Lokalchronik gebildet haben, schon vor einem halben Jahrhundert wenigstens an Erfahrung und geschäftlicher Umsicht kein Jüngling mehr gewesen ist. Zu Herrn Farwells Nachfolger im Amte ist — von dem jüngeren Elemente der Verbandsmitglieder und muthmaßlich in der Absicht, einen Vertreter dieses Elementes an die Spitze zu bringen — Herr James H. Eckels gewählt worden, den sich nach Grover Clevelands Ausscheiden aus dem Amte die Direktoren der „Commercial National Bank" aus Washington verschrieben haben. Jung indessen ist dieser gediegene Finanzmann nur äußerlich, da allerdings sehr. Es sind wenig länger als zehn Jahre her, daß Herr Eckels, damals jüngster Theilhaber der in La Salle County seiner Zeit sehr bekannten Advokaten-Firma O'Connor, Duncan & Co. in Ottawa hier im Staate von deren Kunden, bald unbewußt, bald aus Bosheit, für den Laufjungen seiner Herren Kollegen angesehen und als solcher behandelt wurde. Die gleiche Unannehmlichkeit verfolgte den Herrn auch nach der Bundeshauptstadt, nachdem Präsident Cleveland ihn im Jahre 1893 zum Bank-Kontroleur des Schatzamtes ernannt hatte. So mancher behäbige Bank-Präsident, der dienstlich mit dem hohen Beamten zu thun hatte, nahm den schmächtigen, bartlosen Herrn Eckels nicht für voll, sondern ersuchte denselben, ihm herablassend seine Karte überreichend, ihn „dem Chef" melden zu wollen. Wenn sich dann „der junge Mensch" als der Chef selber zu erkennen gab, so ließ sich der verblüffte Besucher nur widerstrebend auf Verhandlungen mit ihm ein. Doch muß der Herr Eckels es wohl verstanden haben, nach und nach das Zutrauen der Finanzgrößen zu gewinnen. Als sein Amtstermin zu Ende ging, wurden ihm verschiedene sehr günstige Stellungen in der Finanzwelt angeboten. Von diesen nahm er schließlich die an der Spitze der Commercial National Bank of Chicago an. Hier betrachtet man ihn nun als eine Art von Wunderkind, obschon er wie gesagt jetzt annähernd das Schwabenalter erreicht haben dürfte und somit nur mißverständlich noch zu den jungen Leuten gerechnet wird.

* * *

An allen Ecken und Enden der Stadt schießen gegenwärtig Verschönerungs-Vereine aus dem Boden. Daß Chicago Verschönerung gebrauchen kann, daß es für die fraglichen Vereine also Arbeit in Hülle und Fülle gibt, soll nicht bestritten werden, nur fragt es sich bei den heutigen Wohnverhältnissen Chicagos, ob die besagten Vereine nicht zu spät kommen, um dem „längst dringend gefühlten Bedürfniß" abzuhelfen. Aus einer Stadt der Heimstätten hat Chicago sich in den verflossenen zehn Jahren mehr und mehr zu einer Stadt von „Flats" verwandelt, und die Insassen der „Flats" sind fast ebensowenig in der Lage, etwas für die Verschönerung der Außenseite ihrer Wohnstätten zu thun, wie etwa die Klippenbewohner, von denen uns die Professoren der Anthropologie berichten. Die „Flat-Epidemie" hat in Chicago erst seit zehn, fünfzehn Jahren den verheerenden, oder eigentlich verherdenden Charakter angenommen, dessen Wirkungen sich jetzt mit jedem Frühjahr stärker zeigen. Wohnhäuser für den alleinigen Gebrauch des Eigenthümers werden neuerdings nur wenig mehr gebaut. Die Frauen scheuen die Unbequemlichkeiten der „veralteten" Heizmethode und das Trepp-Auf- und -Ablaufen, die Männer überschlagen sich's, daß es wohlfeiler ist, Miethe zu zahlen, als ein Baukapital zu verzinsen, Reparaturkosten zu bestreiten und Steuerlasten zu tragen, die von Jahr zu Jahr wachsen. Dazu kommt der Hang nach Veränderung, welcher fast allen Menschen angeboren ist, und den man als „Flatbewohner" durch einen jeweiligen Umzug so gut befriedigen kann, während man als seßhafter Hauseigenthümer an der Scholle haftet und auf dieser wohl gar auch dann aushalten muß, wenn Einem die Fluth der Völkerwanderung, die sich im Kleinen auch innerhalb des Weichbildes unserer Stadt vollzieht, feindliche Volkswogen zuwälzt.

* * *

Die Massenquartiere für Wohnzwecke haben sich gleichzeitig mit den Hochbauten entwickelt, die im Geschäftstheil der Stadt aufgethürmt worden sind und noch werden. Die meisten von diesen Thurmbauten haben übrigens, und das ist in hohem Grade bemerkenswerth, seit ihrem Entstehen ihre Besitzer gewechselt. Die Parteien — ob es nun Privatpersonen oder Baugesellschaften waren — welche die Wolkenschaber ursprünglich haben aufführen lassen, haben sich dabei zumeist verspekulirt. Statt einen Kapitalgewinn daraus zu ziehen, haben sie nur beständig Geld zusetzen müssen, bis sie entweder sich für zahlungsunfähig erklären mußten oder, um weitere Opfer zu vermeiden, das gefährliche Besitzthum fahren ließen.

Neuerdings heißt es aber allgemein, die Hochbauten rentirten sich gut. Wie dieser Wechsel der Erscheinung zu erklären ist? — Auf höchst einfache Weise. Wie Alles in der Welt, wollte auch die Verwaltung dieser Wolkenguckgucksheime erst erlernt sein, und das hat eine Heidenmenge von Lehrgeld gekostet. Ursprünglich stellten die Verwalter vielfach ein zu großes Personal an; sie ließen sich links und rechts übervortheilen, weil es ihnen an der erforderlichen Sachkenntniß gebrach. Heute werden z. B. in den meisten Hochbauten die Heiz- und die Beleuchtungs-Anlagen nicht mehr unter direkter Leitung der Eigenthümer betrieben, sondern gegen Zahlung eines bestimmten Betrages von der „Illinois Maintenance Co.", welche nach eingehendem Studium des Gegenstandes eine Spezialität daraus macht, Wolkenschaber zu heizen und zu beleuchten. Werden dieser Gesellschaft derartige Kontrakte für zwei neben einander liegende Hochbauten übertragen, so gebraucht sie vielleicht für beide Gebäude nur die Heiz- und Beleuchtungs-Anlagen des einen, während sie die des zweiten benützt, um Wärme und Licht nach anderen Gebäuden zu liefern, in denen entsprechende Anlagen sich nicht befinden. Beide Parteien, die „Illinois Maintenance Co." und ihre Kunden kommen auf ihre Rechnung, die Maintenance Co. kann, weil sie alle Vortheile wahrzunehmen versteht, die fraglichen Bedürfnisse wohlfeiler decken, als ihre Kunden es nach dem alten Style zu thun vermöchten, und dabei steckt für die Unternehmer-Gesellschaft noch immer ein hübscher Profit in der Sache.

* * *

Eine Gesellschaft, noch unternehmender und in ihrer Eigenart noch charakteristischer für die moderne Großstadt als die „Maintenance Co." ist die „Chicago Rating Co.", welche sich neuerdings an der Washington Str. aufgethan hat. Diese Gesellschaft hat sich die Aufgabe gestellt, kleine und große Geschäftsleute aller Branchen vor schlechten Kunden zu warnen, vor Pumpgenies nämlich und leichtsinnigen Schuldenmachern. Die Gesellschaft ersucht, um ihre Aufgabe leichter und besser erfüllen zu können, jeden braven Bürger und jede tugendsame Bürgerin um Uebermittlung der Namen solcher Leute aus ihrer näheren und entfernteren Bekanntschaft, die über ihre Mittel hinaus leben. Sie, die Gesellschaft, verspricht, die Informationsquelle geheim halten und jeden einzelnen Fall genau untersuchen zu wollen, ehe sie den betreffenden Namen ihrer „Schwarzen Liste" einverleibt, mit näheren Vermerken über Grad und Umfang des Leichtsinns oder der Abgefeimtheit der betreffenden Personage. Abzüge der Liste selber werden, gegen ein angemessenes Entgelt natürlich, nur solchen Personen zugestellt, welche darauf aus Geschäfts-Interesse oder auch aus Gründen allgemeiner Menschenfreundlichkeit abonniren. Auf Abonnentenzulauf aus der Klasse der Menschenfreunde rechnet die „Rating Agency" ganz besonders, wie's denn ja in der That nicht wenige Leute gibt, welche eine tägliche Zeitung nur aus dem Grunde halten, weil sie's gern aus erster Hand haben möchten, wenn einmal in den Rubriken „Verbrechen und Unglücksfälle" etwas aus ihrem Bekanntenkreise erwähnt wird, oder wenn in den Todesanzeigen der Name eines ihrer guten Freunde genannt wird.

Daß übrigens das Unternehmen der „Chicago Rating Co." sich als ein Fehlschlag erweisen wird, braucht man kaum zu befürchten. Nur sollte sie ihren Subskriptions-Preis nicht zu niedrig ansetzen. Sie wird mit der Untersuchung der ihr als „verdächtig" gemeldeten Existenzen einen gewaltigen Haufen Arbeit haben, und ihre „Schwarze Liste" dürfte ein gar umfangreiches Werk werden, das eine Menge Papier- und Druckkosten bedingen wird. —ss.

Schwimmende Ausstellung.

In der vom statistischen Bureau des Schatzamts herausgegebenen Monatsübersicht über Handel und Finanzen findet sich ein von Herrn O. P. Austin, dem Chef jenes Bureaus verfaßte, aus dem Februarheft des „Geographic Magazine" abgedruckter Artikel, in welchem der Vorschlag gemacht wird, zwecks weiterer Entwicklung unseres Außenhandels eine Muster-Ausstellung auf Seeschiffen zu veranstalten. Jedes Fahrzeug solle Muster der Erzeugnisse einer Industriegruppe darbieten, das eine Fahrzeug Muster von Textilwaaren, das andere solche von Nahrungsstoffen, u. s. w., und die so ausgestellte Ausstellungsflotte solle dann die einzelnen fremden Länder besuchen. In dieser Gestalt in der Vorschlag neu, aber er ist um nicht besser, als ähnliche früher gemachte Vorschläge.

Leider ist Herr Austin dabei nicht in's Einzelne gegangen, schreibt dazu die „N. Y. Staatsztg."; hätte er versucht, sich die Ausführung seines Vorschlages auszumalen, so hätte er denselben wahrscheinlich fallen lassen. Bekanntlich haben noch fast nach jeder Ausstellung die Aussteller geklagt, daß die pekuniären Erträgnisse ihrer Betheiligung bei weitem nicht die darauf verwendeten Kosten deckten. Das würde bei einer schwimmenden Ausstellung noch in erheblich größerem Maße zutreffen. Es ist ja natürlich, daß die Fabrikanten ihre neuesten Muster zwar durch Reisende einzelnen Geschäftsleuten zeigen lassen, aber niemals ausstellen, obwohl — ebenso natürlich — wer kaufen will, keine alten Muster kauft. Die Ausstellungsflotte dürfte also nicht von einem fremden Lande zum andern fremden Lande fahren, sondern müßte, wenn man nicht mehrere derartige Flotten unterhalten will, erst immer wieder heimkehren, um die bereits zu sehr veralteten Muster durch neuere ersetzen zu lassen.

Es kommt auch gar nicht mehr darauf an, der Welt zu zeigen, was die Industrien der Ver. Staaten leisten können. Gerade weil, wie Herr Austin mit Recht bemerkt, unser Export in den letzten Jahren bedeutende Dimensionen angenommen hat, bedarf es solches allgemeinen Beweises nicht mehr. Was wir jetzt darzuthun haben, ist, daß wir im Stande sind, gerade das, was der Ausländer wünscht, so zu liefern, wie er es wünscht, und billiger zu liefern, als andere. Der Beweis dafür aber kann erst erbracht werden, wenn wir die Wünsche des Ausländers kennen, und er kann nicht durch eine Ausstellung erbracht werden, die allen fremden Ländern zugleich gerecht werden will, d. h. lediglich nach hiesigen Ideen gearbeitete Waaren aufweist. Herr Austin meint, der spezielle Bedarf jedes fremden Landes könne im Anschluß an die gerade dort befindliche Ausstellung ermittelt werden. Dazu bedarf es aber nicht der Vorführung amerikanischer Produkte, Handlungsreisende und Agenten von Handelsfirmen thun bessere Dienste, zumal in jener Weise gesammelte Kenntnisse nur theoretischen Werth besitzen. Warum denn erst den Leuten anbieten, was sie nicht wollen, um im Anschluß daran zu ermitteln, was sie wollen?

Wollen wir uns die dauernde Kundschaft eines anderen Landes erwerben, so müssen wir das Beispiel der Engländer und der Deutschen nachahmen. Nur jahrelanger Aufenthalt im fremden Lande kann mit dessen Gewohnheiten und mit dessen Geschmacksrichtung vertraut machen, und nur absolut genaue Befolgung der von dort kommenden Anweisungen kann eine dauernde Verbindung schaffen. Dazu ist die Begründung ständiger Agenturen oder selbstständiger amerikanischer Geschäftshäuser im Auslande sowie die Schaffung eines direkten Bankverkehrs absolut erforderlich. Die Südamerikaner kaufen deshalb weit mehr von Europa, als von unserem, ihnen weit näher liegenden Lande, weil die europäischen Länder ihnen in der eben geschilderten Weise entgegen kommen und wir nicht, und die gelegentliche Anwesenheit eines Ausstellungsschiffes in ihrem Hafen kann daran nichts ändern.

— Ein Schwerenöther. — Sie: „So seid Ihr Männer; eben habe ich Ihnen einen Kuß bewilligt, jetzt wollen Sie schon wieder einen!" — Er: „Ach, Fräulein Elsa, bei Ihrem reizenden kleinen Mündchen kann man jeden Kuß auch eigentlich nur für einen halben rechnen!"





(Von Albert Weitze.)

Kulicke: Yes, „Old Quincy No. 9" ist der bekannte Saluhn im Bäsment opseid dem Kurthaus.

Quabbe: Da sind die Diebe eingebrochen und haben Geld und Waaren erbeutet? Das heißt eine Frechheit!

Grieshuber: Sollte mich gar nicht wundern, wenn sie eines Nachts in's Courthaus selbst einbrechen und die Stadtkasse bestehlen.

Lehmann: Sie werden sich hieten! Jloobst Du denn, die Herren Innbrecher wissen nich, det die Politikers dies Jeschäft längst vor ihnen besorgt haben?

Qu.: Pfui, schämen Sie sich, Herr Lehmann, die Herren im Courthaus mit den Spitzbuben auf eine Stufe zu stellen. Räudige Schafe gibt es leider Gottes überall, aber im Allgemeinen sind unsere Beamten Patrioten, denen das Gemeinwohl über ihre eigenen Interessen geht. — Fast ausnahmslos könnten sie in privaten Stellungen mehr verdienen, als im öffentlichen Dienst.

Gr.: Das wäre erst wahr, wenn unsere Beamten sich zu der Höhe des Evanstoner Lokal-Patriotismus aufschwingen und ihre Dienste unentgeltlich leisten würden, wie der nächste Polizeichef in unserer Vorstadt es thun will.

Qu.: Da haben Sie ein glänzendes Beispiel von Bürgertugend, wie wir sie bei den Römern bewundern.

Lehm.: Na, Quabbe, sind Sie denn nu wirklich mit den Dämelsack jeschlagen? Jlooben Sie, Kalb Mosis, denn in'n Ernst, det der nich' bezahlt wird? — Ein Blinder kann doch mit'n Stock die Temperenzjesellschaft fiehlen, wo dahinter steht, und die bezahlt ihre Spitzel nich' schlecht, namentlich, wenn sie die richtige feine Spürnase zu's Aufschniffeln von die „blinden Ferkel" haben.

Kul.: Jetzt, wo der Harrison wieder als Mähr ilekted is, haben die Temperenzler nicht viel Schoh in Chicago!

Qu.: Oho! Ist der Hilfs-Staatsanwalt, der die Temperenzlerin Mrs. Boyd in ihrer Klage gegen „Hinky Dink" im Stiche ließ, nicht gemaßregelt worden?

Gr.: Und mit Recht. — Was einmal Gesetz ist, soll auch durchgeführt werden. Unsere Schuld ist es, wenn wir Leute wählen, die solche blödsinnigen Gesetze und Ordinanzen erlassen.

Qu.: Jawohl! Fiat justitia, pereat mundus! Unsere glorreiche Republik ist die Verkörperung des Rechtes, der Intelligenz, der Freiheit....

Gr.: Halten Sie 'mal einen Augenblick die Luft an, und ich werde Ihnen hier aus einem Zeitungsausschnitt vorlesen, was der hervorragende amerikanische Geschichtsschreiber Bigelow in London in einer Rede gesagt hat: „Die Vereinigten Staaten gehen nothwendiger Weise einer Revolution entgegen. Die Handelsinteressen haben vollständig die Oberhand gewonnen, und die Yankees setzen ihre Energie und ihre Ideen in Geld um; den Rest besorgen die Trusts. Die Geldkönige üben einen schädlichen Einfluß auf die Moral der öffentlichen Beamten aus, da sie dieselben beständig in Versuchung führen. In Washington stieß ich durchweg auf zynische Verachtung der Bundesverfassung, und durch alle Zweige der Verwaltung schreitet offen die Korruption und entehrt auch die Hallen des Kongresses. Der Kongreß ist weiter nichts, als eine Makler-Agentur für den Schacher mit dem Privileg, das Volk zu scheeren. Ich wollte lieber unter Kaiser Wilhelm leben, als unter der korrupten Tyrannei von Bahn-, Oel- oder Stahlkönigen." — Well, Quabbe, was sagen Sie dazu?

Qu.: Das ist ein Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt! Diesen gemeinen Kerl sollte man einfach wegen Landesverrath aufhängen!

Lehm.: Janz jewiß, denn et is heite nich mehr die Könige allein, sondern ooch schonst die Republiken ihr Unglick, det se die Wahrheit nich' hören wollen, un' ick sehe in meinem prophetischen Jeiste die Zeit mit Sturmstiebel herannahen, wo uns unser einzijet, jutes Recht, uff die hohe Obrigkeit zu schimpfen, abjeknöppt wird. Im Ibrigen jloobe ick bestimmt, det det von wejen Unterm-Kaiser-Wilhelm-Leben man pure Redensarten sind, denn da mißt er schön det Maul halten. Det Reden besorgt der Kaiser selbst.

Gr.: Da der Wilhelm sich jedesmal gewaltig blamirt, sollte er sich doch Zwang anthun und schweigen!

Lehm.: Er versucht ja ooch sein Bestes! Darum will er ja auch dieset Jahr 'ne Nordpolfahrt nach janz oben ruff unternehmen!

Charlie (der Wirth): Du Quasselfritze, was hat eine Reise nach dem Norden mit seiner Vielrederei zu thun?

Lehm.: O, heilige Simplizitas! Er will sich da oben die Zunge anfrieren lassen!

Alle: Au! Au! Au! Raus! Polizei!

Gr.: Das letzte Attentat hat ihn doch gehörig eingeschüchtert. In Bonn hat er während der Immatrikulation seines Sohnes für drei Stunden alle Straßen, die nach der Universität führen, absperren lassen.

Lehm.: Det is schade. Det nimmt ja den jungen Bonnerinnen in diese Straßen alle Jelegenheit, den Kronprinzen zu sehen un' anzuschmachten.

Kul.: Aber lähter on werden sie doch 'ne Tschänsch haben, ihm zu sehen und mit ihm zu flirten.

Lehm.: Am End' ooch nich! Denn uff die Straßen, wo nach die Hochschule fiehren, wandelt der Studio selten.

Gr.: Aber studiren muß er deswegen doch. Geht er nicht nach der Hochschul', dann kommen die Professoren zu ihm.

Qu.: Gewissermaßen handeln wir ähnlich mit den Philippinern, indem wir ihnen ja jetzt 1000 Lehrer in's Land schicken. Sie müssen lernen, selbst wenn sie nicht wollen.

Gr.: Schlechte Idee das! Wo die spanischen Mönche, die denn doch aus 'nem Bischen soliderem Material gearbeitet sind, Fiasko machten, werden unsere School ma'ams wahrhaftig auch nichts ausrichten!

Lehm.: Ihr versteht eben Alle zusammen nischt von die höhere Politik. Die Sache is eenfach die: Wer hat Anna '66 den Krieg jewonnen? Der preußische Schulmeister! Und da nu trotz alle Manifestationseide von den Aguinaldo und Konsorten der Krieg noch immer nich janz zu Ende is, so soll mal det preußische Muster mit die Schulmeister-Kriegfiehrerei versucht werden.

Qu.: Ich behaupte, der Krieg ist beendet.

Lehm.: Jerade wie in die Kapkolonie oder in China, nicht wahr?

Gr.: Na, in China steht der lächelnde Knabe Friede doch noch immer auf ungeheuer zweifelhaften Gebeinen!

Kul.: Hat man immer noch keine Eidiä, wie das Feier in Paläh vom Kaunt Waldersee gestartet ist?

Lehm.: Nicht Jenaues weiß man nich' jenau; jerade so wie die Feierinspektors, die Haus- und Elevator-Inspekters bei uns blos ooch immer wissen, wenn 'n Unjlick passirt is, det Etwas die Schuld war, aber wat — det wissen die Jötter. — Man neigt sich aber die Ansicht zu, wie det so schön im Zeitungsschargon immer heißt, det det Feier von die Chinesen anjestochen is.

Qu.: Aber was haben die davon? Waldersee bewohnte das Palais der Kaiserin-Wittwe, und das war ein Gebäude, auf das sie stolz waren.

Lehm.: Kann sind. — Bei die Chinesen jeht aber ooch det Jeschäft vor't Verjniejen, un' man meint, se wollten damit blos die amerikanische Nation vor dem 4. Juli zeigen, det se noch immer trotz Krieg, Hunger un' Pestilenz auf den Weltmarcht für Feuerwerk die erste Jeije spielen.

Qu.: Das Feuer wird den andern Befehlshabern auch eine Warnung sein.

Lehm.: Mag sind, det ihnen det ein wenig beunruhigen duht, im Jebrigen aber sonstens lassen ihnen die Lorbeern, wo der Waldersee in diesen Krieg flickt, ruhig schlafen. — Die letzte Strafexpedition riecht doch recht lebhaft nach die Heldenthaten eines Donklischott.

Qu.: Die Deutschen sind die Geschichte auch schon herzlich müde!

Lehm.: Müde oder nich' müde. Daruff kommt es nich an. Man muß warten, bis so 'ne Mißliebigkeit von selber uffhört. Wir sind schon längst den Polizei-Chef Kipley müde jewesen, aber resigniren is nich, war nich, er blieb. Schließlich, wat kippeln soll, det kippelt doch — nu is er von alleene jejangen.

Gr.: Schon so mehr gegangen worden!

Ku.: Yes, der Mähr Harrison hat ihm so sub rosa gesagt: „Muhv".

Lehm.: Un seine Frau hat er bei die Abreise von det polizeischaftliche Ehepaar uff'n Depot ein Rosenbukett ieberreichen lassen, um damit zartsinnig anzubeiten, dat bei den Dornen jleich die Rosen stehn, wie Schiller sagt.

Charlie (der Wirth): A propos Schiller! Machst Du heuer keine Frühlingsjedichte?

Lehm.: Nee. Erschtens war et ville zu kalt, un' zweitens komponire ick dafor Volkslieder, weil ick mir uff die von Kaiser Wilhelm ins Leben jerufene Wettkomponirerei von Volkslieder leje.

Charlie (der Wirth): Du, Lehmann, wie wär' es, wenn Du das schöne, bekannte antisemitische Volkslied: Schmeißt ihn raus — mit 'nem untergeschobenen Text umkomponirtest?

Lehm.: Schieß mal los.

Charlie (der Wirth): Also aufgepaßt.

„Schmeißt ihn raus, den Schreihals
Lehmann, Schreihals Lehmann.
„Wenn er kommt, schreit Jeder: Geh' man, geh' man!

Gr.: Lehmann, der stichelt. Na, Du alte Gasmoluske, wir verstehen schon. — Los dafür, die Karten!

Für die Küche.

— Kalte Mehlspeisen, Cremes x. Standbereitung. Zur Bereitung der meisten kalten Speisen, Gelees und einiger Cremes ist ein Gallertstoff nöthig. Der feinste ist Hausenblase. Sie ist jedoch so kostspielig, daß sie nur zu den feinsten Speisen Verwendung finden kann. Ein billigerer Gallertstoff ist Gelatine, doch hat diese so reichen Klebestoff, daß man sehr vorsichtig im Gebrauch sein muß. Man löst dieselbe in sehr wenig kaltem Wasser gut auf, bringt dasselbe dann zum Kochen, gibt dazu etwas Zitronensaft oder Wein und Eiweiß und gießt sie durch ein Tuch. Wenn sie zu einer Speise verwendet werden soll, welche von Rahm oder Milch bereitet wird, so darf sie nicht geklärt werden, da sie durch Zugabe von Wein und Zitronensaft die Speise zersetzen würde. — Ebenso kann man aus Kalbsfüßen einen Gallertstoff bereiten, indem man 1 Pfund recht reine, gespaltene, gebrühte Kalbsfüße in 2 Quart Wasser 3—4 Stunden kocht, dieses durch ein Sieb gießt, entfettet und bis auf ½ Pint einkochen läßt. Dann klärt man ihn mit 2 Eiweißen und gießt ihn durch ein Sieb.

— Schlagsahnespeise. 1. Quart dicke, süße Sahne läßt man 2 Stunden im Eis oder in kaltem Wasser stehen und schlägt sie dann mit einem Drahtbesen zu einem festen Schaum. Inzwischen hat man Vanille getrocknet, mit Zucker zusammen gestoßen und durch ein feines Sieb gesiebt, und mischt den so bereiteten Vanillenzucker unter die festgeschlagene Sahne. Man richtet sie hoch aufgethürmt auf einer runden Schüssel an und umkränzt sie mit Löffelbiskuits.

— Geschlagene Sahne mit Pumpernickel. Nachdem man die Sahne fest geschlagen hat, vermischt man sie mit einem Glase Marasquino, ¼ Pfund geriebenem Pumpernickel und 6 Unzen Zucker, richtet sie bergförmig auf einer runden Schüssel an und garnirt sie mit Löffelbiskuits und bunten Zucker- und Chokoladenplätzchen.

— Schlagsahne mit Zitronen oder Apfelsinen. Für 1 Pint Schlagsahne reibt man 3 Unzen Stückenzucker auf 2 Zitronen oder Apfelsinen ab, stößt ihn fein und mischt ihn unter den Rahmschaum.

— Schlagsahne mit Chokolade. Man löst für 1 Pint Sahne 2 Unzen feine Vanillenchokolade mit 1 Löffel Wasser über dem Feuer unter beständigem Rühren gut auf, rührt dazu 3 Unzen Zucker und mischt dies erkaltet unter die Schlagsahne.

— Kaffeecreme. ½ Pfund Kaffee wird filtrirt (man nehme zu einer hohen Obertasse Wasser 1 Unze Kaffee), legire diesen Kaffee mit 12 Eidottern und ½ Pfund Zucker, rühre es auf dem Feuer so lange ab, bis es dick wird und läßt es dann erkalten; unterdessen nehme man 1 Quart dicke süße Sahne und schlage diese zu einem recht steifen Schnee, versüße sie, und rühre ganz langsam den legirten Kaffee unter die geschlagene Sahne, gebe 1 Unze abgekochte Hausenblase oder 2½ Unzen Gelatine darunter, thue es in eine Form, lasse es tüchtig kalt werden, dann gestürzt, mit Makronen oder Biskuit garnirt.

— Kaffeecreme auf andere Art. In 3 Pint Rahm kocht man 2 Unzen ganz frisch gebrannten und gemahlenen Kaffee, läßt ihn zugedeckt abkühlen, preßt ihn durch eine Serviette, thut ½ Pfund Zucker, 5 Eigelbe und 4 ganze Eier dazu, quirlt dieses stark durcheinander, gießt es in eine Porzellanform, setzt es in Dunst und läßt es ½ Stunde langsam kochen, daß es gar oder geleeartig wird; wenn es abgekühlt ist, garnirt man es mit Chokoladenplätzchen.

— Chokoladencreme. Man reibt ½ Pfund Chokolade, läßt solche in 3 Pint Rahm aufkochen, dann kalt werden, rührt 2 ganze und 4 Eidotter darunter, nebst 2 Unzen Zucker und verfahre übrigens wie bei der nachstehenden Vanillencreme.

— Vanillencreme. ½ Stange in kleine Stückchen geschnittene Vanille kocht man in 1 Quart süßem Rahm langsam aus. ¼ Pfund entöltes Cacaopulver mischt man mit ½ Pfund Puderzucker und 2 Eßlöffel voll Mehl; den Rahm seiht man durch, bringt ihn wieder zum Kochen, rührt das gemischte hinein, bringt es unter beständigem Rühren zum Kochen, rührt die Creme mit 8 Eidotter ab, zieht den steifen Schnee der 8 Eiweiße hindurch und füllt die Masse in Krystallschalen, welche man vor dem Serviren mit Konfekt hübsch verziert. Einfacher ist es, wenn man die Vanille mit dem Zucker fein stößt und so unter Cacao und Mehl mischt.

— Citronencreme mit Wein. Dazu verwendet man: ½ Flasche Weißwein, 8 Eier, 6 Unzen Zucker, auf welchem man die Schale von 2 Zitronen abgerieben hat, und 2 Unzen Mehl. Man rührt die 8 Eigelben mit dem gestoßenen Zucker, dem Mehl und Wein klar und auf dem Feuer zu einer Creme und vermischt diese mit dem Saft von zwei Zitronen und dem Schnee von 6 Eiweißen.

— Apfelsinencreme. Die Masse ist dieselbe wie oben angegeben, nur reibt man die Schale einer Apfelsine auf dem Zucker ab und nimmt den Saft von 2—3 Apfelsinen dazu. Nach dem Erkalten belegt man die Creme mit gezuckerten Apfelsinenvierteln.

— Haselnußcreme. 5 Unzen ausgelöste Haselnußkerne werden mit 6 Eßlöffeln Sahne abgerührt, dann in 1 Pint Sahne unter öfterem Umrühren gekocht, hierauf durch ein Tuch gepreßt, mit 3 Unzen Zucker und 4 Eidotiern abgequirlt und auf dem Feuer etwas geschlagen, bis die Masse anfängt, sich zu binden, das heißt dick wird, worauf man sie gleich verwendet.

Die „Dreizehn".

Als Lidia Selaro müde von dem stundenlangen Herumgehen in den Ausstellungssälen sich endlich zum Gehen entschloß und ihre Pellerine umnahm, stieß sie einen Schreckensschrei aus.

„Georg! Um Gotteswillen, meine Brosche! — sie ist fort!" und sie tastete an der Stelle herum, an der die Broche eigentlich hätte stecken sollen.

Ihr Bruder war natürlich darüber nicht sonderlich erfreut.

„Ja, meine Liebe, da hättest Du eben d'rauf Acht geben müssen, wo sollen wir sie jetzt finden; das ist so gut wie ausgeschlossen."

Trotzdem kehrten sie zurück, gingen durch alle Säle, suchten und ließen suchen: natürlich umsonst.

Lidia war außer sich.

Da am Ausgange trat ein eleganter junger Mann auf sie zu.

„Sie verzeihen wohl, aber wenn ich recht gehört habe, hat das Fräulein etwas verloren. Ist es vielleicht diese Brosche?"

Lidia erkannte das Kleinod mit jubelnder Freude. „Ja, ja, o Dank, tausendmal Dank," und Beide wurden nicht müde, dem Finder zu danken. Natürlich baten sie auch um seinen Namen.

„Oh," sagte er, „ich werde mich außerordentlich freuen, wenn eine solch geringfügige Sache den Anlaß geben sollte, daß das Fräulein meiner freundlich gedenkt."

Und die beiden jungen Männer tauschten ihre Karten. Auf der seinen stand ein Wappen und darunter: Paul Graf Avanzini.

Mit nochmaligem Austausch von Dankes- und Höflichkeitsbezeugungen ging man auseinander.

„Was für ein lieber junger Mensch, nicht wahr?" fragte Lidia. „So elegant, so zuvorkommend."

„Ja doch, ja," sagte Georg, der es unangenehm empfand, daß er in dem Augenblick ein ganz gewöhnlicher Bürgerlicher war.

Einige Tage waren seitdem vergangen und Lidia sah den eleganten jungen Grafen zwar nicht, desto mehr aber dachte sie an ihn, und um so mehr pochte ihr Herz, als sie ihn eines Tages bei einem Konzerte sah, bei welchem die ganze Aristokratie glänzte. Er und Lidia tauschten dabei lange, von Sympathie förmlich geladene Blicke. Er saß dicht hinter der Baronin de Fei, hatte aber kein Auge für den herrlichen, mit einem kostbaren Brillantenkollier geschmückten Nacken des schönen, üppigen Weibes.

Lidia schwamm in Entzücken. Da plötzlich verschwand der junge Graf, und das junge Mädchen verfiel in tiefe Melancholie.

Nie konnte sie jenen Tag mehr vergessen. Schon deshalb nicht, weil an demselben Tage die Baronin de Fei ihr Brillantenhalsband verloren hatte, ein Halsband im Werthe von 80,000 Frcs.

Lidia fuhr fort traurig zu sein. Ein Tag folgte dem andern. Sie besuchte die Theater, die Konzerte, die Gesellschaften. Nirgends war der junge Graf zu sehen, nirgends zu finden.

Eines Tages — am Tage der heiligen Anastasia — wurde ein fröhliches Fest im Hause Lidias begangen. Eine ihrer Tanten hieß Anastasia. Und weil diese Tante sehr reich und die nächste Anverwandte von Georg und Lidia war, so hatten die beiden Geschwister alles aufgeboten, um das Namensfest möglichst glänzend und möglichst heiter zu gestalten. Die Intimsten des Hauses waren mit eingeladen.

Man saß in heiterster Laune bei Tisch — da fiel es einem der Tischgenossen ein, die Anwesenden alle zu zählen.

Er zählte und zählte und:

„Dreizehn," sagte er.

„Wieso Dreizehn?" fragte man.

„Wir sind dreizehn bei Tisch."

„Um Gotteswillen!"

„Schnell, schnell!" schrie Tante Anastasia. „Lauf, hole noch einen Gast. Schnell, ich bin schon ganz krank, ich.."

Und Georg flog die Treppe hinab. Er lief in's Kafe hinüber, dort traf er gewiß einen Bekannten, den er mit hinaufschleppen konnte — dort —. Aber das Kafe war wie ausgestorben. Niemand da. Nur an einem Tisch ein junger Mann. Frack — weiße Binde — weiße Handschuhe.

„Donnerwetter! Sie sind's, Graf... Liebster, ich bitte Sie . . . Sie wollen hier so ganz allein essen . . . nein, das dulde ich nicht. Bitte . . . dreizehn . . . Sie kommen, nicht wahr..."

Und als der Graf endlich verstanden hatte, um was es sich handle, lächelte er mit seinem aristokratischen Lächeln und erklärte sich bereit, zu kommen.

Als er eintrat, wäre Lidia vor freudigem Schreck beinahe in Ohnmacht gefallen. Natürlich erhielt er seinen Platz neben ihr. Sie aßen wenig und sprachen um so mehr...

Als die Tafel aufgehoben war und sich die Gäste theils in den Salon, theils in das Rauchzimmer begeben hatten, war der Graf Lidia in das Boudoir gefolgt, in das sie sich geflüchtet hatte, um ihre Locken oder, was weiß ich, sonst wieder in Ordnung zu bringen.

Als sie ihn sah, schrie sie auf.

„Nein . . . nicht hier, Herr Graf . . . es ist das Zimmer meiner Tante . . . wenn sie kommt . . . wenn sie uns hier trifft . . ."

Aber der Graf küßte ihr die Hände, kam mit dem Kissen schon auf die Arme, sodaß Lydia sich losriß und davon lief. Aber glücklich, ach, so glücklich gestimmt!

Als sie in den Saal zurückkehrte, fand sie den Grafen nicht mehr. Er hatte sich in aller Eile verabschiedet, nicht ohne zu versprechen, den Damen bald seine Aufwartung zu machen...

An jenem Abend schlief Lydia ein, von süßen Hoffnungsträumen erfüllt.

Früh Morgens wurde sie durch das Hilfegeschrei der Tante Anastasia geweckt.

„Zu Hilfe! Zu Hilfe! Diebe! Räuber! Jesus Maria! Ich bin bestohlen!"

Das ganze Haus war in Aufruhr. Von den Dieben aber fand man keine Spur. Ebensowenig fand man die 10,000 Lire wieder, die aus einem Kästchen gestohlen worden waren, und auch die Schmucksachen alle waren fort.

Alles war aus dem Zimmer verschwunden, in welchem Lydia Tags zuvor einen Augenblick lang selig in den Armen des Grafen gelegen.

. . . . „So . . . der Graf Avanzini?" fragte der Kriminalkommissär, als er den Thatbestand aufnahm, „dann machen Sie nur einen Strich durch die Rechnung. Das ist der abgefeimteste Gauner, den man kennt. so abgefeimt, daß selbst wir ihn nicht kriegen."

Die Ananas-Kultur in Florida.

Die Ananas gehört zu den Bromeliaceen, einer Pflanzengattung, die weit verbreitet ist über die subtropischen und tropischen Länder der Erde.

Alle Arten haben dasselbe äußere Aussehen, lanzetartig sägezähnige Blätter, wie bei der Aloe, die unmittelbar aus der Wurzel kommen. Sie umgeben den Blüthenstiel, der zur Zeit eine Blume hervorbringt, aus der sich dann die Ananas-Frucht entwickelt.

Die schnell verblühende Blume ist zuerst blau, dann purpurn und zuletzt lillafarbig. Jede Pflanze hat bloß eine Frucht. Die seitlichen Blätterausschüsse, sowie die am Kopfe der Frucht sich entwickelnde Blätterkrone dienen der Fortpflanzung.

Während Manche Costa Rica, Brasilien und auch Ost-Indien als ursprüngliche Heimath angeben, behaupten englische Botaniker, daß dies Australien sei. Sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls entstammten vor zwölf Jahren die meisten Ananas, die bei uns auf den Markt kamen, den Bahama-Inseln, jetzt aber kommen die meisten von den kleinen floridischen Inseln, die die „Keys" genannt werden. Ihre Namen sind Elliot, Old Rhoades, Largo, Plantation und Upper Metacumba. Weniger als 700 Acres dienen da zur Ananas-Kultur, und doch wurden von diesem kleinen Gebiete in einem Jahre 4,500,000 Früchte nach New York verschickt. Etwa zwei Drittel dieser Anzahl kamen in demselben Jahre von den Bahamas und beinahe 1¼ Millionen Stück aus anderen Theilen West-Indiens nach den Ver. Staaten. Auf dem Festlande von Florida gewinnt jedoch nun die Anpflanzung dieser Frucht immer größere Ausdehnung, und man wendet der Kultur so große Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu, daß die floridische Ernte bereits als die beste auf dem Markte gilt. Dagegen ist der Ertrag auf den Bahamas in Abnahme begriffen, was der Erschöpfung des Bodens zuzuschreiben ist. Auf Cuba sind die Zuckerpflanzer jetzt eben daran, ihr Rohrplantagen, die sich schlecht bezahlen, in Ananasfelder umzuwandeln.

Noch im Jahre 1875 wurden nach zollhäuslichem Ausweis in New York 5,785,550 Stück eingeführt, während im Jahre 1882 nur 2,533,320 importirt wurden, aus dem einfachen Grunde, daß die klein angefangene Produktion in Florida sich so sehr gesteigert hatte.

Im Jahre 1894 wurde von der Florida Agricultural Society eine Versuchsstation bei Fort Myers angelegt und zwar mit bestem Erfolg. Nun werden auch in Miami und bei Palm Beach „Pine Apples" im Freien gezogen.

Schon früher indessen wurden durch die Herren Russell, Capt. Cotton, Van Houghton, Spörry und Andere große Pflanzungen angelegt, und zwar mit Erfolg. Russell ist der Pionier der Ananas-Kultur in Florida. Die jüngsten großartigen Anlagen sind von Deutschen gemacht worden, nämlich von den Herren Pepper, Meistermann und Benedict. Letzterer hat bei De Leon Springs viele fünf Acker große „Pineries" angelegt.

Im Laufe des Sommers werden sich die Pflanzen entwickeln, Blüthen treiben und schließlich Früchte liefern, die jedoch vor nächstem Spätherbst nicht reif werden und in den Markt gebracht werden können.

Diese Ananas sind indessen nicht zu vergleichen mit der kleinen minderwerthigen Waare, die halb reif in den Markt kommt. Die Orlando Pineapples wiegen von 5 bis 10 Pfund und bringen einen Preis von 50 bis 75c in den New Yorker Fruchtläden. Durch die verschiedenen Fröste gewitzigt, haben die Pflanzer nicht allein für eine solide Bretterwand von allen vier Seiten gesorgt, sondern auch das offene Lattendach mit Tuch bedeckt, um die Kälte abzuhalten. Das Tuch läuft auf Rollen und kann beliebeig offen oder zugezogen werden. Außerdem sind Oefen angebracht, um die Temperatur über dem Gefrierpunkt zu halten.

Jede Pflanze muß sorgfältig mit Dünger versehen werden, Kuhmist ist am besten; aber da man nicht genug davon bekommen kann, wird Kunstdünger, wie Baumwollsamen-Mehl, Kainit, Phosphate und Blut und Knochenmehl benutzt. —

Die Pflanzen müssen sorgfältig rein gehalten werden, es darf z. B. kein Sand ins Herz derselben geweht werden, wodurch das Wachsthum gestört werden würde.

Wie jede Pflanze ihren Feind hat, so auch die Ananas. Ein kleines Insekt, eine rothe Spinne, verdirbt die milchige Substanz der entstehenden Blätter, doch wird durch eine Mischung von Kalk und Schwefel das Insekt leicht getödtet. Manche Pflanzer setzen die Schnittlinge 18 bei 18 Zoll, andere ziehen größeren Abstand vor.

Es gibt eine ganze Reihe verschiedener Arten von Ananas, die spanische oder scharlachene, die von den Bahamas stammen. Dann die „Golden Queen", eine kleine Frucht, von 3 bis 5 Pfund schwer. Die Abbaka ist eine große Frucht, doch hat sie leider den Uebelstand, daß sie sehr stachlich ist und deshalb wird die Smooth Cayenne allen anderen vorgezogen. Diese Frucht ist 5 bis 10 Pfund schwer, ohne Stacheln, hellgelb, von schönem Aussehen. Die Smooth Cayenne hat weniger Ableger, aber dafür sichern die Kronenblätter einen soliden Nachwuchs.

Viele Pflanzer lassen, nachdem die Frucht abgenommen, einen Ableger weiter wachsen, als Ersatz für die zerstörte Pflanze. Andere entfernen die ganze Pflanze und beginnen das Feld mit neuen Auswüchsen oder Ablegern zu besetzen. Mit den Ablegern wird ein großer Handel getrieben. Ursprünglich stammen sie von den Azoren. Vor 10 bis 12 Jahren sind jedoch auch von hier viele nach den Sandwich-Inseln exportirt. So hat auch Russell, der Pionier der Ananas-Züchter hunderttausende Ableger nach Portorico exportirt.

Der Absatz der Ananas hat sich wesentlich erhöht, seitdem man dieselben in Büchsen eingemacht auf den Markt bringt.

Ueber die Hygieine des Fastens

hat Dr. Beerwald in den „Blättern für Volksgesundheitspflege" einen beachtenswerthen Aufsatz veröffentlicht. Die großen Religionsstifter haben es fast alle für heilsam erachtet, ihren Jüngern gewisse Bestimmungen über das Fasten vorzuschreiben. Der Grund lag wohl in der Erkenntniß, daß Selbstüberwindung des Menschen gegenüber seinen körperlichen Gelüsten auch in Bezug auf Essen und Trinken von Nutzen sein kann, dann aber auch in der Erfahrung, daß die meisten in günstiger Lebenslage befindlichen Menschen gewöhnlich zu viel essen und infolgedessen durch eine Zeit des Fastens wieder auf den richtigen Weg gebracht werden müssen. Die Ueberladung des Magens mit Speisen ist nicht weniger unzuträglich als eine solche mit Getränken; je nahrhafter die aufgenommenen Speisen sind, desto bedenklicher sind auch die Folgen, wenn diese Ueberladung gewohnheitsmäßig stattfindet. Diese Thatsache hat zweifellos auch dazu mitgewirkt, dem Vegetarianismus eine große Zahl von Anhängern zu verschaffen, und es ist nicht zu verkennen, daß die von ihm geforderte Lebensweise unter diesem Gesichtspunkt betrachtet eine Berechtigung hat und nicht unbedingt zu verwerfen ist. Von allen Ernährungssünden ist ganz sicher ein unmäßiger Fleischgenuß die bedenklichste, gerade weil das Fleisch das höchstwerthige Nahrungsmittel für den Menschen ist, indem es das für das Leben unbedingt erforderliche Eiweiß dem Körper in der für die Aufnahme günstigen Form zuführt. Ist das Fleisch aus diesem Grunde für die meisten unentbehrlich, so muß es, im Uebermaß genossen, auch am ehesten zu einer Ueberladung des Körpers mit Nährstoffen führen. Worauf es ganz wesentlich ankommt, ist die Beurtheilung dessen, was wir Hunger nennen. Viele Menschen glauben, jedem Hungergefühl sofort abhelfen zu müssen; darin steckt ein großer Fehler, besonders wenn diese Anschauung durch die Erziehung schon im Kindesalter geweckt wird. Ein ebenso großer, wenn nicht noch schlimmerer Fehler ist die Meinung, daß man soviel essen müsse, bis sich ein Gefühl der Sattheit einstelle. Diese beiden Irrthümer zusammengenommen führen zu einer ungünstigen Entwicklung des menschlichen Körpers, indem das Körpergewicht bis auf eine Höhe anwächst, die für die gesunde Thätigkeit der meisten edlen Organe unzuträglich ist. Für jede Körpergröße läßt sich annähernd ein Gewicht angeben, das als normal anzunehmen wäre, und auf dieses Gewicht sind die Organe, die die Lebensthätigkeit hauptsächlich unterhalten, eingerichtet, besonders das Herz. Wenn ein Herz nun dazu bestimmt ist, einen Körper von 150 Pfund zu versorgen, und es wird dann vor die Aufgabe gestellt, mit einem solchen von 200 Pfund fertig zu werden, so kann es seinen Aufgaben nicht mehr gerecht werden. Es ist, als ob man von einer Maschine, die ein bestimmtes Gewicht zu ziehen vermag, verlangte, daß sie außerdem noch ein ganz bedeutendes Uebergewicht vorwärtsbrächte. Dazu kommt noch, daß die Thätigkeit der Organe und auch des Herzens durch Fettablagerung behindert wird. Schließlich muß eine Uebernährung des Körpers auch zu einer Beeinträchtigung der geistigen Fähigkeiten führen; Shakespeare läßt Cäsar sagen: „Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein", um anzudeuten, daß solche ihm weniger zu schaffen machen würden. Auf die besonderen Folgen der Uebernährung, wie die Hypochondrie, deren Namen schon auf die Gegend des Unterleibes verweist, und die Gicht braucht man wohl kaum einzugehen. Aus solchen Erwägungen heraus wird sich freilich kein moderner Mensch dazu bewogen fühlen, sich eine besondere Uebung im Fasten vorzuschreiben, aber er wird es sich selbst zu danken haben, wenn er seine Gewohnheiten im Essen — vom Trinken versteht sich das von selbst — etwas schärfer beachtet und sich vor allem zu dem Grundsatz bekennt, daß ein Gefühl des Hungers nicht unter allen Umständen gestillt werden muß, da es vielfach Täuschung ist.

— Willkommener Streik. — Vater: „Warum bist Du denn heut' gar so lustig, Franzl?" — Franzl: „Weißt Vater, die Maurer streiken beim Schulhausbau."

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Das 50jährige Dienstjubiläum als Postbeamter beging der Postsecretär Michael Primus vom Briefpostamte in der Spandauer Str. — Der erste Staatsanwalt am hiesigen Landgericht 1. hat Steckbriefe erlassen gegen den Redacteur Paul Weinberg, 1863 zu Insterburg geboren, und gegen den Journalisten Eugen Liedtke, 1859 zu Königsberg geboren. Weinberg wird wegen Unterschlagung und Liedtke wegen Betruges verfolgt. — Der flüchtige Hauseigenthümer und Architekt Carl Dolz vom Elisabeth-Ufer No. 4 hierselbst, welcher seit dem 24. September v. J. wegen wiederholter schwerer Urkundenfälschung und Betruges seitens der hiesigen Staatsanwaltschaft steckbrieflich verfolgt wurde, ist in Konstanz festgenommen worden. — Wegen Verleitung zum Meineide, begangen im Processe gegen Bankier Sternberg, erhielten der Inseratenagent Fritz Wolff 3, die unverehelichte Saul 1 und die Obsthändlerin Frau Stabs 1½ Jahre Zuchthaus. — Der Criminalwachtmeister des 102. Polizeireviers (Weidenweg 40, Viehhof) Hermann Fehling ist auf Grund einer Anzeige wegen mehrfacher Betrügereien und Urkundenfälschung verhaftet worden

Brandenburg. Für zahlungsunfähig erklärte sich der Kaufmann Max Teske.

Charlottenburg. Einen Steckbrief erließ der Untersuchungsrichter beim Landgericht II in Berlin gegen den Hauptmann Eduard Friedrich Kemper von hier, der früher ein Militär-Pädagogium besaß und wegen Untreue flüchtig geworden ist.

Deutsch-Wilmersdorf. Der 80jährige Schneidermeister August Dittwald konnte mit seiner 76jährigen Gattin das Fest der goldenen Hochzeit begehen.

Provinz Ostpreußen.

Bartenstein. Wegen schwerer Urkundenfälschung, Betruges und Bestechung im Amte verhandelte das Schwurgericht gegen den früheren Stromaufseher Lau von hier. Das Urtheil lautete auf 2 Jahre Zuchthaus und 450 M. Geldstrafe.

Rossitten. Noch immer nicht erloschen ist die Scharlach- und Diphtheritis-Epidemie; viele Kinder werden durch diese Krankheit hingerafft. In der Familie des Arbeiters Liele sind allein bereits fünf Kinder gestorben.

Sensburg. Feuer entstand Nachts in der Dampf- und Wassermühle des Herrn Joost. Rasch griff das Feuer um sich. Die Angestellten, welche in der Mühle schliefen, konnten nur mit Mühe ihr Leben retten. Die Mühle brannte gänzlich nieder.

Wormditt. Der Bahnarbeiter August Wittke wurde von einem Zuge überfahren und getödtet. Er hinterläßt eine Frau mit fünf unerzogenen Kindern.

Zinten. In seiner Zelle erhängte sich der frühere Landwirth Scharfschwert. Derselbe befand sich wegen Sittlichkeitsvergehens in Untersuchungshaft.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Professor Dr. Kiesow, der seit 24 Jahren am hiesigen Realgymnasium zu St. Petri thätig war, verschied im 56. Lebensjahre. Vor einiger Zeit hatte er sich eine Verletzung am Fuße zugezogen, welche die Abnahme eines Beines nothwendig machte. Bald nach der Operation ist er gestorben.

Dt.-Krone. In der Stadtverordnetensitzung wurde zum Vorsteher Buchdruckereibesitzer Garms, zu dessen Stellvertreter Kaufmann Rumöller, zum Schriftführer Controlleur Ziebarth und zum Stellvertreter Kaufmann Just gewählt.

Dirschau. Der Ehrenbürger der Stadt Dirschau, Baurath Schmidt in Danzig, Deichinspector des Danziger Werders, vollendete sein 80. Lebensjahr.

Elbing. Von Gewissensbissen geplagt, erschien die 25 Jahre alte Dienstmagd Emma Hoedke aus Kampenau bei der hiesigen Polizeiverwaltung und gestand, ihr uneheliches Kind ermordet zu haben.

Gruppe. Den Rentier Treuchel'schen Eheleuten ist aus Anlaß der goldenen Hochzeit die Ehejubiläumsmedaille verliehen worden.

Provinz Pommern.

Stettin. Altsitzer Falk und Frau feierten die goldene Hochzeit, aus welchem Anlaß ihnen die Ehejubiläumsmedaille verliehen wurde. — Sechs Jahre Zuchthaus erhielt der 28jährige Arbeiter Alfred Braun wegen Diebstahls und Hehlerei. Der Verurtheilte hat schon wiederholt im Gefängniß und im Zuchthaus gesessen.

Bremerhagen. Beim Rangiren gerieth der Bremser Hafemeister, ein verheiratheter Mann anfangs der Vierziger, Vater mehrerer Kinder, zwischen die Puffer zweier Wagen. Der Verunglückte war nach kurzer Zeit eine Leiche.

Greifswald. Im Streite versetzte der Schäferknecht August Reinke in Stretense dem Knecht Kraul einen gefährlichen Messerstich in die Brust. Die hiesige Strafkammer erkannte dieserhalb gegen Reinke auf ein Jahr Gefängniß.

Grimmen. Barbier Ackermann, der seinen 75. Geburtstag beging, feierte gleichzeitig sein 50jähriges Meisterjubiläum. Ackermann übt noch immer in voller Rüstigkeit sein Gewerbe aus.

Zicker le. Arbeiter August Rakow schnitt seinen kleinen Söhnen aus Holz „Cigarren", damit sie gleich den anwesenden Erwachsenen „rauchen" könnten. Dem jüngsten, erst 2½ Jahre alten Söhnchen gerieth aber das Stück Holz in die Luftröhre und verletzte den Hals so schwer, daß der Kleine bald darauf seinen Geist aufgab.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Um die Pflege der Musik in unserer Stadt in noch erhöhtem Maße cultiviren zu können, hat der Magistrat dem Musikdirector Prof. Felix Wohrsch eine jährliche Remuneration von 6000 Mark bewilligt; bisher bezog derselbe nur die Hälfte dieser Summe.

Burg. Landmann Carl Lafrenz aus Clausdorf a.F. wurde schwer verletzt dem hiesigen Krankenhause übergeben. Die Pferde waren ihm durchgegangen, wobei er vom Wagen geschleudert wurde.

Borby. Pastor emer. Linde beging in voller geistiger Frische und ziemlicher körperlicher Rüstigkeit seinen 96. Geburtstag. Dem altenHerrn, der hier viele Jahre als Seelsorger wirkte und vor etwa 14 Jahren in den Ruhestand trat, wurden von vielen Seiten herzliche Glückwünsche dargebracht.

Drage. Die 20jährige Tochter des Landmannes Peter Hollmer Schmidt hatte am Kopfe eine Eiterblase, die sie mit einer Haarnadel öffnete. Darauf trat Blutvergiftung ein, die den Tod herbeiführte.

Flensburg. Das 6jähr. Töchterchen des Sattlers Fr. Hansen machte sich amOfen zu schaffen, wobei seine Kleider in Brand geriethen. Das Kind erlitt am ganzen Körper Brandwunden, die den Tod zur Folge hatten.

Hadersleben. Hier verstarb der Gymnasial-Oberlehrer Professor Dr. Ludwig Siemonson im 61. Lebensjahre.

Provinz Schlesien.

Breslau. Nach Verübung großer Betrügereien ist der Bankier Holz verschwunden. Er hat Depots von 500 bis zu 100,000 Mark unterschlagen, die Summe der defraudirten Depots beträgt 800,000 Mark. Zahlreiche kleine Leute sind geschädigt. Vor einigen Monaten verschwand der Prokurist der Firma, Namens Peters; jetzt glaubt man, Peters sei im Einmit unterschlagenen Geldern vorausgeeilt.

Obernigk. Abends auf dem Heimwege steckte sich der Rangirer August Piske aus Zechelwitz seine Tabakspfeife an, wobei sein fettiger Arbeitsanzug in Brand gerieth. Ehe das Feuer von herbeigeeilten Personen erstickt werden konnte, hatte Piske derartige Brandwunden erlitten, daß der Tod eintrat.

Petersdorf. Seinen 90. Geburtstag beging der Stellenbesitzer Karl Ermlich. Abgesehen von einer kleinen Schwäche des Augenlichtes, erfreut sich der Greis noch voller Rüstigkeit.

Provinz Posen.

Labischin. Im hiesigen Amtsgerichte ist ein Einbruchsdiebstahl verübt worden. Die Einbrecher haben mittelst Brechstange die Außenwand durchbrochen und die eiserne Thüre des im Innern liegenden Gewölbes aufgesprengt. Aus diesem sind zwei schwere eiserne Kisten, in welchen Testamente etc. und dieKassengelder aufbewahrt wurden, fortgeschleppt worden. Die Kisten wurden im Walde erbrochen mit den geöffneten und beschädigten Dokumenten aufgefunden. Gegen 900 Mark baares Geld sind den Einbrechern in die Hände gefallen.

Lochowo. Die Frau des Mühlenbesitzers Vorberg begab sich nach der unweit der Wohnung stehenden Windmühle, wurde von dem Flügel der Mühle zu Boden geschleudert und erlitt so schwere innere Verletzungen, daß der Tod nach kurzer Zeit erfolgte.

Meseritz. Gerichtsaktuar Kurtzahn von hier ist zur Beschäftigung bei derColonialabtheilung des Auswärtigen Amtes nach Togo (Westafrika) einberufen worden.

Ostrowo. Im Grenzdorfe Tyne hat die 53 Jahre alte Wirthsfrau Josefa Majewski ohne ersichtlichenGrund ihren um 12 Jahre jüngeren Ehemann erschlagen.

Schneidemühl. Oehlke's Neues Theater und Concerthaus ist von Braueri-Besitzer Rudolf Heyer hierselbst für 45,000 Mark an den Restaurateur Hugo Brisger von hier verkauft worden.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Wegen Sittlichkeitsvergehens diktirte das Schwurgericht dem Arbeiter Walter Waschmann aus Sohlen 1½ Jahre Zuchthaus zu.

Aschersleben. — Bergmann Panterodt aus Schneidlingen wurde in der Braunkohlengrube „Archibald" durch niedergehendes Gestein verschüttet. Obgleich sofort Hilfe zur Stelle war, konnte er doch nur als Leiche hervorgeholt werden.

Kelbra. Drillinge werden in diesem Jahre hier confirmirt. Es sind Kinder des Schornsteinfegermeisters Markgraf, der glücklicher Vater von vierzehn am Leben befindlichen Kindern, lauter Mädchen ist.

Kösen. Zum hiesigen Bürgermeister ist Bürgermeister Linsner in Weißensee (Thür.) gewählt worden.

Langensalza. Orgelbaumeister F. Petersilie schied, 75 Jahre alt, aus dem Leben.

Zeitz. Insolvent geworden ist die Firma Julius Kannegießer. — Auf dem neuen Kohlenwerk bei Wuitz gerieth der Maschinist Ruppert in die Transmission und trug schwere Verletzungen davon.

Zerbst. Mit großer Majorität erfolgte die Wahl des ersten Stadtraths Cassier zum Bürgermeister.

Provinz Hannover.

Hannover. Ihren Concurs angemeldet hat die Firma Johannes Lüppe. — Das Gericht der 19. Division verfügte die Beschlagnahme des Vermögens des fahnenflüchtigen Musketiers Heinrich Burow. — Durch Erschießen machte der 35jährige Kesselschmied Wolf seinem Leben ein Ende; er verübte die That auf dem Lindener Friedhofe am Grabe seiner Mutter.

Clenze. In den Stallungen des Kaufmanns Busse brach Feuer aus, das mit großer Schnelligkeit um sich griff und außer den Stallgebäuden auch die große mit vielen Vorräthen gefüllte Scheune einäscherte.

Estebrügge. Im benachbarten Ostmoorende feierte die Wittwe Anna Weltzien ihren hundertsten Geburtstag. Bei ihrem Sohne erster Ehe, dem Arbeiter Heinrich Kann, verbringt sie seit zehn Jahren ihre alten Tage.

Kirchweyhe. Von einem Radler überfahren und schwer verletzt wurde Superintendent Landsberg.

Klein-Berkel. Auf dem Boden seines Hauses erhängte sich der Einwohner Georg Hesse.

Tündern. Feuer zerstörte die Stallungen des Besitzers Louis Jürgens. Vom Wohnhause brannte der Dachstuhl ab.

Provinz Westfalen.

Münster. Der Regierungsrath Schepp vom hiesigen Oberpräsidium (früher Landrath in Siegen) ist im Alter von 43 Jahren in Bonn, wohin er sich zum Zwecke einer Operation begeben hatte, verstorben.

Altena. In Concurs gerieth die Firma Steph. Heinr. vom Dreusche.

Büren. Durch Sturz von einem Wagen erlitt der Sohn des Fuhrunternehmers Hesse schwere Verletzungen.

Dortmund. Auf der Rückkehr aus Italien starb in Wiesbaden Eisenbahndirector Sürth, Vorstand der hiesigen Betriebswerkstätten.

Herten. Hier ist der Historienmaler Victor Johann von der Forst infolge eines Unglücksfalles gestorben. Er war mit der künstlerischen Ausschmückung der Kirche beschäftigt und fiel von dem Gerüst herab und starb gleich darauf infolge der bei dem Fall erlittenen schweren Verletzungen an Kopf und Rücken.

Rheine. Vor einem Eisenbahnzuge scheute das Pferd des Kutschers Heuing. Die Kutsche schlug um, wobei die Frau Heuing's schwere Verletzungen davontrug.

Rheinprovinz.

Köln. Stadtassessor Schmitz wurde von der Stadtverordnetenversammlung zum Beigeordneten gewählt, an Stelle des demnächst aus dem Amte scheidenden Beigeordneten Thewaldt. Schmitz ist der Sohn des 1881 hier verstorbenen Bauinspektors Schmitz.

Aachen. Der hier verhaftete Schwindler Lionel Peczenik aus London, der in Köln, Stolberg und Aachen werthlose amerikanische Dollarnoten verausgabt hatte, wurde von der Strafkammer zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt.

Bonn. Das hiesige Kriegsgericht verurtheilte den Sergeanten Heinrich Fischbach vom 69. Infanterie-Regiment in Trier wegen Unterschlagung zu 9 Monaten Gefängniß, Degradirung und Versetzung in die 2. Klasse.

Düsseldorf. Wegen Mißhandlung und Beleidigung von Untergebenen und Unterlassung einer Meldung wurde vom Kriegsgericht der Hauptmann und Compagniechef v. Hüllesheim vom 16. Infanterie-Regiment zu zwei Monaten Festung verurtheilt.

Elberfeld. Wegen Sittlichkeitsverbrechens an Kindern verurtheilte die hiesige Strafkammer den Polizisten Murmann zu 18 Monaten und wegen Betrugs den Handlungsreisenden Leopold Diefenbronner aus Mainz zu 9 Monaten Gefängniß.

Essen. In Concurs gerieth der Kaufmann Leopold Wolff. — Arbeiter Johannes van der Lohe erhielt wegen Majestätsbeleidigung 3 Monate Gefängniß.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. In einem hiesigen Restaurant erschoß sich ein zugereister fremder Herr, der später als ein Photograph Namens Paul Böhm aus Breslau identificirt wurde.

Biebrich. Der Kaufmann Willy Kulemann von hier hat sich mit seiner Gattin im Rhein bei Mainz ertränkt.

Frankfurt a. M. Das Kriegsgericht verurtheilte den Fußgendarm Lankschat, der einen Glasermeister von Schlüchtern unberechtigt verhaftet und mit Säbel und Revolver bedroht hatte, wegen Mißbrauchs seiner Dienstgewalt zu zwei Monaten Gefängniß. — Der seit kurzem verheirathete Kaufmann Pfahls erschoß wegen Familienzwistigkeiten seine Frau und dann sich selbst.

Hanau. Bei dem Vorschuß- und Sparverein zu Langenselbold, der gegen 500 Mitglieder zählt, wurde ein Defizit von über 25,000 Mark entdeckt. Der Kassirer Gaasch, der die Summe veruntreut hat, ist unlängst gestorben.

Marburg. Wegen Urkundenfälschung verurtheilte das Schwurgericht den Kürschner Ludwig Merkel aus Cassel zu 1 Jahr 9 Monaten Zuchthaus und wegen Kindesmords die Dienstmagd Marie Neumeyer aus Dobenhausen zu 1 Jahr Gefängniß.

Mitteldeutsche Staaten.

Apolda. Einer Falschmünzerbande kam die Polizei auf die Spur. Der Hauptschuldige, ein gewisser Gersert, der erst vor einigen Wochen aus dem Zuchthause entlassen worden ist, wurde verhaftet; weiterhin sind noch drei der Mitschuld verdächtige Personen festgenommen.

Braunschweig. Der 6jährige Knabe Wilhelm Rennert, der an der Okerböschung hinter der Inselpromenade spielte, fiel dabei ins Wasser. Er hielt sich kurze Zeit an der Oberfläche und wurde dann durch den gerade vorbeikommenden Rechtsanwalt Dr. Spanjer-Herford mit Hilfe des Laternenwärters Karl Schmidt gerettet.

Daspe. Zum Gemeindevorsteher für unseren Ort wurde an Stelle des früheren Vorstehers Müller der Vollmeier Zeddies gewählt.

Denstedt. Bei bester Gesundheit konnte das Ehepaar Schlegel die Diamanthochzeit begehen.

Gera. Anläßlich seines goldenen Bürger-Jubiläums wurde dem Zeugmachermeister W. Rascher hier vom Stadtrath und von den Stadtverordneten eine Ehren-Urkunde überreicht.

Eisenach. Nach längerem Leiden verschied der Redakteur der „Eisenacher Zeitung" Martin Beltz im 43. Lebensjahre.

Koburg. Aus dem Leben schied Professor Alexander Schmidt, Redakteur des keramischen Fachblattes „Sprechsaal" und Geschäftsführer des Verbandes keramischer Gewerke Deutschland's. Schmidt, der aus Sonneberg stammte, ist 67 Jahre alt geworden.

Sachsen.

Dresden. In Niederlößnitz verschied der alsKenner der Papierfabrikation geschätzte Direktor a. D. Max Schubert, Professor an der hiesigen Technischen Hochschule. — Auf dem Altstädter Güterbahnhofe, unweit der Nossener Brücke, fiel der 27 Jahre alte Rangir-Vormann Goldschmidt vom Trittbrett eines abgestoßenen Wagens herab, wurde überfahren und erlitt tödtliche Verletzungen.

Adorf. Der Muschelarbeiter Preßler stürzte eine Treppe herab, brach das Genick und war sofort todt.

Auerbach. Von einem umstürzenden Wagen wurde der bei Gebrüder Röber in Diensten stehende Geschirrführer Platzer aus Rodewisch derart gequetscht, daß ihm beide Beine amputirt werden mußten.

Chemnitz. Dem Hausmann Rößler bei Frau Stadtrath Magdalene Clauß ist das Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit verliehen worden.

Crossen. Das Kießling'sche Ehepaar feierte unter Theilnahme der gesammten Gemeinde das 50jährige Ehejubiläum.

Eibau. Ein Brand zerstörte das einstöckige Wohnhaus des WebersErnst Sauermann.

Elsterberg. Zwei Feuerwehrleuten Handelsmann und Stadtverordneten Hering und Mauerer Müller wurde die vom König gestiftete Auszeichnung für 25jährige treue Dienstleistung bei der Feuerwehr überreicht.

Meerane. Ihr 50jähriges Bürger-Jubiläum feierten Webermeister Carl Emil Grunert, Carl Friedrich Maul und Joh. Ernst Auerbach.

Mutzschen. Erhängt hat sich der Pfleger Kühne-Oetzsch. Eine gegen ihn schwebende Untersuchung wegen Dienstvergehen wird als Grund der That angenommen.

Neusalza. Uhrmacher Karl Herbig feierte sein 50jähriges Bürger-Jubiläum.

Oberlichtenau. Pfarrer Dr. phil. Schwarz feierte sein 25jähriges Jubiläum als Seelsorger des Ortes.

Zwickau. Der in Schönfels wohnhafte, oft vorbestrafte Tagelöhner Friedrich Wilhelm Schenk erhielt vom hiesigen Schwurgericht wegen Unterschlagung und Brandstiftung 3 Jahr 2 Monate Zuchthaus.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Sein 50jähriges Priesterjubiläum beging der Dekan Hermes. — Wegen Kindestödtung verurtheilte das Schwurgericht die 24jährige ledige Dienstmagd Therese Raab von Platz zu 2½ Jahren Gefängniß.

Bad Nauheim. Direktor A. Seethaler, früher langjähriger Besitzer des Hotels Rheinischer Hof in München, zuletzt Inhaber des Cafe Luitpold in München, erwarb durch Kauf das Grand Hotel Kaiserhof hier um die Summe von 1,250,000 Mark.

Ober-Absteinach. Feuer zerstörte die Wohnhäuser der Besitzer Georg Wiegand und Michael Schäfer.

Wachenheim. Erschossen hat sich in seinem Bett der in den besten Verhältnisse lebende Landwirth W. Dinger. Die Motive zu dieser unseligen That dürfen in Familienangelegenheiten zu finden sein.

Bayern.

München. Otto v. Parseval, General der Infanterie z. D., Generaladjutant ist hier im Alter von 74 Jahren gestorben.—Der etwa 25jährige Jagdgehilfe Hermann v. Riedl hat sich in der Wohnung seiner Geliebten an der Bayerstraße vergiftet. — Der hierher commandirte Infanterist Georg Goßner der 8. Compagnie des 12. InfanterieRegiments, der dem 1. Infanterie-Regiment zugetheilt war, erhängte sich auf dem Speicher der Wohnung seines Herrn. Das Motiv der That scheint

Friedrichshafen. Hier wurde die Leiche des Lehrer Söllner aus Grafengehaig (Oberfranken) aufgefunden.

Fürth. Bei der Fürtherkreuzung (NürnbergerVorort) hat sich derSchulverweser Joh. Matthes in Wüstenselbitz bei Helmbrechts in Oberfranken, wegen Nichtbefriedigtseins in seinem Beruf und wegen erlittener Chikanen seitens seines Distriktsschulinspektors erschossen.

Grafing. Nach längerem Leiden ist im 61. Lebensjahre unser langjähriger Bürgermeister Herr Brauerei- und Gutsbesitzer Korbinian Wild gestorben.

Passau. Bischof Dr. Michael v. Rampof ist im Alter von 76 Jahren gestorben.

Röhrmoos. Im benachbarten Esterhofen brannten mehrere Anwesen nieder.

Schwabach. Der Vorsitzende des Volksvereins, der frühere Landtagsabgeordnete Wießner beging das Jubiläum seiner fünfundzwanzigjährigen Thätigkeit in der Stadtverwaltung.

Seeshaupt. Nachts brannte das Haus, das der Torfmeister Albrecht der Baron Wendland'schen Güter mit seiner Familie bewohnte, vollständig nieder. Das verheerende Element griff mit solcher Schnelligkeit um sich, daß die aus dem Schlaf geweckten Bewohner gerade Zeit hatten, das nackte Leben zu retten.

Stadtsteinach. Bei Presseck wurde der Taglöhner Hüttner von Schwarzenstein an der Landstraße erfroren aufgefunden.

Würzburg. Dompropst Dr. v. Kühles ist im Alter von 78 Jahren an Lungen-Entzündung gestorben.

Zell am See. Rechtsanwalt Dr. Josef Müller wurde zum Bürgermeister, Hausbesitzer Leopold Sterzinger zum ersten, Franz Höttl zum zweiten und Kaufmann Johann Kastner zum dritten Gemeinderathe gewählt.

Württemberg.

Stuttgart. Im Alter von 63 Jahren verschied Finanzrath a. D. Eduard Albrecht. — Der Arbeiter M. Fahrion auß Eßlingen erhielt wegen Majestätsbeleidigung eine Gefängnißstrafe von zwei Monaten. — Der socialdemokratische Abg. Kloß ist mit seiner Tochter aus der evangelischen Kirche ausgetreten, weil bei dem Begräbniß seiner Frau dieser das Grabgeläute verweigert wurde.

Bopfingen. Selbstmord verübte der 50 Jahre alte Kaspar Holzner aus Schloßberg. Anfangs glaubte man in dem Todten den Kaspar Rau aus Flochberg wiederzuerkennen. Der Irrthum klärte sich aber bald auf.

Deizisau. Abends gerieth der 39 Jahre alte, verheirathete Heinrich Leonberger auf dem Heimwege in der Nähe des Steges in den Neckar und ertrank. Sechs kleine Kinder und eine Wittwe trauern um ihren Ernährer.

Kalw. Im 95. Lebensjahre starb der älteste Mann unserer Stadt, Klaviermacher Jacob Fetzer. Der Verblichene war bis kurz vor seinem Tode noch körperlich und geistig frisch.

Gültlingen. Schullehrer Jäger fand infolge eines Unglücksfalles den Tod.

Haslach. Nachts brannte die Wirthschaft von Z. Ströbele bis auf den Grund nieder. Außer dem Vieh konnte nichts gerettet werden.

Neckarems. Hier geriethen der 32 Jahre alte Karl Dreher und der 18 Jahre alte Eberle in Streit, wobei Dreher seinen Gegner mit einer Zaunlatte erschlug.

Reinerzau. Zum Schultheißen wählte man Gutsbesitzer Johannes Heinzelmann. Es war dies die vierte Schultheißenwahl im Laufe eines Jahres.

Ulm. Wegen Fahnenflucht wird der Musketier Joh. Georg Schneider steckbrieflich verfolgt.

Untertürkheim. Der Senior der württembergischen Volksschullehrer, Mack, segnete hier im Alter von 92 Jahren das Zeitliche.

Wellendingen. In Flammen aufgegangen ist das Anwesen des Söldners Pius Faulhaber.

Baden.

Karlsruhe. Oberingenieur a. D. Beeger-Offenburg ist, 81 Jahre alt, gestorben. — Wegen Verdachts der Betheiligung an anarchistischen Umtrieben ist der aus Tyrol gebürtige, 21 Jahre alteBergmann Daniel Fondriest aus Baden und aus Elsaß-Lothringen ausgewiesen worden.

Achern. Todtengräber Bruder wollte einen kurz vorher erschossenen Hund abziehen. Beim Schleifen des Messers durchschnitt er sich die Schlagader des rechten Armes. Infolge des starken Blutverlustes besteht für den Bedauernswerthen Lebensgefahr.

Appenweier. Auf hiesiger Station wurde der Bahnarbeiter Anton Schnurr aus Lautenbach von einem Zuge überfahren und getödtet. Frau und sieben Kinder beweinen ihren Ernährer.

Brigach. Die Leiche des seit einiger Zeit vermißten 28jährigen Fabrikarbeiters Clemens Buchholz wurde in einem Teiche von Hunden aufgespürt. Buchholz war Nachts auf der Rückkehr von einer Festlichkeit verunglückt.

Grombach. Mit großer Majorität siegte bei der Bürgermeisterwahl der Landwirth Valentin Fleck.

Handschuchsheim. Der Großherzog übernahm beim 7. Sohn des Polizeidieners J. Wernz Pathenstelle und gab als Pathengeschenk einen silbernen, innen vergoldeten Becher mit dem badischen Wappen und seinem Namenszug.

Haltingen. Ein schrecklicher Unglücksfall trug sich auf hiesiger Station zu, indem der 57 Jahre alte Handelsmann Zacharias Moses beim Besteigen eines Zuges ausglitt, unter die Räder gerieth und den Tod fand.

Ruith. Der in der Mößner'schen Mühle beschäftigte MüllerburscheChristian Vollmer aus Stein wollte das Räderwerk der im Gange befindlichen Mühe ölen. Bei dieser Gelegenheit wurde der arme Bursche von einer Welle erfaßt und um diese geschleudert. Der Tod trat sofort ein.

Triberg. Aus dem hiesigen Gefängniß entwichen der Agent Gust. Schwer von Furtwangen und der Säger Jak. Kneitzler von Grünthal, welche wegen Betrugs und Urkundenfälschung verhaftet worden waren.

Unteralpen. Bei der Gemeinderathswahl erfuhren Joseph Bär, Wilhelm Klein und Magnus Ebner eine Wiederwahl.

Rheinpfalz.

Dannstadt. Auf unaufgeklärte Weise entstand bei dem Landwirth Johannes Hertz 2. ein Brand, der Scheune und Stallung einäscherte. Auch das Wohnhaus wurde beschädigt.

Eisenberg. Bei der Thongrube Simon Schmidts brannten die Hütte über der Grube und eine daneben angebaute Bretterhütte, in welcher ein Benzinmotor aufgestellt worden war, mit welchem der Erdtransport bewerkstelligt werden sollte. Durch die Explosion des Motors ist der Brand entstanden. Sieben Arbeiter waren in der Grube beschäftigt und konnten erst gerettet werden, als die Hütten in einen Schutthaufen zusammengesunken und die brennenden Balken von dem Grubeneingange weggeschafft waren.

Nerzweiler. Polizeidiener Stuber von hier wurde auf dem Wege von Hachenbach nach Nerzweiler von einem Manne, der das Gesicht mit einem schwarzen Tuche verhängt hatte, überfallen und mit einem Prügel schwer traktirt. Als der That verdächtig ist der Musiker Karl Winter 2. in Hachenbach verhaftet worden.

Niederhochstadt. Bader Konrad Peter von hier gerieth mit seinem Vater und einem Dienstknecht aus Neustadt in Wortwechsel, der zu Streitigkeiten ausartete. Um den Streit beizulegen, mischte sich der Cementirer Johann Preßler in die Sache ein, worauf Peter dem Preßler zwei Messerstiche in die linke Seite versetzte.

Zweibrücken. Fabrikarbeiter Friedrich Henn aus Kaiserslautern erhielt wegen Mordversuchs eine Zuchthausstrafe von 5 Jahren.

Elsaß-Lothringen.

Busendorf. Der in Wallerchen wohnhafte Schachtmeister Engelhardt stand mit einem Arbeiter am Ufer der Nied; plötzlich wich der Boden und Beide verschwanden im Wasser. Man hatte Mühe, den Arbeiter noch lebend herauszuziehen, dagegen gelang es nicht, Engelhardt zu retten.

Hayingen. In dem Laden von Josef Schweich neben dem Cafe Bloch in der Langgasse brach ein Feuer aus, durch welches der ganze Laden zerstört und für 30—40,000 Mk. Schaden angerichtet wurde.

Riedisheim. Der Bahnarbeiter Martin Meyer wurde unweit der Station Rixheim von einem Zuge erfaßt und zermalmt. Meyer war verheirathet und Vater eines Kindes. Man glaubt, daß Meyer den Tod gesucht hat.

Vittoncourt. Das dreijährige Töchterchen des Müllers Schwaiger fiel in die zur Zeit hochangeschwollene Nied und ertrank.

Mecklenburg.

Eichenthal. Abends brach in dem Wohnhaus des Büdners Blohm Feuer aus. Die Bewohner, welche sich schon zur Ruhe begeben hatten, konnten nur das nackte Leben retten.

Güstrow. Feuer entstand im Lambert'schen Hause am Pferdemarkt. Die Bewohner der zweiten Etage, die Familie des Restaurateurs Kirstein, und die in der ersten Etage wohnende Wittwe Lambert konnten noch rechtzeitig das Freie erreichen. Das Gebäude brannte größtentheils nieder.

Heiddorf. In Flammen aufgegangen ist das Wohnhaus des Büdners Struck.

Marnitz. Auf dem Anwesen des Büdners Menck gerieth auf bisher unaufgeklärte Weise ein Fuder Stroh in Brand. Das Feuer sprang zunächst auf die Scheune und von da auf das Wohnhaus über. Beim Eintreffen der Feuerwehr war an ein Retten der Gebäude nicht mehr zu denken.

Neubrandenburg. Bremser und Schmierer Büttner aus Bützow wurde auf hiesigem Bahnhof von einem Zuge erfaßt und zur Seite geschleudert. Die Verletzungen, die er hierbei erlitt führten den Tod herbei. Er hinterläßt Frau und drei kleine Kinder. — Kaufmann Richard Klock meldete den Concurs an.

Oldenburg.

Bahlen. Achtundsechzig Jahre in ein und derselben Dienststelle war der Knecht H. G. Gier, der dieser Tage im 81. Lebensjahre verschied. Diese lange Dienstzeit brachte er bei der Familie Germann zu, die es zu keiner Zeit an sichtbaren Zeichen ihrer Dankbarkeit für die Anhänglichkeit und ungewöhnliche Pflichttreue Gier's fehlen ließ.

Eutin. Aus dem Leben schied der ehemalige Gymnasial-Direktor Christian Pansch. Derselbe war wohl mit seinen 93 Jahre einer der ältesten Schulmänner in Deutschland.

Elsfleth. Hier starb, 81 Jahre alt, Kaufmann O. Diedrich Ahlers.

Löningen. Rechnungssteller Reimers von hier, der nach Unterschlagung mehrerer Tausend Mark das Weite suchte, fiel in Holland der Polizei in die Hände.

Westerstede. Das Wohnhaus des Drechslers Joh. Hinr. Pophanken-Hasstrup brannte nieder. Die Entstehungsursache des Feuers ist unbekannt.

Wildeshausen. Nach längeren Leiden verstarb der Rathsherr Kaufmann Wilhelm Nolte.

Freie Städte.

Hamburg. Ihre goldene Hochzeit begingen der im 73. Lebensjahre stehende Fritz Rieck und Frau Ludowika, geb. Buck, in ihrer Wohnung am Alsterdamm. — Tödtliche Brandwunden erlitt die Wittwe Rechlin, Schanzenstr., St. Pauli, als sie sich zum Feueranmachen des Petroleums bediente. — Die 16 Jahre alte Alma Gutenberg sprang aus der vierten Etage eines Hauses an der Stadthausbrücke auf die Straße und war auf der Stelle todt.

Bremen. Ein von der hiesigen Staatsanwaltschaft steckbrieflich verfolgter Kommis, Namens Gustav Sievers, der sich erheblicher Unterschlagungen schuldig gemacht hat, wurde in England verhaftet.

Schweiz.

Bern. In der Uhrenfabrik Augenstein ist der verheirathete Schreiner Arnold Wyß von Brienz von einem Transmissionsriemen erfaßt und gegen die Decke und nachher zu Boden geschleudert worden. Der Unglückliche erlitt dadurch tödtliche Verletzungen.

Eschenz. Das dem Kloster Einsiedeln gehörende große Oekonomiegebäude dahier brannte vollständig nieder. Die nahen Wohngebäude blieben unversehrt. Das Vieh wurde gerettet. Das Feuer entstand in einem Haufen Reiswellen. Ein Bettler, der vergebens um Arbeit angeklopft, wurde nach dem Brandausbruch sofort als der That verdächtig verhaftet.

Glarus. Joachim Eger in Netstal, der seine Frau ermordete, indem er sie in einen Bach warf, ist vom Glarner Kantonsgericht zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt worden.

Gonten. Die Wirthschaft und Metzgerei zum „Kreuz" wurde um den Preis von 24,500 Fr. vom bisherigen Besitzer, Hrn. Rechsteiner, an den Metzger Schwizer in St. Gallen verkauft; im Verkaufspreis ist das Wirthschaftsund Metzgereimobiliar inbegriffen.

Herisau. Der Gemeinderath wählte zum Sekretär und Vertreter des Gemeindeschreibers Robert Schläpfer von Herisau, zur Zeit in Zürich, Angestellter bei der Nordostbahn; zum Kanzlisten auf der Gemeindekanzlei Johannes Bischofberger, der schon seit 15 Jahren in dieser Eigenschaft thätig ist.

Küßnacht. Nachts ertrank im See, bei der Schifflände hier, der Schneider Joh. Koller von Meierskappel.

Luzern. Die Klosterfrauen im Bruch, Luzern, die ihr Kloster für den Bau des neuen Kantonsspitals abgeben mußten, haben nun um 160,000 Fr. als neuen Klosterhof das Gut Gerlisberg ob der Halde verkauft.

Sisikon. Nach kurzer Krankheit starb hier in der Blüthe seiner Jahre Kirchensigrist Karl Jos. Huber.

Tägerig. Von einem Zuge wurde Leonhard Zimmermann, Hausirer, geboren 1834, von Tägerig, überfahren. Er erlag bald darauf seinen Verletzungen.

Teufenthal. Im Dorfbach ertrank der 76jährige Alt-Bannwart Heinrich Hunziker.

Utzenstorf. Im Alter von 66 Jahren ist Jacob Kehrli, seit 40 Jahren Gemeindeschreiber und seit 25 Jahren Civilstandsbeamter der Gemeinde Utzenstorf, gestorben.

Villmergen. Im Alter von 87 Jahren ist hier der Schlossermeister Stäger gestorben.

Zug. Hier starb im Alter von 72 Jahren der conservative Alt-Nationalrath Frz. Hediger.

Schwarzenburg. In Sangerenboden, Guggisberg, machte der 23jährige Johann Weber aus Liebesgram einen Selbstmordversuch. Mit seinem Ordonnanzgewehr schoß er sich durch den Unterleib. Während des Transportes in das Inselspital nach Bern starb der Lebensmüde.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Die am Tag nach dem Ringtheater-Brand (9. December 1881) begründete Wiener Freiwillige Rettungsgesellschaft hat ihre hunderttausendste Hilfeleistung vollzogen. — Gestorben ist der Redakteur der „Wiener Allgemeinen Zeitung", Dr. Georg J. Gollmann. — Joseph Leitner, der Vorstand der magistratischen Executions-Abtheilung des II. Bezirks, wurde wegen Amtsveruntreuung zu 3 Jahren schweren Kerkers verurtheilt.

Auspitz. Auf der Straße zwischen Auspitz und Groß-Steurowitz wurde die Leiche eines ermordeten Mannes aufgefunden. Der Hals war bis zur Wirbelsäule durchschnitten. Man erkannte in dem Todten den Häusler Johann Ludwig von hier.

Austerlitz. Ihre goldene Hochzeit feierten A. Zack und Frau. Der Jubilar war durch lange Jahre hindurch Bürgermeister von Austerlitz. — Durch einen Revolverschuß tödtete sich der zwanzigjährige Handelsschüler Hermann Schätzler im Elternhause. Das Selbstmordmotiv ist in dem leichtsinnigen Lebenswandel des jungen Mannes zu suchen, der zahlreiche Schulden contrahirt hatte, welche seine Eltern nun nicht mehr begleichen wollten.

Graz. Durch einen Revolverschuß entleibte sich hier der Hauptmann im 2. bosnisch-herzegowinischen Infanterie-Regiment Josef Spangel.

Dux. Auf dem Nelson-Schachte verunglückte der Häuer Franz Hauptvogel durch herabstürzende Kohle und starb, nachdem er in seine Wohnung gebracht worden war. Er hinterläßt eine Wittwe mit drei unversorgten Kindern.

Jägerndorf. Der jüngst zum Obercontroleur der Oesterr.-Ung. Bank ernannte Vorstand der Jägerndorfer Bankfiliale, Anton Hödel, machte durch Erschießen seinem Leben ein Ende. Hödel litt seit einigen Jahren an hochgradiger Nervosität.

Kukan. Nachts brannte das Haus Franz Böhm's vollständig nieder. In Folge des raschen Umsichgreifens des Feuers konnte nichts aus dem Hause gerettet werden.

Mähr.-Ostrau. Im Rauchkanal der Chmel'schen Ziegelei fand man den 47 Jahre alten Maurer Adolf Buntschek erstickt auf. Derselbe hatte den warmen Rauchkanal zum Nachtlager gewählt.

Prag. Im Alter von 76 Jahren starb P. Julian Arnold Walter, Provinzial des Piaristen-Ordens für Böhmen, Mähren und Schlesien. — Auf der Straße stürzte die 104 Jahre alte Bettlerin Marie Rehak plötzlich todt nieder.

Namiest. Dieser Tage gebar die ledige Tochter der Eheleute Jakob Weiß ein Kind, das sie wenige Stunden nach der Geburt erstickte. Die Kindesmörderin sieht ihrer Bestrafung entgegen.

Saaz. In einem Gasthofe in Berlin erschoß sich Kaufmann Berthold Raddizer von hier. Derselbe hatte bei seiner in Berlin erfolgten Ankunft einem Bekannten gegenüber die Absicht ausgesprochen, sich zu erschießen, da er stellungs- und mittellos sei.

Luxemburg.

Bonneweg. Der heimkehrende Greth n Bernhard fand seine 52jährige Ehefrau todt im Hausgang liegen. Sie war allein im Haus. Wahrscheinlich wurde sie beim Schlafengehen auf der Treppe vom Schlag getroffen und stürzte herunter.

Bettel. Ein gewisser G. Augst, in den 70er Jahren und aus Vianden gebürtig, wurde im Bache dahier todt aufgefunden. Auf welche Weise der bejahrte Mann in's Wasser fiel, ist noch unbekannt.

Diekirch. Einem Herzschlag erlag der Advokat Felix Schaack.

Wasserbillig. Der seit einiger Zeit vermißte Schiffer Wilhelm Baumann von hier wurde im Canal bei Reims als Leiche gefunden.

Die Mode.

In künstlerischer Weise sind an den modernen Toiletten die charakteristischen Grundzüge der jetzigen Geschmacksrichtung mit reizvollen Einzelheiten frühere Modeepochen verschmolzen. Die Röcke der neuen Toiletten zeigen fast durchweg Besatz in horizontalen oder vertikalen Linien. Für die ersten dienen Borten und Sammetbänder, oft in abgestuften Breiten, seidene Schrägstreifen u. s. w., für die letzteren Stickereien, Gruppen von Säumchen, abwechselnd mit Spitzeneinsätzen und -Bordüren mit Banddurchzug, der unten in graziösen Schleifen über einem Spitzen- oder einem anderen Volant endet, und dergleichen mehr. Vielfach sieht man auch mäßig weite Serpentinevolants, die zuweilen hinten bis zur halben Rockhöhe hinaufsteigen und vorn nur etwa 8 Zoll hoch sind; andere stehen wieder gerade im umgekehrten Verhältniß. An diesen befindet sich dann aber die



größere Höhe zu beiden Seiten des Vordertheils, während auf diesem der Volant einen flacheren Bogen bildet. Wieder andere Röcke haben einen, zwei oder drei gleichmäßige Volants, die mit Stepperei, Band, Borten oder Seidenstreifen geschmückt sind.

Neben der englischen, der Bolero- und Blusentaille erscheinen jetzt viele Taillen mit schrägem Schluß und langschößige Jackentaillen im Richelieugeschmack. Es liegt in dieser Form eine große Eleganz, aber sie erfordert auch gutes Material.

Sehr häufig findet man jetzt eine eigenartige, durch Zusammenschnüren hergestellte Verzierung. Die Bindlöcher, durch die das Schnürband gezogen wird, erhalten oft eine reiche Umrandung von farbiger oder Goldstickerei. So sieht man Blusentaillen, die von unten nach oben zusammengeschnürt werden; die 1 bis 1½ Zoll breiten, mit langen Goldsenkeln endenden, seidenen Schnürbänder sind am Schluß in flotte Schleifen gebunden. Der unten in bestimmten Abständen ca. 10 Zoll hoch geschlitzte Rock wird hier ebenfalls geschnürt und die Schleifen fallen auf Frisuren, Spitzen oder Kräuschen, welche die übrige Garnitur des Rockes bilden. Selbstverständlich findet dieser Schmuck auch an den Aermeln Verwendung, die dann vom Ellenbogen an geschlitzt und über einer Puffe zusammengeschnürt werden.

Graziöse Schleifen bilden überhaupt einen sehr beliebten Schmuck. Man sieht sie auf der Brust, am Kragen und Gürtel, besonders an den schräg geschlossenen Taillen, an den Aermeln u. dergl. Beliebt sind für leichte Sommerkleider auch die großen Spitzen- und Lingeriekragen, die in den verschiedensten Formen und Arten Verwendung finden.



Die Aermel bestehen oft aus zwei Hälften. Der obere, bis zum Ellenbogen reichende Theil ist glatt, der untere reich verziert. Oft sind es Puffen aus Gaze, Seide u. dergl., welche die Verbindung der beiden Theile bilden. Häufig findet man auch den in Säumchen und Falten genähten Aermel, an dem der Stoff am Ellenbogen zu einer Puffe ausspringt. Genug, beim Aermel gilt das sonst oft anfechtbare Wort: „Erlaubt ist, was gefällt."

Die hohen Kragen aus Spitze und durchsichtigen Stoffen arbeitet man vielfach ohne steifes Futter oder Einlage. Man stützt die weichen Kragen hinten und seitlich durch ein paar untergeheftete, weiche Fischbeinstäbe, was für die heißen Sommertage jedenfalls sehr wichtig ist.

Bei Kleidern aus sehr leichten Stoffen heftet man auch an die Innenseite des Kleidersaumes ein leichtes Florettband, in welches in 1 bis 1½ Zoll breiten Zwischenräumen Schrotkörner eingenäht sind. Diese kleine Vorrichtung verhindert ein Hochfliegen des lose auf dem Futter ruhenden Rockes, ohne ihn doch zu beschweren. Modern werden für den Sommer neben Kleidern auch Umhänge aus der so sehr beliebten Point-lace-Spitze speziell in Schwarz sein, die auf weißer oder schwarzer Seide gearbeitet werden.

Unsere erste Abbildung zeigt einen praktischen und kleidsamen Anzug für junge Damen, der aus einem braun und gelbweiß carrirtem Wollenrock und einem Blusenjäckchen aus braunem, in Säumchen genähtem Taffet besteht. Der nach unten geschweifte Rock ist hinten in zwei gegeneinander gekehrte Falten geordnet und ruht lose auf einem nach dem gleichen Schnitt angefertigten Futterrock. Einen aparten, wirkungsvollen Schmuck des kleidsamen Blusenjäckchens bilden die breiten Revers und der Umlegekragen aus weißem und braunem, in einander geflochtenem Sammetband. Diese Garnitur deckt an der Jäckchentaille die angeschnittenen Taffetrevers, sowie den Kragen und begrenzt bündchenartig die Aermel, an denen die Säumchen unten ausspringen, wodurch der Taffet kleine Puffen bildet. Das Blusenjäckchen ist mit einem durchsteppten Taffetgürtel begrenzt, der vorn Hakenschluß hat. Im Ausschnitt des Blusenjäckchens wird ein Latz aus in Querfältchen gelegtem rosa Kreppchiffon sichtbar. Ihn begrenzt ein nach hinten etwas aufsteigender Stehkragen aus weißem Atlas, den übereinander liegende, mit Goldsoutache verzierte, weiße Chiffonblenden decken. Vorn in der Mitte des hinten zu schließenden Kragens befindet sich eine Schleife aus 4 Zoll breitem Atlasband mit je drei immer kleiner werdenden Schlingen, die ein Chiffonknoten zusammenhält; die Enden schließen mit Bronzestiften ab. — Der zur Toilette passende Hut besteht aus einer mit Goldstoff bekleideten Drahtfacon, die faltig mit Goldpunkten übersäeter, schwarzer Tüll deckt. Außerdem garnieren den Hut eine Jettagraffe und Rosen mit abschattirtem Laub.

Schwarze, golddurchwebte Litze garnirt das hübsche Kleid aus blaugrauem Vigoureux. Den unten ziemlich weiten Rock, der hinten in zwei am Schlitz durchsteppte Falten geordnet ist, schmücken zu beiden Seiten der Vorderbahn unten in Schneckenform endende Litzenstreifen. Diese Garnitur wiederholt sich auf dem mit rundem Ausschnitt gearbeiteten Bolerojäckchen und bildet vorne und hinten von der Schulter ausgehende, gleich-



artige Figuren. Das Jäckchen schmückt außerdem unten zwischen der Litzengarnitur Stepperei. Es begrenzt einen Einsatz nebst hinten zu schließendem Stehkragen aus gelblicher, golddurchzogener Guipüre. Um den Kragen legt sich ein schwarzes, vorn in eine Schleife geschlungenes Sammetband, dessen Enden mit Metallspitzen abschließen. Schwarzer Sammet ist auch für den faltigen, mäßig breiten Gürtel und die Bündchen der Aermel verwendet, die über weißen Chiffonpuffen zackenförmig ausgeschnitten und mit Litze umrandet sind. Recht kleidsam erscheint der vorn breit aufgeschlagene Hut aus hellem Strohgeflecht; ihn schmücken vorn unter einer Schnalle befestigte Straußfedern, deren Spitzen sich über die Krempe legen.

Eine recht wirkungsvolle Garnitur erhält das einfache Kleid aus weißem Batist Figur 3 durch den schönen Spitzenkragen, der einen Latz nebst Stehkragen aus durchbrochenem Batist umschließt. Dieser bleibt ohne Futter und ist der Stehkragen, um ihm den nöthigen Halt zu geben, innen, vorn und hinten durch kreuzweise angebrachte Fischbeinstangen zu steifen. Für die Blusentaille und die Aermel ist der Batist in Säume genäht, die am Ellenbogen zu kleinen Puffen ausspringen. Durchsteppte Batiststreifen schmücken die vorn übereinander tretende, mit Perlmutterknöpfen und Schnurschlingen geschlossene Bluse. Der Streifenbesatz wiederholt sich an den Aermeln, die das Handgelenk dicht umschließend ebenfalls mit Knöpfen und Schnurschlingen geschlossen werden. Der lose auf Futter gearbeitete Rock besteht aus einem schmalen, faltenlosen Schoßtheil, dem sich der oben ringsum in Säume genähte und daselbst mit Streifen verzierte Rocktheil anfügt. Unterhalb der Streifen springen die Säume aus. Als Gürtel dient ein gefalteter, etwa 15 Cent. breiter Schrägstreifen aus farbiger Seide.

Eine leichte point-lace-Stickerei schmückt das schwarze Tüllkleid, Figur 4, das lose auf einem nach der gleichen Form anzufertigenden Unterkleid aus schwarzem Taffet ruht; in Weiß ausgeführt, ergiebt es auch eine entzückende Toilette für jüngere Damen, während es in Schwarz mehr für ältere Damen geeignet erscheint. Statt des schwarzen Unterkleides läßt sich auch nach Belieben ein solches in Weiß oder Farbig verwenden, wozu sehr gut ältere Seidenkleider benutzt werden können. Verschiedene Spitzenstiche füllen die Blätter und Blüthen der Stickerei; außerdem sind in größeren Abständen kleine, umschürzte Ringe über den Tüll verstreut. Den Rocktheil begrenzt ringsum ein point-lace Bändchen, das zugleich den Ansatz des breiten Serpentinevolants deckt, der aus einzelnen, mit point-lace-Band und Zierstichen verbundenen Theilen besteht. Der Schluß der einfachen, glatt mit Taffet unterfütterten Blusentaille befindet sich im Futter vorn, bei Tülltheilen an der linken Achsel und unter dem Arm. Türkisfarbener



Panne bildet die Aermelbündchen und den Gürtel, für den ein etwa 8 Zoll breiter Schrägstreifen erforderlich ist. Die Bündchen sowohl wie der Gürtel haben Schnürschluß aus Goldband. Sie sind daselbst mit kleinen Goldschleifen verziert, deren Enden Bronzespitzen zusammenfassen. Vorn am Stehkragen befinden sich Schlingen aus gleichem Panne, die durch die große Krawattenschleife aus Kreppchiffon fast verdeckt werden. Sehr malerisch wirkt der Hut aus weichem Strohgeflecht, auf dessen breite, geschweifte Krempe sich eine volle Rosenguirlande legt. Seitlich unter der Krempe ist ebenfalls eine Rose angebracht.

Ein Wunder der Mechanik.

Zu den berühmtesten Erzeugnissen, die gleichzeitig die Kunst des Uhrmachers und das Genie des Mechanikers bis jetzt geliefert haben, gehört die astronomische Weltuhr, die von August Noll in der alten Stadt Villingen nach mehr als fünfjähriger mühevoller Arbeit vollendet wurde und nicht nur die Kunstuhren in Prag und Goslar, sondern selbst die des Isaak Habrecht im Straßburger Münster an sinnreicher Anordnung, Mannigfaltigkeit der mechanischen Vorgänge und Zahl der Figuren übertrifft.

Das Wunderwerk zeigt sich als stolzer, 4,5 Meter hoher, 4 Meter breiter und 1,5 Meter tiefer Aufbau aus Nußbaumholz, der die Vorderansicht einer schönen, im Stil der Frührenaissance gehaltenen Kirche mit Portal und Seiten darstellt. Alle Werke sind auf einhundertjähriges Functioniren genau berechnet. Während eines Säculums zeigt die Uhr neben den Sekunden, Minuten, Viertelstunden, Stunden, Tagen, Wochen, Monaten und Jahren auch die beweglichen Hauptfeste der Christenheit und führt zu den verschiedenen Tages- und Jahreszeiten entsprechende Handlungen von meisterhaft geschnitzten Figuren in sinnreicher Weise und begleitet von Musikstücken, Trompetensolo und

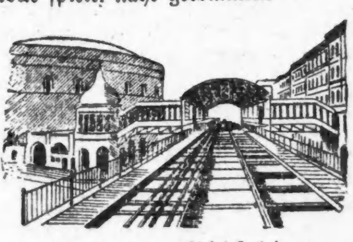


Die Weltuhr.

Wächterhorn oder Hahnenschrei und Kuckucksruf für Auge und Ohr vor. Der Mittelbau birgt eine stilvoll ausgemalte und erleuchtete Kapelle, deren Pforten sich jeden Vormittag um 9 Uhr öffnen und einen Blick auf die Andächtigen gestatten, die in schwarzwälder Tracht unter den Klängen eines Chorals am Altar vorüberwandeln. Am Seitenflügel erscheint bei jedem Stundenschlag links oben der Sensenmann Tod, an dem die vier Menschenalter vorüberziehen, während darunter die zwölf Apostel vor der segnenden Christusfigur defiliren. Rechts vom Portal zeigen sich oben als idyllisches Gegenstück die vier Jahreszeiten in sinnbildlichen Figuren, und unterhalb wandeln an jedem Morgen und Abend unter Glockengeläut und den Accorden eines Chorals sechs Kapuzinermönche aus ihrer malerisch gelegenen Waldklause zur Kirche. Das Zifferblatt im oberen Theil des Mittelfeldes trägt nicht die gebräuchlichen Stundenzeiger, sondern kündet in origineller Art die Zeit mittels springender Ziffern, deren Wechsel zwei Engel durch Schläge auf melodische Glocken anzeigen. Unten in den Seitenhallen sieht man die kunstvoll und sorgsam aus Messing und Stahl gearbeiteten starken Triebwerke in Thätigkeit, am Fuße des Kunstwerkes ist ein astronomisch richtig gehendes Tellurium angebracht, und an den Giebelfeldern der Flügelgebäude zeigen zwei große Zifferblätter die Zeit von Kalkutta und New York im Vergleich zur mitteleuropäischen Normalzeit.

Die electrische Hochbahn in Berlin.

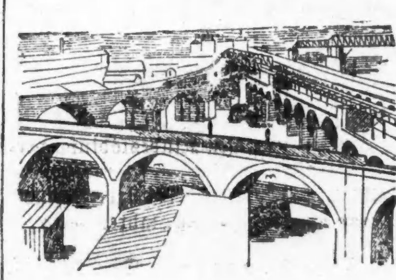
Die Verkehrsentwickelung der Hauptstadt des Deutschen Reiches stellt allgemach alle sonstigen Vorbilder in den Schatten. Im Jahre 1899 beförderten die Straßenbahnen, die Pferdebahnen, die Omnibusse und die einzige Hochbahn, die Berlin bisher besaß, die Stadt- und Ringbahn, 414 Millionen Menschen. Zwei Drittel der Bevölkerung sind danach täglich unterwegs, um den Geschäften, der Erholung oder sonstigen Bedürfnissen zu genügen. Besonders bemerkenswerth ist, daß nicht der Vergnügungsverkehr dabei den Ausschlag giebt, nein, aus den Frequenzziffern der Stadt- und Ringbahn ergiebt sich, daß die Verkehrsmittel vor Allem dem Bedürfniß des arbeitenden Berlins dienen, denn die Winterfrequenz der Stadt- und Ringbahn ist mehr und mehr der Sommerfrequenz, in der allein der Vergnügungsverkehr eine größere Rolle spielt, nahe gekommen.



Haltestelle Gitschinerstraße.

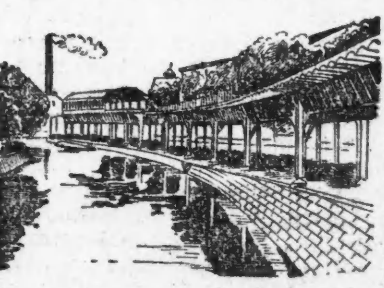
An der Stadt- und Ringbahn kann man auch die Steigerung des Berliner Verkehrs am besten messen. Sie wurde 1882 eröffnet und beförderte im Eröffnungsjahr 9,3 Millionen Personen; 1883 stieg diese Zahl auf 14,3, 1888 auf 28,7 1892 auf 44,8, 1899 auf 94 Millionen. Im verflossenen Jahre werden die 100 Millionen erreicht sein; der Verkehr hat sich in 18 Jahren verzehnfacht. Obwohl der Verkehr auf den Niveaubahnen und dem Omnibus auch eine außerordentliche Zunahme aufweist, kommt er doch an die Zahlen der Hochbahn nicht heran. Die Straßenbahnen beförderten 1882 61,4, 1899 188 Millionen Personen, die Omnibusse 1882 13,4, 1897 24,9 Millionen. Zieht man das Mittel aus diesen Zahlen, so ergiebt sich, daß allein der sogenannte öffentliche Verkehr in allgemein zugänglichen Verkehrsmitteln eine Steigerung um 500 Prozent erfahren hat, während die Bevölkerung um 50 Prozent wuchs.

Es ist kein Zufall, daß die Hochbahn an dieser Verkehrssteigerung den weitaus überwiegenden Antheil hat. Je mehr sich eine Großstadt entwickelt, je



Das Geleisdreieck.

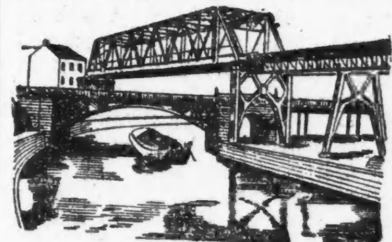
weiter sie ihr Weichbild ausdehnt, und das wirthschaftliche von Berlin ragt weit hinaus über seine Stadtgrenzen, desto nothwendiger bedarf sie des Schnellverkehrs auf einem vom Straßenniveau und dessen allgemeiner und in Berlin übermäßiger Belastung unabhängigen Planum. Dies Planum kann nur über oder unter der Straße gefunden werden. Alle Weltstädte, New York, London, Liverpool, neuerdings Wien, Paris besitzen solche Schnellbahnen und müssen sie besitzen, wenn ihr Verkehr, dem Uhrwerk gleich, von allen äußeren Einflüssen unbelästigt sich regelmäßig und stetig vollziehen soll. Wenn das in Berlin nicht der Fall ist, wenn im Sommer und Winter häufige Verkehrsstörungen vorkommen, so ist daran die mangelhafte Ausbildung der Schnellverkehrsmittel schuld. Bedeutende Verkehrstechniker, wie Werner Siemens, haben diese Entwickelung schon vor einem halben Jahrhundert vorausgesehen. Alsbald nachdem Siemens seinen Versuch, die Elektricität als Triebkraft zu benutzen, geglückt sah, legte er den zuständigen Behörden den Plan einer schmalspurigen Hochbahn durch die Friedrichsstraße vom Halle'schen Thor bis zum Weddingplatz vor. Dieser und viele andere Pläne versanken in



Am Halleschen Ufer.

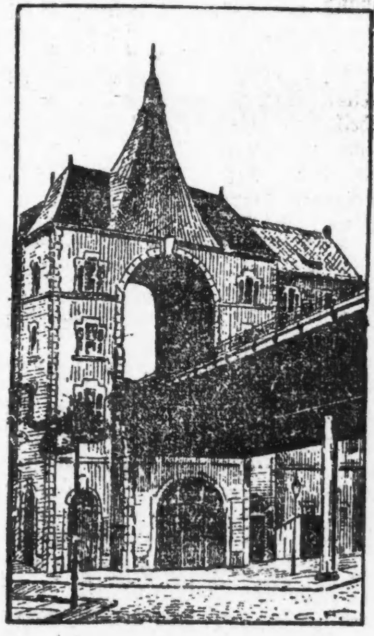
dem Orkus der Bureaus und der Bureaukratie. Hätten nicht militärische Bedürfnisse mitgespielt, wer weiß, ob selbst die alte Hochbahn entstanden wäre, die kurz nachdem Siemens mit seinem Plane aufgetreten war, die Staatsbahnverwaltung mit kühner Initiative schuf, ein heute noch mit Recht bewundertes Werk. Nun ruhte Siemens erst recht nicht, und heute, nach zwanzigjähriger Arbeit, naht die aus jenen Plänen hervorgegangene elektrische Hoch- und Untergrundbahn ihrer Vollendung, ein ebenso geniales Werk wie die erste Stadtbahn. Ein eiserner Viadukt bleibt ein Viadukt, und je länger er ist, desto langweiliger wird er. Aber man hat es sehr wohl verstanden, diesen eisernen Viadukt zu beleben durch Thore, Bahnhöfe und solides Mauerwerk, wo es sich nur immer anbringen ließ.

Bei der alten Stadtbahn bleibt der innere Süden der Stadt Berlin außer Betracht. Die wirthschaftliche Entwickelung des Südens, Südostens und Südwestens der Stadt, die große industrielle und Verkehrsinteressen bergen, hat darunter stark gelitten. Die neue Hochbahn füllt vor Allem diese Lücke aus. Sie beginnt an der Haltestelle der Stadtbahn „Warschauer Brücke." Von hier aus läuft sie in einer Länge von 10,4 Kilometer bis in's Herz von Charlottenburg, bis zum Wilhelmsplatz und zwar derart, daß die letzten 4,5 Kilometer von der Eisenacher Straße in Charlottenburg an als Unterpflasterbahn ausgebaut werden. Unmittelbar nach dem Verlassen des Bahnhofes Stralauer Thor setzt die Hochbahn auf der allbekannten Oberbaumbrücke über die Spree, durcheilt die Oberbaumstraße und gelangt am Bahnhof Schlesisches Thor in die Skalitzerstraße, die sie völlig durchquert. Am Görlitzer Bahnhof liegt eine Haltestelle. Beim Wasserthor setzt die Bahn über den Landwehrkanal, biegt in die Gitschiner Straße ein und läuft in den Bahnhof Prinzenstraße, dessen Bild den Lesern nicht allein das Arrangement des Bahnhofes, sondern auch die Lage der Schienen und der Leitungsschiene vorführt. Von dort eilt die Bahn zum Halle'schen Thor, übersetzt, am Kanal entlang laufend, die Eisenbahnbrücke der Anhalter Bahn in einem gewaltigen Brückenbau von 80 Meter Spannung und gelangt jenseits des Canals in das sogenannte Gleisdreieck, ein Wunderwerk der Technik. Von dem Gleis-



Am Landwehr-Canal.

dreieck aus gabelt sich die Bahn. Eine Strecke verläuft, nochmals den Landwehrcanal übersetzend, zum Potsdamer Platz, die andere übersteigt die weiten Geleise der Potsdamer Bahn, 3 Bahnkörper in einer 240 Meter langen, eisernen Brücke, durchfährt ein bewohntes Haus am Dennewitzplatz, und eilt in schnellem Lauf durch die Bülow- und Kleiststraße dem fernsten Westen zu, den sie am Wilhelmsplatz in Charlottenburg in einem großartigen unterirdischen Bahnhof erreicht. So werden der Osten mit seiner betriebsamen Arbeiterbevölkerung, der Süden mit seinen weiten Straßenzeilen in nahe Beziehung zu den reichen Erzeugungs- und Arbeitsstätten des Westens und des Centrums gebracht. Denn man kann erwarten, daß die Bahn, die einstweilen am Potsdamer Platz enden soll, den Plänen gemäß zum Spittelmarkt und über das Brandenburger Thor zum Schloßplatz weiter geführt wird. Dann wäre dem Berliner geholfen. Die deutsche



Am Dennewitzplatz.

Reichs-Hauptstadt könnte sich kühn neben andere Weltstädte stellen.

Es ist natürlich, daß ein so bedeutsames Werk der Technik eine Reihe neuer Aufgaben gestellt hat. Die bedeutsamste war das schon erwähnte Geleisdreieck. Hier kreusiaDs Gjü,f Gleispaare, auf denen die Züge in schnellster Folge in einem Abstand von 2 Minuten verkehren.

Man denke sich 12 hin- und herlaufende Züge und keiner dieser Züge vermag den andern in seinem Lauf zu stören. Denn sie kreuzen sich niemals in derselben Höhenlage, sondern sie laufen über- und untereinander fort.

Zu dem Zweck steigen die Geleise an oder fallen, und der gesammte Bau zeigt lauter schief laufende Ebenen, die theilweise durch gewaltige Mauern, theilweise durch eiserne Brücken hergestellt sind.

Die ganze Lösung der Aufgabe ist geradezu bewunderswerth und hat bereits allseitigen Beifall gefunden.

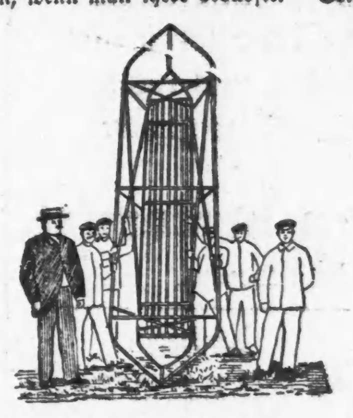
Sonderbare Ursache.



„Ist das Ihr Sohn?"
„Jawohl!"
„Wie alt ist er?"
„15 Jahre!"
„Da ist er für sein Alter aber noch ziemlich klein!"
„Ja wissen Sie, das kommt daher, weil wir halt gar so eine niedrige Wohnung haben!"

Lanzenboote.

Ein ganz besonderes Problem war es stets, die Cavallerie dadurch aktionsfähiger zu machen, daß man ihr ermöglichte, Ströme zu überschreiten. Selbstverständlich nehmen deutsche Reiterabtheilungen nicht minder als etwa Donsche Kosaken jeden Strom durch Ueberschwimmen, aber doch nur im Nothfalle. Bei reißender Strömung oder bei sommerlicher Gluthitze oder im Winter bleibt solch Unternehmen stets ein Wagniß. In neuerer Zeit theilte man nun jedem deutschen Cavallerieregiment zwei große Faltboote zu, deren Werth aber insofern ziemlich illusorisch war, als die schweren Bootswagen nur langsam folgen konnten und meist nicht zur Stelle waren, wenn man ihrer bedurfte. Seit



Bootgerippe.

einiger Zeit verfügt nun die deutsche Reiterei über ein Boot, welches, leicht transportabel, immer zur Stelle sein wird. Es ist das sogenannte Lanzenboot, erfunden von Schiffsrheder Adolf Rey in Bischheim-Straßburg. Das Boot kann aus 12—16 Lanzen durch sechs Mann in fünf Minuten zusammengesetzt und in zwei Minuten wieder auseinander genommen werden. Das Gerippe wird in zwei Minuten mit einer wasserdichten Hülle aus imprägnirtem Segeltuch überspannt, und das Boot ist gebrauchsfertig. Weitere Lanzen werden durch wenige Griffe in Ruder umgewandelt. Das Ruderblatt besteht aus einem 26 Zoll langen und 6 Zoll breiten Segeltuchstreifen, auf welchem Holzbrettchen aufgenäht sind. Mit Hilfe von Oesen und Scharnieren greifen Ruderblatt und Lanzenschaft fest ineinander. Das Ruderblatt kann, zusammengerollt, leicht in die Tasche gesteckt werden. Die Verbindungstheile und Verschlüsse zum Aufstellen des Gerippes nebst Ruderblättern, also die Materialtheile für zwei Boote, können leicht auf einem Handpferd verpackt werden.



Packpferd mit Bootmaterial.

Der strategische Werth der neuen Erfindung ist kurz folgender. Bis jetzt hatte, wie schon erwähnt, jedes Reiterregiment seinen Wagen mit zwei Faltbooten. Solange das Regiment auf guter Straße war, war alles in Ordnung. Da aber Reiterei nie ausschließlich auf der Landstraße bleiben kann, sondern oft gezwungen ist ins Gelände zu gehen, konnte der große an 60 Centner schwere Bootswagen nicht immer folgen. Er blieb zurück, kippte, hoch bepackt, leicht um oder blieb im aufgeweichten Boden stecken. So war es eigentlich die Regel, daß nach der ersten Attacke, welche das Regiment geritten, oft tagelang niemand wußte, wo sich der Bootswagen befand. Die Boote waren daher fast nie da, wenn man sie am nothwendigsten gebrauchte. Ebensowenig war es möglich, mit dem schweren, unförmlichen Wagen über sumpfige Wiesen, über tiefe oder breite Gräben, durch Busch und Schilf oder schmale Waldpfade hindurchzufahren. Mit einem Pferde dagegen, auf welchem die Theile für zwei Boote verpackt werden, kommt man in allen diesen Fällen vorwärts. Gerade an stillen, verborgenen Orten, zwischen Gebüsch,



Fertig zum Gebrauch.

im Röhricht, können diese Boote binnen wenigen Minuten zusammengesetzt werden, und die Patrouille überschreitet den Fluß an einer Stelle, an welcher der Feind einen Uebergang am allerwenigsten für möglich hält. Eine vorgeschobene mobile Eskadron in Feindesland, mit solchen Booten ausgerüstet, ist an gar nichts mehr gebunden, weder an Straßen noch an Brücken, sie kann jederzeit ihre Meldungen rechtzeitig und sicher an die Hauptmacht zurückgelangen lassen, und das selbst in einem Terrain, in dem sonst Patrouillen gar nicht vorwärts kommen können, wenn, wie es wahrscheinlich ist, die Brücken vom Feinde gesprengt und die sonstigen Uebergänge besetzt sind. Zu alledem kommen noch weitere belangreiche Vortheile, die durch ein kurzes Rechenexempel erläutert seien. Bisher hatte je ein Cavallerie-Regiment einen Wagen mit zwei Faltbooten. Solch ein Wagen ist bespannt mit 6 Pferden, wozu 3 Mann als Fahrer und 1 Unteroffizier zu Pferd als Begleiter gehören, zusammen also 4 Mann und 7 Pferde. Wie oben gesagt, trägt je ein Packpferd pro Eskadron Material für zwei Lanzenboote. Wollte man aber jeder Eskadron zwei Faltboote mitgeben, so wären dazu pro Regiment zu 5 Eskadronen 20 Mann und 35 Pferde erforderlich. Für Deutschland, welches rund 100 Reiterregimenter ins Feld stellt, wären mithin erforderlich 2000 Mann und 3500 Pferde. Somit hat Deutschland jetzt durch Einführung der Lanzenboote ganz unverhältnißmäßig praktischere Boote, aber es hat auch auf einen Schlag durch Fortfallen der Fahrer, Begleiter und Zugpferde ohne Kosten und für denselben Unterhalt eine ganze kriegsstarke Cavalleriedivision mehr und obendrein noch 1500 Pferde übrig, welche sehr gut anderweitig, bei der Feldartillerie oder beim Train, verwendet werden können. Kann man sie aber entbehren, so bedeutet das, vom Beschaffungswerth ganz zu schweigen, allein an Futterkosten — pro Pferd und Tag nur eine Mark gerechnet — jährlich eine Ersparniß von 550,000 Mark.

Die Materialbeschaffungskosten für die neuen Boote sind sehr gering, ihre Hauptheile, Lanzen, führt ja längst jede Cavallerietruppe. Die wasserdichten Hüllen geben, auf Lanzen gespannt, auch bequeme Zelte fürs Biwak ab. Auch zur Benutzung als Fähre eignen sich die neuen Boote infolge ihrer hohen Tragkraft vortrefflich.

Illuminirt.

(Ein Bubenstreich.)





Aber Herr Doctor!

Anzüglich.



„. . . Und ich bleib' dabei: das viele Biertrinken macht den Menschen dumm!"

„I' merk' an mir no' nix; an' Jeden kann's halt net so an, wie Eahna!"

Eine Rarität.



Gast (zum Zahlkellner, der sich zum eigenen Schaden verrechnet hat): „Könnten S' mir nicht eine Photographie von Ihnen ablassen?"

Naiv.



„Der Hecht, den Sie mir gestern verkauft haben, war aber gar nicht mehr frisch!"

„Ja Madamken, warum hab'n Sie ihn nicht frieher jekooft? Ick hab'n Ihnen ja schon de janze Woche anjeboten!"

Erkennungszeichen.



„Ah, der Kohn auch hier?!"

Vorfrühling.

(Novelette von C. v. Dornau.)

Weiter unten im flachen Lande mochten wohl schon die ersten weißen und rosigen Kirschblüthen aus den grünen Kelchen schlüpfen. Aber hier oben im Gebirge wußte man noch nichts von jenem holden, düftereichen Wonnemond, in dem die Verliebten und die Maikäfer schwärmen, da wehte die Luft zu klar und zu scharf über die wiesenbedeckte Thalsohle, die noch kein einziges Frühlingsblümchen schmückte. Der Wald ringsum stand unbeweglich, als schliefe er. Ganz am Rande der großen Wiese lag das Kurhaus „Zum Sommerwalde." Eine einzige, ganz dünne Rauchsäule stieg aus einem der Schornsteine empor, die Fenster waren fast alle noch nicht verhangen oder gähnten ohne Vorhänge melancholisch in's Weite, und der Kiesplatz vor dem Hause war feucht, kahl und einsam, als ob nie fröhliche Kinder darauf gespielt hätten, nie geputzte, heitere Menschen darüber gewandelt wären.

Der Himmel blaute so freundlich über dem grünen Thale, die Sonne sandte goldene Strahlenbündel hernieder; die Wellen des kleinen Baches hüpften so übermüthig, frühlingssicher über die blanken Kiesel, und die Stachelbeerhecke am Wirthschaftshofe trug bereits einen grünen Flaum. Und auch sonst regte sichs wie frohe Zuversicht. Der Wirth stand händereibend in der Thür und sah dem Maler zu, der die Gartenmöbel mit frischer giftig grüner Farbe überzog. Vier Gäste von heute ab! Und die „Tanne" unten im Dorfe hatte noch keinen einzigen Fremden!

Vom Walde her kamen zwei Damen quer über die sonnige Wiese auf das Kurhaus zu. Die eine verdiente den Namen Dame kaum schon; sie zählte höchstens sechszehn Jahre, trug die langen blonden Zöpfe noch frei herabhängend und tänzelte in fast kindischer Lebhaftigkeit um die erstere Gefährtin herum. Die Dame mochte die Dreißig erreicht, wenn nicht überschritten haben, auf der schlank und ebenmäßig aufgebauten Gestalt saß ein dunkelhaariger Rassekopf mit ungewöhnlicher Energie im Ausdrucke. Das Lächeln milderte die allzustrengen Linien um Mund und Augen. Nun richteten sich diese klugen, grauen Augen gütig auf einen kaum zwanzigjährigen, jungen Mann, der vom Kurhause aus mit großer Eile der Dame entgegenkam und schon von Weitem ehrfurchtsvollst grüßte. Sie wollen uns zu Tische rufen, Herr Steffen? fragte sie freundlich, als der Jüngling athemlos vor ihr stehen geblieben war.

Das nicht, aber soeben erhielt ich ein Telegramm meines Onkels Bruno, wonach ich ihn jeden Augenblick hier erwarten kann!

Ei, siehe da! Das ist ja in der That eine große Freude für Sie! Onkel Bruno, das ist ja doch der Bruder ihrer Frau Mutter, von dem Sie so oft mit Begeisterung redeten?

Derselbe, gnädiges Fräulein, mein bester Freund, mein Vormund, mein Führer! Ich kenne seit dem Tode meiner Eltern Niemand, den ich so hoch verehre wie ihn oder vielmehr — der Jüngling erröthete noch glühender — ich kannte bis vor Kurzem Niemand . . .

Und Sie haben uns noch nicht einmal den Namen Ihres Herrn Onkels gesagt! rief die ältere Dame heiter. Wir kennen ihn bisher nur als den berühmten Onkel Bruno.

Bruno! Das Backfischchen seufzte schwärmerisch auf. Das ist der schönste Name in der Welt.

Die Tante lachte laut auf; ihr jugendlicher Begleiter aber stapfte gedankenverloren neben ihr über die feuchte Wiese dem Kurhause zu und sagte zerstreut: Der schönste Name? Ich kenne einen viel schöneren. Uebrigens, gnädiges Fräulein, ehe ich's vergesse, der Wirth hat das neue Fremdenbuch vorhin im Gastzimmer ausgelegt und bittet sehr, daß das gnädige Fräulein als erster Gast das Buch durch ihren Namen beginnen, sozusagen w e i h e n möchte.

W e i h e n ist gut! Sie sind ein kleiner Kurmacher, mein lieber junger Freund.

Oh, gnädiges Fräulein! Die stammelnde Rede ward durch den Eintritt in's Haus unterbrochen, und das war gut; denn der Blick gutmüthigen Spottes aus der verehrten Dame Augen hatte den langaufgeschossenen jungen Menschen mit dem treuherzigen Knabengesichte um den Rest seiner Fassung gebracht. Sie hatte dem nicht acht, öffnete ruhig die Thür zum Gastzimmer und trat nach flüchtigem Umblick an den Tisch am Fenster, auf dem das aufgeschlagene Fremdenbuch lag. Der Jüngling flog eilends herbei und reichte ihr dienstbeflissen die eingetauchte Feder. Dann sah er mit heimlichem Entzücken zu, wie sie in großen festen Schriftzügen ihren Namen in das Buch eintrug: Fräulein Sybille Reiziger! Die drei Worte las er wieder und immer wieder, nachdem sie fertig geschrieben und ihm das Buch achtlos hingeschoben hatte. Was da sonst noch stand: Privatiere aus Hannover, mit Nichte Lilly Wantrup aus Berlin, das kümmerte ihn wenig. Aber von dem Namen Sybille Reiziger konnten sich seine Blicke nicht losreißen. Er sah erst verstohlen auf, als das Fräulein eine rasche Bewegung machte. Aber sie hatte sich von ihm ab, dem Fenster zugewandt. Plötzlich fuhr sie mit einem leisen Aufschrei zurück, während ihr Blick wie gebannt an dem Postwagen hing, der draußen knirschend über den Kiesplatz gerollt war. Eine kräftige Männergestalt mit leicht ergrauendem Haar war dem Innensitze als einziger Passagier entstiegen.

Mein Onkel!, rief Hans Steffen und stürzte, alles andere vergessend, zur Thür hinaus. Fräulein Sybille Reiziger aber wandte sich gleichfalls hastig zur Thür, eilte in den Vorsaal hinaus und die Treppe zum Oberstock hinauf, so schnell ihre zitternden Kniee sie tragen wollten. Oben hielt sie einen Augenblick inne, wie um Athem zu schöpfen, und preßte die Hand aufseufzend auf's Herz, ehe sie das Zimmer betrat, das sie mit ihrer jungen Nichte theilte. Aber die Thür ward ihr beinahe aus der Hand gerissen, so stürmisch öffnete Lilly sie von innen: Denke doch, e r! er ist gekommen!

Sybille Reiziger zuckte zusammen.

Er? Wen meinst Du damit, Kind? fragte sie mit erzwungener Ruhe.

Ihn, oh! Doktor Bruno Borkhardt, meinen lieben guten Herrn Doktor!

Wie kommst Du denn zu dem?

Aber, Tantchen! Er war ja mein Literaturlehrer in der ersten Klasse; wir schwärmten alle für ihn, aber ich am meisten. Sag nur, wie kommt er nur hierher? Ich dachte, ich sollte meinen Augen nicht trauen, als ich ihn eben aus dem Postwagen steigen sah!

Fräulein Sybille zuckte die Achseln. Sie schien ihre ganze Kaltblütigkeit wiedergewonnen zu haben.

Er ist anscheinend um seines Neffen, des jungen Hans Steffen, willen hergekommen. Nichts einfacher als das! Und nun laß uns zu Tische gehen, es ist die höchste Zeit.

Stumm stiegen sie die Treppe hinab und traten wieder in das Gastzimmer ein, Lilly mit hochklopfendem Herzen und strahlenden Augen, ihre Tante umpanzert mit all' der Würde ihrer zweiunddreißig Jahre. Hans Steffen kam ihnen glückselig entgegen? Darf ich dem gnädigen Fräulein meinen Onkel vorstellen?

Und eine große Männerfigur verbeugte sich ernsthaft, eine tiefe, wohlklingende Stimme sagte: Ich weiß nicht, ob Fräulein Sybille Reiziger geneigt ist, einen alten Bekannten wiederzuerkennen.

Sybille verbeugte sich gleichfalls mit unnachahmlicher Kälte: Mein Gedächtniß ist noch recht gut, Herr Doktor Borkhardt, sagte sie gemessen. Ich gehöre ja nicht zu den Leuten, die rasch vergessen.

Er sah sie einen Augenblick scharf an, dann wandte er sich mit einer jener jener schnellen, charakteristischen Bewegungen ab, an denen Sybille ihn vorhin augenblicklich wiedererkannt hatte, obgleich sie ihn seit sechszehn Jahren nicht mehr gesehen.

Ah! Fräulein Lilly! Sie auch hier? Ich bin erfreut, Sie zu sehen!

Er reichte der Erröthenden mit freundlichem Blicke die Hand und zog sie auch während des Mahles immer wieder mit nachsichtsvoller Güte in's Gespräch. Dank seiner unerschütterlichen Ruhe, dank der übersprudelnden Heiterkeit Hans Steffens, der glückstrahlend zwischen seinen beiden Idealen Kreise ungezwungener, als wenigstens einer der Theilnehmer es vorher für möglich gehalten hatte. Fräulein Sybille Reiziger freilich saß blaß und wortkarg, mit gesenkten Augen und gerunzelten Brauen da und schien den ernsten, forschenden Blick ihres Gegenübers nicht zu fühlen. Nur einmal sah sie rasch auf und sprach hastig dazwischen als Hans Steffen einen gemeinsamen Spaziergang vorschlug.

Nach dem Borkenhäuschen? Ich bedaure! sagte sie eisigen Tones. Lilly und ich haben zu heute Nachmittag einen Spaziergang nach dem Aussichtstempel geplant.

Lilly zog ein Mäulchen, während Hans bedauernd: O! Wie schade! rief. Sein Onkel aber sagte in größter Gemüthsruhe: Weshalb, Hans? Dann gehen wir eben auch zum Aussichtstempel!

Sybille Reiziger erhob sich hastig.

Gehe immer voran mit den beiden Herren, Kind, wandte sie sich an ihre Nichte. Ich komme vielleicht bald nach....

Sie grüßte kühl und verließ das Zimmer. Doktor Borkhardt, der gleichfalls aufgesprungen war, stand einen Augenblick mit übereinandergeschlagenen Armen da und blickte sinnend vor sich nieder.

Gehe Du mit Fräulein Lilly voran, Hans! befahl er dann aufschauend. Ich will nur noch einmal nach meinem Gepäck sehen.

Er ging auf sein Zimmer in der Rückseite des Hauses hinüber, dessen Fenster die Aussicht auf den Wald gewährten. Erst als die jungen Leute zwischen den hohen Bäumen verschwunden waren, rührte er sich von seinem Platze hinter den Gardinen und kehrte in's Speisezimer zurück. Dort wartete er abermals geduldig, bis er die dunkelgekleidete Frauengestalt über den Kiesplatz und die Wiese wandeln sah, in entgegengesetzter Richtung wie die fröhlich plaudernden jungen Menschenkinder sie vorhin eingeschlagen. Nun hatte sie gleichfalls den Waldrand erreicht, und im selben Augenblick verließ der Doktor seinen Beobachtungsposten und das Haus und ging mit mächtigen Schritten hinter dieser verschwindenden Gestalt her.

Sybille war in tiefer Bewegung dahingegangen. Jetzt brauchte sie sich keinen Zwang mehr aufzuerlegen, jetzt durfte das Herz pochen, die Lippe beben und die heiße Zorn- und Kummerthräne aus der Tiefe des Herzens in das stolze Auge emporsteigen!

Sehen Sie nur, Sybille, was ich da gefunden habe! erklang eine ruhige Stimme hinter ihr und ließ sie in jähem Schrecken aus ihrer schmerzlichen Versunkenheit auffahren. Das erste Veilchen, am Waldrande hab' ich es gefunden. Und doch — eigentlich ist's das erste Veilchen nicht, das pflückte ich Ihnen vor sechszehn Jahren.

Sie war stehen geblieben und ließ ihn völlig herankommen. Aber ihre Augen sprühten, als sie dem ernsten ruhigen Blicke der seinen begegneten und über die zuckenden Lippen kam kein Wort.

Im Vorfrühling war es, noch ehe der Lenz und das Leben recht begonnen, wissen Sie noch, Sybille? Die tiefe Stimme zitterte jetzt, doch vor unterdrückter Bewegung. Grade so alt waren wir damals, wie die jungen Kinder, die wir zum Aussichtstempel geschickt haben! Grade so vorwitzig, so frühlingsselig die Herzen, die noch nichts ahnten von dem Reichthume, den der Sommer erst bringen soll, und von den erbarmungslosen Nachtfrösten, die jungem Frühlinge und junger Liebe drohen. Nicht wahr, Sybille?

Jetzt fand sie Worte, doch ihr Auge wich dem flehenden Blicke aus und irrte scheu umher, und bitter und trotzig klang es, als sie halblaut sagte: Warum kamen Sie hierher? Warum ließen Sie mich nicht in meinem Frieden? Ich hatte so lange nichts mehr von Ihnen gehört, daß ich — daß ich —

Daß Sie mich beinahe vergessen hätten? Sehen Sie, Sybille, Sie sind die verkörperte Wahrhaftigkeit, ich weiß es und doch, dies eine Wort, das glaub' ich Ihnen nicht! Es will ja auch gar nicht über Ihre Lippen. Sie haben mich nicht vergessen können, so wenig wie ich Sie! Wir haben Beide gelitten, lang und schmerzlich gelitten, als der thörichte Kinderstreit uns auseinanderhetzte. Denn wir waren noch sehr thörichte Kinder damals, Sybille! Es war eben noch nicht die rechte Zeit für unsere Herzen, die Blüthe, die sich zu früh herauswagt, erfriert im Vorfrühling allzu leicht. Aber als ich vor ein paar Tagen zum ersten Mal wieder Ihren Namen las, in einem begeisterten Schreiben meines Neffen, der sich nach seiner langen Winterkrankheit hier erholen sollte, und dem Sie so viel Güte erwiesen haben — wissen Sie, wie mir da zu Muthe war? Als ob es für den trockenen Schulmann, den trostlos einsamen Junggesellen, doch noch einmal einen Frühling geben könnte.

Noch immer hatte sich Sybilles Auge nicht zu dem des Sprechers erhoben. Jetzt schlug sie es voll zu ihm auf, eine große, helle Thräne schimmerte darin, und doch lächelte der Mund so sanft, wie er noch nie gelächelt.

O Bruno! sagte sie zwischen Lachen und Weinen. Von Frühling ist nicht mehr die Rede, ich bin ein altes Mädchen geworden, und ein verbittertes dazu, in Sehnsucht und nutzlosen Selbstvorwürfen, seitdem das erste Veilchen verdorrte.

Hier ist ein neues, Sybille. Nimm es und mich dazu, dann ist uns Beiden geholfen! Willst Du, Sybille? — —

Mindestens eine halbe Stunde hatten Lilly und Hans schon am Aussichtstempel gewartet, nachdem sie in heiterstem Geplauder, in selbstvergessener Fröhlichkeit, dort angelangt waren. Nun verstummten sie allgemach und sahen sich befremdet an. Was sollte das nur heißen, daß die beiden Andern nicht kamen?

Es wird doch nichts passirt sein? fragte Lilly ängstlich.

Hans sah sie erbleichend an: Etwas Schlimmes, meinen Sie? Ihre Tante wird doch nicht krank geworden sein?

Oder Ihr Herr Onkel hab sich verirrt? Aber Sie hatten ihm doch den Weg so genau beschrieben!

Sie sahen sich wieder unruhig an — dann rief Lilly plötzlich: Ich höre sie kommen! Sie athmete erleichtert auf, ein schelmisches Lächeln zuckte um ihren Mund, sie ergriff die Hand ihres jungen Gefährten und zog ihn mit sich hinter die Rückwand des Tempelchens, wie der leichtgebaute Pavillon genannt ward. Zur Strafe! flüsterte sie dabei; weil sie uns zuerst geängstigt haben!

Wie schön! rief Doktor Borkhardt, als er neben Sybille auf den freien Platz vor den Tempel trat. Sein Blick schweifte entzückt über die niedrigen Tannen hinweg, die den Abhang begrenzten, über die weite Thalmulde, die frühlingsgrüne Welt am Fuße der kahlen Berge.

Sieh, Geliebte! Er schlang den Arm um sie und zog sie zärtlich an sich. Der Anblick aus der düstern, dürren Gegenwart in die sonnige Zukunft, wie gefällt Dir der?

Sie sahen sich in die Augen, dann lachte der Doktor leise auf.

Wenn man bedenkt, daß die beiden ahnungslosen, jungen Menschenkinder uns zusammengeführt haben! sagte er heiter. Du gehst so früh hierher um Deiner Nichte willen: weil ihre Mutter vor acht Tagen zum zweiten Male geheirathet hat, und auf der Hochzeitsreise ist. Und Ihr müßt hier mit meinem braven Pflegesohn Hans zusammentreffen, dessen Briefe mich auf Deine Spur leiten und Dein Bild von neuem in vollem Glanze erstehen lassen.

Aber wo sind die Kinder nur?

Nach Hause gegangen, ohne Zweifel! Und das war vernünftig, denn es wird kühl und unfreundlich. Laß uns auch umkehren und ihnen unser Glück verkünden!

Die Stimmen und Schritte verhallten im Walde und die Natur lag wieder im feierlichen Schweigen da. Ein kühler Luftzug strich durch die Wipfel; eine leichte, graue Wolkenschicht hatte die Sonne verschleiert, nun sprühte feiner Regen hernieder. Auf dem Bänkchen aber vor dem Aussichtstempel saßen Hans und Lilly und sahen mit großen, ernsten, erstaunten Augen ins Weite, in den ersten großen, nur halb begriffenen Kummer ihres Lebens hinein.

Dann schluchzte Lilly plötzlich laut auf und wußte doch nicht recht, weshalb, aber der Ton wirkte wie eine Erlösung auf Beide. Hans schlang den Arm brüderlich um die Weinende, sie ließ ihr blondes Köpfchen vertrauend auf seine Schulter sinken, und auch ihm flossen nun die Thränen, die er bisher mannhaft zurückgedrängt hatte. So hielten sie sich in unschuldiger Vertraulichkeit umschlungen und jedem war die Nähe des andern ein süßer Trost in der plötzlichen, noch unverstandenen Herzenseinsamkeit.

Ueber den jugendlichen Häuptern aber brach die Lenzsonne siegend durch den dünnen Nebelschleier und verklärte die ahnungsreiche, verheißungsvolle Frühlingswelt.